# Inhalt des zweiten Bandes.


## Erstes Kapitel.

Seite

Der Rittmeister Baron Bautremont will schon um seine Entlassung einkommen, als sein Regiment Marschordre für den neu beginnenden Krieg erhält. Allgemeine Freude darüber. Der Rittmeister gibt das feierliche Versprechen, dem Spiele und Trunke gänzlich zu entsagen. Frau Kalassan und der Wachtmeister Josias Lichtenberger rücken wieder ein. Der alte Schweißfuchs Michel liebt es, noch mit dem Regiment zu exercieren. Beschluß, daß der Franzl Aldenhoven nicht mit in das Feld soll . . . . . 1

## Zweites Kapitel.

Wiederbeginn des Feldzuges von 1799 in der Schweiz. Kühnes Reiterstück des Generals Kienmayer und seiner Huszaren. Leben der freiherrlichen Familie von Sternberg auf ihrem Schlosse. Allmäliges Heranwachsen des Franzl Aldenhoven, der seinen Pflegeeltern große Freude macht und zu einem tüchtigen Soldaten auferzogen wird . . 38

## Drittes Kapitel.

Der Feldzug der Oesterreicher im Jahr 1799 in Ober-Italien. Glückliche Streifzüge des Huszaren-Oberlieutenants Graf Borsy. Schlacht an der Trebbia. Todesahnung des alten Wachtmeisters Ladislaus Igmandy. Der russische Feldmarschall Fürst Suwarow . . . . 75

## Viertes Kapitel.

Schlacht bei Novi. Der Huszaren-Oberlieutenant Graf Borsy wird in das russische Hauptquartier kommandirt. Scenen daselbst. Der Feldmarschall Suwarow. Weitere siegreiche Gefechte in diesem Feldzug und rühmlicher Schluß desselben. Kühne Reiterthaten der Huszaren 108


Digitized by Google

## Fünftes Kapitel.

Seite

Zusammentreffen des Rittmeisters Baron Vautremont mit seinem alten Freund dem Jäger-Major. Leben in den Kantonnirungsquartieren am Chiemsee, während des Waffenstillstandes im Jahr 1800. Schlacht bei Hohenlinden und ihre Folgen. Große Tapferkeit bei den Dragonern. Der alte Schweißfuchs Michel wird erschossen. Beförderung des Rittmeisters Baron Vautremont zum Major. Friedensschluß und Rückmarsch des Regiments in die Garnison . . . . . 147

## Sechstes Kapitel.

Gefechte in Italien während des Feldzuges von 1800. Der Oberlieutenant Graf Borsy wird als Parlamentär nach Genua gesandt. Gespräch mit dem General Massena. Schlacht bei Marengo. Verwundung und Gefangennehmung des Oberlieutenants . . . . . 199

## Siebentes Kapitel.

Traurige Veränderungen auf Schloß Sternberg. Tod des alten Freiherrn, feierliches Begräbniß desselben. Der Franzl Aldenhoven kehrt zu dem Dragoner-Regiment zurück. Verlobung und Verheirathung von Fräulein Anna mit dem Grafen Hohenburg . . . . . 232

Digitized by Google

## Erstes Kapitel.

Der Rittmeister Baron Vautremont will schon um seine Entlassung einkommen, als sein Regiment Marschordre für den neu beginnenden Krieg erhält. Allgemeine Freude darüber. Der Rittmeister gibt das feierliche Versprechen, dem Spiele und Trunke gänzlich zu entsagen. Frau Kalassan und der Wachtmeister Josias Lichtenberger rücken wieder ein. Der alte Schweißfuchs Michel liebt es, noch mit dem Regiment zu exercieren. Beschluß, daß der Franzl Aldenhoven nicht mit in das Feld soll.

---

In der niederen und äußerst dürftig ausmöblirten Stube des schlechten Wirthshauses eines mährisch-gallizischen Grenzfleckens saß an einem naßkalten Februartage des Jahres 1799 der Rittmeister Baron Vautremont, und sein in viele griesgrämige Falten gezogenes Gesicht zeigte schon äußerlich die ungemein verdrießliche Stimmung, in der er sich befinden mußte. Der kleine, roh aus Tannenholz gearbeitete Tisch, vor dem der Rittmeister Platz genommen hatte, war mit verschiedenen Schreibgeräthen fast gänzlich bedeckt, stets schon ein sicheres Zeichen, daß ihr Besitzer sehr wahrscheinlich in äußerst schlechter Laune sein würde. Alles, was nur entfernt einer Schreiberei ähnlich sah, war unserem tapferen Rittmeister von Beginn seiner militärischen Laufbahn an ein großer Greuel gewesen, dem er so viel wie nur irgend möglich stets aus dem Wege zu gehen liebte. Er exercierte seine Schwadron lieber sechs Stunden lang in dem schlechtesten Wetter, was man finden konnte, als daß er nur einen kleinen Rapport von einer halben Seite geschrieben hätte, und ritt eher in noch so unpassirbaren Wegen mehrere Meilen weit, um mündlich eine Botschaft zu über-



Digitized by Google

bringen, bevor er sich entschließen konnte, solche nur durch ein Brieflein von einigen Zeilen mitzutheilen. Die Schreiberei aber, die am heutigen Tage zu vollbringen er nach langem, langem Widerstreben und nicht geringen inneren Kämpfen mit sich selbst, endlich den festen Entschluß gefaßt hatte, war die bedeutungsvollste, die er noch mit in seinem ganzen Leben gethan. Er wollte nämlich sein Quittirungsgesuch beim Obersten des Regiments zur Weiterbeförderung einreichen, und vor ihm lag der große, weiße Bogen des besten Kanzleipapieres, auf dem dasselbe aufgesetzt werden sollte. Wie Blei so schwer drückte die leichte Gänsefeder, welche diese verhängnißvollen Zeilen zu schreiben bestimmt war, in seiner Hand, und so wiederholt er auch schon den Versuch gemacht hatte, dieselbe in Bewegung zu setzen, immer und immer wieder war ihm der Arm wie gelähmt darniedergesunken. Ja, wäre der große, weiße Papierbogen, der hier so nichtssagend vor ihm lag, eine schöne, grüne Wiese gewesen, und die Feder, die er jetzt förmlich krampfhaft mit den Fingern umklammert hielt, ein scharfer, blitzender Pallasch, und statt jetzt um seine Quittirung einzukommen, ihm aufgegeben worden, mit einem muthigen, gewandten Gegner sich so recht herum zu raufen, wie hätte da unser Rittmeister voller Lust und Freude sich geregt, während er jetzt fast so da saß, als erwarte er den Befehl, jede Stunde zum Richtplatz geführt zu werden. Und doch, er mußte endlich den Anfang machen, denn mehrere Stunden hatte er so schon gesessen, ein Sacristie nach dem andern geflucht, und mit starren Blicken durch die kleinen, grüngläsernen Fensterscheiben seines Zimmers auf den schmutzigen Misthof vor demselben, die einzige Aussicht, welche sich ihm darbot, geschaut. Am heutigen Tage aber endlich das Quittirungsgesuch einzureichen, war der feste Entschluß, den er gefaßt, und als äußersten Termin hatte er sich denselben gesetzt. Er paßte nicht mehr für den ruhigen Friedensdienst in einer kleinen Garnison, das fühlte der alte Feldsoldat nur zu gut selbst, und die anderthalb Jahre, die, seitdem das Regiment aus dem Kriege heimmarschirt war, vergangen, hatten ihm mehr geschadet

Digitized by Google

uch körperlich älter gemacht, wie es vielleicht ein halbes
id der angestrengtesten Feldzüge gethan haben würden.
alter Fehler, die zu große Lust an starken Getränken,
leider wieder in diesen Friedensmonaten einen gar großen
Zuh erhalten. Stets während dieser Zeit in kleinen, elen-
Landstädten oder noch schlechteren Dörfern Böhmens und
rens garnisonirend, hatte die viele müßige Zeit, an der
ei dem gänzlichen Mangel jeder geistigen Selbstbeschäftigung
i großen Ueberfluß besaß, ihn leider wieder den Flaschen
, damit verbunden, auch den Karten und Würfeln nur zu
zugeführt. Fast alle Abende, bis weit in die Nächte hinein,
de getrunken was das Zeug nur halten wollte, und dann
gespielt und gewürfelt bis an den hellen, lichten Morgen.
is war denn doch ein zu schlechtes Beispiel, was der Ritt-
ister den übrigen Offizieren des Regiments, und besonders
i jüngeren darunter, gab, als daß der Oberst es stets ruhig
t ansehen durfte. Zwar hatte seine außerordentliche Feld-
chtigkeit und glänzende persönliche Tapferkeit, von der er ja
hon so unzählige Beispiele gegeben, dem Rittmeister wieder
n solches Ansehen nicht allein im Regiment, sondern wirklich
i einem großen Theil der ganzen k. k. Armee verschafft, daß
hm hinsichtlich seines zügellosen Lebenswandels gar Vieles un-
gerügt nachgesehen wurde, was einem Anderen nicht so hinge-
gangen wäre, aber endlich mußte doch auch diese Nachsicht ein
Ende nehmen, da sonst wirklich dem Regimente ein zu großer
allgemeiner Nachtheil hätte dadurch entstehen können. Gebeten,
verwarnt, ernstlich gerügt, ja sogar schon mit Arrest bestraft
hatte der Oberst den alten Vautremont schon mehrfach, so un-
angenehm ihm auch persönlich solch' hartes Verfahren gegen einen
sonst so verdienten Kriegsmann sein mußte, endlich blieb dem-
selben aber nicht viel Anderes übrig, als ihm sogar den Rath
zu geben, er möge doch nur selbst um seine Quittirung einkom-
men. „Zum Krieg sei für das Erste doch keine rechte Aussicht
wieder vorhanden, und da seine Gesundheit wohl in Folge der
vielen Strapazen, die er im Dienste des Kaisers erlitten habe,

Digitized by Google

auch ſchon wankend geworden ſei, ſo würde eine Ruhe für ſeinen mitgenommenen Körper ihm gewiß erwünſcht ſein," hatte der Oberſt bei ſeiner letzten Anweſenheit in dem Garniſonsort der Schwadron dem Rittmeiſter ſo deutlich geſagt, daß dieſer jetzt endlich wohl den ſchweren Entſchluß ausführen mußte, ſolch' Quittirungsgeſuch einzureichen.

„Sacristie — ſeien das die ſchlechteſte Stund', die ich haben gehabt noch dans toute ma vie, und ſelbſt als ich lagen mit all' die Blessures in dieſer verfluchten Nacht vom 20. September 1788 bei Karanſebes unter meinem todten Pferd, und all' die türkiſchen Spahis jagten über mir weg, war ich luſtiger wie jetzt," ſprach er in lautem Selbſtgeſpräch zu ſich. „Doch, que faire, muß ich nun ſchreiben um meine Congé, weiß ich ſelber nur zu gut, daß ich nicht taug' mehr für dieſen verdammten Frieden," und ſo war er eben im Begriff, die Feder endlich in das Dintenfaß zu tauchen und ſein Abſchiedsgeſuch anzufangen, als plötzlich gewichtige Sporentritte draußen auf der Diehle des Wirthshauſes ertönten, ein Säbel klirrte, die Thür aufging, und in ſtreng vorſchriftsmäßiger Haltung ein Dragoner in das Zimmer trat und dem Offizier einen dicken Dienſtbrief überbrachte. Man konnte dem Reiter ſchon anſehen, daß er Eile gehabt haben, und trotz der furchtbar ſchlechten Wege, die der Februar über dieſe chauſſeeloſe Gegend gebracht hatte, ſehr raſch geritten ſein mußte, denn über und über beſpritzt waren die hohen Reiterſtiefel und der lange weiße Mantel, und ſelbſt bis in das Geſicht herauf, hatten einige Schmutzflecken ihre Spuren hinterlaſſen. Bei alledem hatte das Geſicht des Dragoners aber einen ſo vergnügten Ausdruck, daß man trotz ſeiner ſtreng ordonnanzmäßigen Haltung ihm doch ſchon gleich anſehen konnte, er müſſe davon unterrichtet ſein, dem Rittmeiſter eine beſonders gute Botſchaft zu überbringen.

„Was Du haben? — Schauen Du ja ſo luſtig aus, als ſeien Du ein Hochzeitsreiter?" frug der Rittmeiſter, dem ſogleich der beſondere Ausdruck im Geſicht des Ordonnanz-Dragoners aufgefallen war, dieſen, bevor er noch das Dienſtſiegel des

Digitized by Google

Briefes erbrochen und einen Blick auf den Inhalt desselben geworfen hatte.

„Hab' ich gebracht auch ein' Nachricht sehr gute, und werd' sein Ew. Gnaden Herr Rittmeister, wenn Sie hab' gelesen den Brief so lustig, als hab' Sie getrunken ein Seidel Goschalka," antwortete der Dragoner, ein geborner Pole, vergnügt dabei mit den Augen zwinkernd.

Diese Worte ließen den Rittmeister das große Dienstsiegel des Briefes ohne Weiteres hastig aufreißen, so daß er sich gar nicht einmal die Zeit nahm, dasselbe vorschriftsmäßig durch einen Querschnitt mit der Scheere zu lösen, wie er sonst gewiß gethan hätte. Den Befehl des Obersten, sogleich nach Angesicht dieser Ordre die zerstreut liegenden Züge der Schwadron zu sammeln und am anderen Morgen, so vollzählig wie nur irgend möglich, mit der ganzen Schwadron nach dem Stabsquartier des Regiments zu marschiren, dort die weiteren Befehle zu erwarten, enthielt derselbe.

Dem dienstlichen Briefe beigeschlossen lag ein kleines Zettelchen von der Hand des Regiments-Adjutanten, auf dem die für den Rittmeister so freudigen Worte standen:

„Singe und juble mit mir, alter Specie. So eben hat unser Oberst den Befehl erhalten, daß wir ungesäumt marschiren sollen. Der vermaledeite Friede hat ein Ende, der Krieg mit diesen Franzosen fängt wieder an. Die Kerle sollen, wie man sagt, den Frieden frech verletzt haben, und ohne Weiteres soll ihr General Massena in Graubündten eingefallen sein. Na, wir wollen sie schon wieder herausbringen. Ich habe alle Hände voll zu thun, weiß kaum wo mir der Kopf steht, und kann nur noch schreiben „„Hoch lebe Se. Majestät unser Kaiser.""

Dein treuer

N. N."

„Hoch lebe Se. Majestät unser Kaiser, und hoch abermals und nochmals hoch soll er leben!" rief der Rittmeister Vautremont in großer Freude aus, wie er diese so inhaltsreichen Zeilen gelesen hatte, und überwältigt von dem Gefühle, was so plötzlich

Digitized by Google

ihn ergriffen, sprang er auf den Dragoner zu, und hatte diesen, der ein überaus erstauntes Gesicht über solchen gewaltigen Jubel machte, und gar nicht wußte, wie er sich dabei verhalten sollte, fest mit beiden Armen umfaßt und an sich gedrückt.

„Sacristie, seien Du lustig, seien Du vergnügt. Haben Du mir gebracht die beste Nachricht, die ich gehabt seid vielen Jahren, sollen Du auch haben ein Andenken von mir für Dein ganz Leben!“ rief er, und nahm mit diesen Worten eine schwere goldene Uhr, die neben ihm auf dem Tische gelegen hatte, solche dem Dragoner überreichend. Gar verwundert über all' solch' Treiben wußte dieser wahrlich im ersten Augenblick nicht, ob er die steif an der Hosennath, wie es die Vorschrift befahl, liegende Rechte nach der Uhr ausstrecken sollte oder nicht. Zwar blickte ihn das schöne Gold derselben gar so verführerisch an, und er hätte die Uhr sehr gern gehabt, auf der anderen Seite aber getraute er sich doch wieder nicht, nach derselben zu greifen, da er fürchten mußte, der Rittmeister treibe nur seinen Spaß und wolle ihn auf die Probe stellen.

„Sacristie, sehen Du mich mit Deinen dummen Augen nur nicht so talpisch an, und greifen Du nur zu nach die Uhr. Will ich ja machen ein Geschenk Dir damit!“ rief aber bald in schon ungeduldigem Tone der Rittmeister und hielt dem Dragoner die Uhr dicht vor die Augen. Nun griff dieser denn auch gar hastig zu, ein unbeschreiblicher Ausdruck von Freude verbreitete sich über sein breites Gesicht, die steife ordonnanzmäßige Haltung, in der er bisher gestanden hatte, verließ ihn, und grinsend und lachend rief er wiederholt in seiner polnischen Sprache aus: „Jak Boga Kochem wielmoznye Pané! (Wie ich Gott liebe, Hochedelgeborner Herr!)“ und fuhr so fort, eine lange, begeisterte Dankrede zu halten und dem freigebigen Schenker die Hände zu küssen, bis der endlich über diese allzufeurigen Dankausbrüche ungeduldig ihm die Hand entzog und sagte: „Sacristie, hören Du auf mit Deiner talketen Narrheit, ver-

Digitized by Google

ſtehen ich doch nicht, was Du in Deiner polackiſchen Sprache thun plauſchen."

Der Dragoner, die ſchöne goldene Uhr noch feſt in der linken Hand haltend, ward nun von dem Rittmeiſter herausgeſchickt, den Wachtmeiſter herbeizurufen. Bevor noch dieſer kam, zerriß der Erfreute aber den großen Bogen Kanzleipapier, der ſein Quittirungsgeſuch enthalten ſollte, und förmlich eine Laſt ſchien ihm von der Bruſt gefallen zu ſein, wie er dies vollbracht und das Papier in lauter kleinen Fetzen in den Winkel des Zimmers geſchleudert hatte, ſo zufrieden holte er dann Athem und rief aus:

„Gott ſei gedankt — da liegen das dumme Papier. Hab' ich nicht nöthig zu bitten um mein Congé. Kommen nun der Krieg, können Se. Majeſtät unſer Kaiſer ſehr gut jetzt wieder brauchen le vieux Vautremont, und will ich wohl zeigen unſerem Oberſt und all die anderen hohen Herren Generale, daß ich bin ein brave soldat, der machen keine Schande unſerem Regiment." Und ſtolzer förmlich richtete ſich bei dieſen Worten die lange, hagere Geſtalt des alten Soldaten auf, und blitzender ward ſein großes, dunkles Auge.

Jetzt kam auch ſein getreuer Bellon, der, leider dem ſchlechten Beiſpiele ſeines Herrn folgend, in der letzten Zeit auch mehr getrunken hatte, wie ihm gerade gut geweſen, herein, da der Ordonnanz-Dragoner ihn gerufen. Ziemlich nach Branntwein roch derſelbe, und wenn er auch vollkommen feſt und gerade noch auf den Füßen ſtand, ſo bewies ſein ſtarrer Blick und der gläſerne Ausdruck ſeiner großen, weit aufgeriſſenen Augen doch hinlänglich, daß er ſeiner Gewohnheit nach wieder einmal des Guten zu viel gethan hatte.

„Sacristie Bellon, Du ſeien wieder beſoffen, und es ſeien noch lange nicht ſechs Uhr Abend, und ich haben Dir gegeben die ſtreng Ordre, Du ſollen Dir keinen Rauſch machen vor den Abend," redete der Rittmeiſter den Eintretenden an.

Dieſer nun wollte ſich zwar entſchuldigen und behauptete: er habe gar keinen Rauſch, ſondern nur dem Wirth beim Um-

Digitized by Google

füllen eines Branntweinfaſſes geholfen und rieche deßhalb ſo nach Schnapps; ſein Herr aber erwiederte:

„Sacristie Bellon, Du nicht müſſen ſprechen die Unwahrheit. Seien das für ein vieux soldat, der haben die Ehr, zu tragen die ſilberne Medaille von Sr. Majeſtät unſerem Kaiſer, noch ein viel ſchlechter Sach, als wenn er haben alle Tag ein Rauſch. Hab' ich leider bisher auch gehabt oft la mauvaise habitude, zu trinken zu viel, und kann ich Dir daher nicht geben eine reproche, wie ich ſollte. Will ich Dir aber ſagen, vieux ami, mit kurze Wort, daß wir jetzt marſchir wieder dans la campagne gegen die Franzoſen. Wenn Du mich jetzt wieder ſehen beſoffen, kannſt Du nehmen eine Piſtole und mir ſchießen eine Kugel vor die Kopf. Mußt Du aber mir jetzt auch geben die Hand und verſprechen, als ein brave soldat, der Du ſeien ſonſt immer geweſen, daß Du Dich nicht willſt wieder beſaufen auch ein einziges Mal in dieſe ganze Zeit, die wir ſtehen im Feld. Wollen Du mir aber das nicht verſprechen bei Deiner l'honneur, als Soldat — bon, ſo laſſen ich Dich zurück beim Depot von unſerem Regiment, und nehmen Dich nicht mit in den Krieg. Das ſeien mein Anſicht, und Du wiſſen, daß ich immer ſtreng halten, was ich haben geſagt."

Unbeweglich daſtehend hatte Bellon dieſe lange Strafrede ſeines Herrn mit angehört. Bei den Worten, daß es wieder in den Krieg gehen werde, ward ſein ſonſt ſo ſtarres Geſicht gar vergnügt ausſehend, nahm aber dann eben ſo ſchnell bei der Drohung, daß er vielleicht zurückbleiben müſſe, einen finſteren Ausdruck an. Als die Rede geendet, blieb er einen Augenblick, wie in tiefem Nachdenken verſunken, daſtehen, trat dann aber nahe an den Rittmeiſter heran, reichte demſelben die Rechte und ſagte in wahrhaft bewegtem Tone, dem man wirklich anmerken konnte, daß er ſchon aus dem Innern komme:

„Hier, meine Hand darauf Ew. Gnaden Herr Rittmeiſter, daß ich mich niemals mehr beſaufen werde, ſo lange der Krieg dauert. Einen ſchlechten Hallunken können Ew. Gnaden mich nennen, und mit Füßen treten, und mir meine Ehrenmedaille

Digitized by Google

vom Kollet abreißen, wenn Sie mich wieder nur im Mindesten besoffen gefunden haben werden. — Aber mitnehmen in's Feld müssen mich Ew. Gnaden Herr Rittmeister, oder ich thu mir ein Leids an, denn die Schande, daß ich dann zu Hause bleiben sollte, überleb' ich nicht, das ist gewiß Ew. Gnaden." Gerührt über dies Benehmen seines alten im Gefecht so viel erprobten Gefährten, reichte der Rittmeister demselben die Hand und versprach, daß er stets ihn mit in das Feld begleiten solle, so lange man ihn selbst nur für tauglich finden würde, in den Krieg zu ziehen. Der gekommene Befehl, noch am heutigen Nachmittag die auf einige Meilen in der Runde zerstreut liegenden einzelnen Züge der Schwadron zu sammeln, um am andern Frühmorgen schon in die Stabsstation abmarschiren zu können, machte nun noch gar viele Anordnungen nöthig und nahm die ganze Thätigkeit des Chefs derselben in hohem Grade in Anspruch. Es war zwar ein Wetter, in dem, wie es im Sprichwort heißt, man keinen Hund aus dem Hause jagt, und ein dichtes Schneegestöber fiel unaufhörlich aus den dickgrauen Wolken herab und machte alle Straßen und Pfade fast unwegbar. Dennoch trabten nach einigen Stunden schon nach allen Richtungen die Ordonnanzen mit den Befehlen an die Zugskommandanten ab, wenn und wo sie am andern Morgen mit ihren Zügen zusammenstoßen sollten. Und mochten die Schneeflocken auch noch so dicht fallen, der Sturmwind noch so arg heulen und große Schneeschanzen, aus denen die Pferde nur mühsam sich durcharbeiten konnten, in den Wegen zusammentreiben, dies böse Unwetter hinderte wahrlich nicht, daß alle diese ausgeschickten Ordonnanzen mit den fröhlichsten Gesichtern von der Welt sich in die Sättel schwangen, um ihre oft in der That sehr beschwerlichen Ritte anzutreten. Wußten sie doch, daß sie die frohe Botschaft zum Ausmarsch gegen den Feind zu bringen hatten, und deßhalb von allen ihren Kameraden in den verschiedenen, oft noch so abgelegenen Dörfern, in die sie nun ihr Auftrag führte, mit dem größten Jubel empfangen werden würden.

Eine gleiche freudige Geschäftigkeit herrschte auch in der

Digitized by Google

einzigen schmutzigen Gasse des elenden Marktfleckens, in dem der Rittmeister Vautremont selbst garnisonirte, und in dem mit ihm zusammen einige vierzig bis fünfzig Dragoner noch im Quartier gelegen hatten, und trotz alles Unwetters war es seit langer Zeit nicht so lebhaft in derselben zugegangen, wie am heutigen Nachmittag. Aus allen Häusern liefen Dragoner hin und her und überall sah man geschäftige Gruppen derselben. Viele führten ihre Rosse vor die Schmiede, in welcher der Schwadronsschmied sein lärmendes Handwerk trieb, damit vor dem Ausmarsch der Hufbeschlag derselben ja noch recht sorgfältig nachgesehen würde, Andere schleppten mühsam ihre Sättel zum Sattler, damit dieser noch in aller Eile kleine Schäden wieder verbessere, oder schon schadhaft gewordene Bindriemen austausche, noch Andere eilten zu gleichen Zwecken mit den Mänteln und Reithosen zu dem Schneider, oder mit ihren hohen Stiefeln zum Schuhmacher. Auch die Einwohnerschaft des Ortes selbst kam durch diesen unerwarteten Abmarsch der Dragoner in nicht geringe Bewegung, und trotz Sturm und Schneegestöber liefen Männer und Frauen, Kinder und Greise unaufhörlich zwischen den Haufen umher, oder standen selbst in größeren oder kleineren Gruppen versammelt, vor den Thüren. War aber bei allen Soldaten jetzt eine freudige Stimmung über ihren Abmarsch in das Feld, so herrschte bei den Einwohnern des Garnisonsortes gerade das Gegentheil darüber, und man hörte nichts wie Fluchen und Klagen. Der Metzger berechnete, wie viel Pfund Fleisch er jetzt täglich weniger absetzen würde, der Bäcker, der die bisherige Lieferung des Kommisbrodes besorgt hatte, klagte, daß ihm solche jetzt entginge. Der Krämer konnte weniger Branntwein verkaufen, der Wirth nicht so viel schlechtes Bier mehr ausschenken, und so ging es fort und fort fast bei allen Gewerbsleuten. Und nun gar die Mädchen, wie waren die über den Abmarsch der hübschen Reiter, von denen fast eine Jede von ihnen Ein oder den Andern zum Geliebten gehabt hatte, in hohem Grade betrübt. Die Eine hatte rothgeweinte Augen schon, und machte in dieser Stunde des allgemeinen Schmerzes gar keinen Hehl daraus,

Digitized by Google

daß es wegen ihres Seppels geschehe, der morgen früh mit abmarschiren müsse, die Andere ließ ihren Unmuth durch unaufhörliches Geschelte auf die Franzosen sich austoben, die niemals Ruhe geben und auch ihnen hier am Orte jetzt wieder ihre liebe Einquartierung nehmen wollten, nachdem sie solche schon so lange Zeit entbehrt und jetzt erst wieder seit so wenigen Monaten sich derselben erfreuet hätten. An dem Abend, als die Dunkelheit Alles mit undurchdringlichem Schleier verhüllte, ward überall, wo nur irgendwie ein passender Platz dazu sich finden wollte, von den scheidenden Dragonern nicht wenig mit ihren nun bald verlassenen Geliebten geküßt und gekost, und nur wenige ganz alte Veteranen gab es in der Schwadron, die nicht auf eine solche zärtliche Weise den Abschied wahrscheinlich wohl auf Nimmerwiedersehen von irgend einem hübschen Frauenzimmer feierten und lieber dafür dem Wirthshause treu blieben. An diesem letzten Abend vor dem Ausmarsche herrschte gar große allgemeine Duldung aller derartigen zärtlichen Verhältnisse, und selbst Pärchen, die bisher ihren Bund möglichst geheim zu halten eifrig bemüht gewesen waren, scheuten sich jetzt gar nicht, ihre Zärtlichkeit offen vor die Welt treten zu lassen. Selbst einzelne Ehemänner, die fortwährend mit mehr oder weniger Grund ihre Frauen durch ihre Eifersucht nicht wenig geplagt hatten, drückten an dem heutigen Abend so viel wie möglich die Augen zu, und gingen lieber in das Wirthshaus, dort an dem allgemeinen Gespräch über diesen plötzlichen Abmarsch theilzunehmen, als daß sie den eifrigen Wächter machten. Dachten sie doch, es sei ja heute das letzte Mal, daß Der oder Jener ihnen besonders gefährlich erscheinende Dragoner noch im Orte verweile, und morgen müsse derselbe ja ohnehin schon in die weite Welt marschiren, und so sei es das Gescheidteste, alle etwaigen unangenehmen Scenen, die aus einer zufälligen Begegnung leicht entstehen könnten, so viel wie möglich zu vermeiden. Man sieht, es gab in diesem mährischen Grenzflecken damals auch schon Eheleute, die in dieser Hinsicht eben so ruhig dachten, wie man solche sonst

Digitized by Google

nur in den Modesalons unserer jetzigen vornehmen Welt oft zu finden gewohnt ist.

Sehr im Gegensatz von seinen frohen Hauseinwohnern war der Betrübteste im ganzen Orte über den so unerwarteten Abmarsch der Dragoner, aber Abraham Levi, der jüdische Wirth des Gasthauses, in welchem der Rittmeister Baron Bautremont bisher sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Der kleine hagere Jude mit seinem schwarzen, schmutzigen Kaftan, auf dem schon grauen Haar ein kleines schmieriges Sammtkräglein, während die scharfgebogene Nase und die tiefliegenden, schlau und lebendig stets umherspähenden Augen seinem Gesichte einen echt israelitischen Ausdruck verliehen, wußte gar nicht, wie er laut genug über das große unendliche Unglück, daß ein so reicher und freigebiger Herr, der so Vieles verzehre und beim Bezahlen gar nicht knausere, jetzt sein Haus verlassen müsse, klagen solle. Gott und die Propheten rief er wiederholt zu Zeugen seines Unglücks an, und beschwor alle möglichen Verwünschungen auf die Häupter Derjenigen, die diesen Ausmarsch verschuldet hätten.

„Gott der Gerechte, ich armer, ich unglücklicher, ich dreimal geschlagener Mann, was hab' ich verschuldet, daß mich muß treffen das schwere Unglück, Ew. Hochfreiherrliche Gnaden Herr Rittmeister alsobald zu verlieren aus meinem geringen Hause. Alles hab' ich gethan, daß Ew. Hochfreiherrliche Gnaden sollten zufrieden mit mir sein und besser bei mir wohnen, als sie nur könnten logiren in das theuerste und vornehmste Wirthshaus, was ist in der großen und reichen Kaiserstadt Wien. Ein Faß vom besten rothen Ofner, daß er sollt nur so heruntergleiten, wie schönes Oel in Euer Hochfreiherrliche Kehle, habe ich schon wieder kommen lassen, und der Rum, den ich verschrieben, ist so echt, daß er wirklich ist gewachsen auf der großen Insel Jamaika, und dabei so süß wie Honig, und so stark, daß, wer nur an den Pfropfen von die Bouteille riecht, schon einen Rausch hat. So mir Gott helfe, ist Alles die pure, liebe Wahrheit, und kein Lug und Trug dabei, Euer Hochfreiherrliche Gnaden Herr Rittmeister. Was hätt' ich nicht sonst noch Alles gethan,

Digitized by Google

daß Ew. Hochfreiherrliche Gnaden es ſich hätten gut gefallen in meinem geringen Hauſe und mir geſchenkt die große Ehre, ſich mit ihren hohen Herren Kameraden recht oft in demſelben zu amüſiren. Das hübſcheſte Kellermädchen, was nur zu finden geweſen in der Stadt Brünn, hätte ich wollen kommen laſſen, daß die gnädigen Herren Offiziere doch gehabt eine Bedienung, die ihnen wäre angenehm, und auch ſchon ein Billard wollt ich anſchaffen, damit die hohen Herren könnten machen alle Abend ihre Partiechen. Gott der Gerechte, wie ſchön, wie gar zu ſchön wäre das Alles geworden, und nu ſeien das Alles kapores." So klagte und jammerte Abraham Levi, dem freilich die Anweſenheit des Rittmeiſters auch einen ſehr reichlichen Gewinn getragen hatte, dieſem, der am Spätabend, als er alle die vielen Pflichten, die ihm als Befehlshaber der Schwadron obgelegen, erfüllt hatte, ganz behaglich mit noch zwei andern Lieutenants in der Wirthsſtube beim Abendeſſen ſaß, mit unermüdlicher Zunge vor. Zwar unterbrach er dieſen Redefluß des Juden häufig durch ein barſches „Sacristie Mauſchel, wollen Du endlich halten Dein Maul. Glauben Du, ich ſollen hier immer ſitzen in Dein elendes Chaluppen und ſaufen Dein verdammten Krätzer oder Deinen ſchlechten Branntwein?" konnte dadurch aber nur eine augenblickliche Stockung deſſelben herbeiführen, denn gar bald fing der darin unerſchöpfliche Wirth ſein Gejammer wieder auf's Neue an. Eifrig war er dabei aber bemüht, die Schulden, die einige der leichtſinnigeren jüngeren Offiziere bei ihm im Buche noch ſtehen hatten, in Rechnungen auszuſchreiben, und wie er ſich ausdrückte „nur um des Lebens oder Sterbens willen", einen auf ſehr kurze Friſt geſtellten Ehrenſchuldſchein dafür von den Betreffenden zu verlangen, wenn dieſe es nicht vorzogen, ſich gleich auf der Stelle mit baarem Gelde abzufinden. Daß er übrigens bei der Ausſchreibung dieſer Rechnungen nicht zu kurz gekommen und gleich die Zinſen für mehrere Jahre mit darauf geſetzt hatte, war eine Sache, die ſich bei einem ſolchen jüdiſchen Wirthe, wie dieſer Abraham Levi war, gleich von ſelbſt verſtand. Der Rittmeiſter Vautremont, obgleich ſein Vermögen ſchon bedeu-

Digitized by Google

tend verbraucht war, befand ſich zufällig an dieſem Tage noch im Beſitz einer nicht geringen Summe Geldes. Er wollte nicht gern, daß ein Offizier ſeiner Schwadron hier beim Wirthe Schulden zurücklaſſe, oder gar einem ſolchen Kerl einen Ehrenſchuldſchein gebe, und übernahm es daher aus freien Stücken, ſämmtliche Rechnungen zu tilgen, indem die einzelnen Betreffenden ſich dafür dann ſpäter, wenn es ihnen paſſend war, mit ihm ſelbſt wieder abfinden ſollten, was dieſe natürlich mit großem Dank annahmen. Abraham Levi erhielt zu ſeiner Verwunderung ſämmtliche Rechnungen ſogleich in baaren Dukaten ausbezahlt, und obſchon ihm ſeine, oft ſichtbar gar zu betrügeriſch aufgeſetzten Anſätze theilweiſe nicht wenig zuſammengeſtrichen wurden, ſo machte der ſchlaue Jude doch noch einen ſehr großen Vortheil dabei.

Von den beſten Wünſchen aller Einwohner des Ortes für ihre wo möglich baldige Rückkehr begleitet, marſchirte nun am anderen Frühmorgen die Schwadron nach dem Städtchen, in dem der Stab des Regiments bisher im Quartier lag, ab.

Hatte die Nachricht, daß es wieder zum Ausmarſche kommen und der Krieg ſehr wahrſcheinlich bald beginnen würde, in der bisherigen Schwadronsſtation ſchon viel Regſamkeit hervorgerufen, ſo war dies in der Stabsgarniſon, wo nun die verſchiedenen, bisher zerſtreut gelegenen Schwadronen des Regiments ſich ſammelten, in noch viel höherem Grade der Fall. Wohin das Auge nur ſah, traf es in dem Städtchen jetzt auf die mannigfachſten Bilder des militäriſchen Lebens, denen ſelbſt das unaufhörlich ſchlecht bleibende Februarwetter keinen Eintrag thun konnte. Einzelne Remontpferde trafen ein, und wurden ſchnell unter die verſchiedenen Schwadronen vertheilt, um hier, ſo gut es die kurze Zeit noch erlaubte, nothdürftig zugeritten und dann in die Glieder eingeſtellt zu werden, und auch ein Trupp Rekruten marſchirte unter luſtigem Geſang in das Städtchen, um bei der zurückbleibenden Depotſchwadron für den Dienſt abgerichtet zu werden, damit es dem Regimente bei dem wahrſcheinlichen Verluſt in dem bevorſtehenden Feldzuge ſtets

Digitized by Google

am genügenden Ersatz zur Ausfüllung der etwaigen Lücken nicht fehlen dürfe. Eifrig und unermüdlich wie immer, wenn der Dienst solches unumgänglich forderte, war jetzt unser Rittmeister Bautremont, und wenn auch vielleicht Einiges hie und da bei seiner Schwadron in der letzten Zeit, wo er sich in seiner abgelegenen Garnison dem Trunke zu sehr ergeben hatte, etwas in Unordnung gekommen sein mochte, obgleich dies auch immer nur Kleinigkeiten betraf, so wußte er jetzt durch vermehrten Eifer Alles sehr bald wieder nachzuholen. So konnte auch, was ihren parademäßigen Zustand anbetraf, es dieselbe, bevor noch vierzehn Tage vergangen waren, vollkommen mit allen übrigen Schwadronen des Regiments aufnehmen. Ein großes allgemeines Bankett, was sämmtliche Offiziere einige Tage, nachdem das ganze Regiment beisammen war, vereinigte, gab dem alten Rittmeister Gelegenheit, seine Sinnesänderung Allen so recht zu zeigen. Ungemein munter und lustig, wie immer bei solchen Gelegenheiten, ging es auch jetzt wieder bei diesem militärischen Feste zu, und die Freude über den bald beginnenden Feldzug hatte alle Offiziere in eine besonders heitere Stimmung versetzt. Der erste Toast vom Oberst des Regiments, der dem Bankett präsidirte, ausgebracht, galt wie immer natürlich dem Hoch auf Seine Majestät den Kaiser von Oesterreich, dem Herrn des Heeres, das mit seinem Blute ihm stets zu dienen freudig bereit war. Ein jubelndes Hurrahgerufe, was gar nicht mehr enden zu wollen schien, begleitet von dem Geschmetter der Trompeter des Regiments, die auf einer Gallerie in dem großen Saal aufgestellt waren, begleitete diesen Toast, der gerade jetzt bei solcher Gelegenheit kurz vor der Eröffnung eines wahrscheinlich sehr blutigen Feldzuges, von dem das Ende gar nicht abzusehen war, seine besonders hohe Bedeutung hatte. Einige weitere Toaste der übrigen Stabsoffiziere des Regiments, auf Seine kaiserliche Hoheit den Erzherzog Karl, dem heldenmüthigen Obergeneral des Heeres, unter dessen Anführung man neuen Ruhm für die Fahne des Kaisers zu erfechten hoffe, dann auf mehrere andere bekannte Persönlichkeiten in der Generalität, folgten nun,

Digitized by Google

wesenden die Gläser geleert. Nur der Rittmeister Baron Bautremont hatte bei der ersten Gesundheit auf den Kaiser selbst sein Glas gänzlich ausgetrunken, bei den übrigen aber nur ein Weniges davon genippt, was schon Mehreren der um ihn sitzenden Offiziere, die seine sonstige Vorliebe für den Wein kannten, besonders aufgefallen war. Nachdem die anwesenden Stabsoffiziere die Gesundheiten ausgebracht hatten, ergriff er, als ältester Rittmeister des Regiments, das Wort und ließ den Obersten desselben und nach ihm alle übrigen Kommandeure der einzelnen Divisionen hoch leben, wobei ebenfalls sämmtliche Offiziere unter allgemeinem Jubel ihre Gläser leerten. Eben wollten dieselben sich auf ihre Plätze niedersetzen und die Ruhe war wieder etwas zurückgekehrt, als der Rittmeister an sein Glas, zum Zeichen daß er nochmals zu sprechen wünsche, schlug, und da Alle sehr begierig darauf, was der Alte denn noch wohl zu sagen habe, wurden, und die größte Stille herrschte, begann er in seinem fremdartigen Deutsch:

„Meine Herren Regimentskameraden! Was machen den eigentlichen Dienst im Feld und die Courage gegen die Feind, hoffe ich, daß ich niemals habe ein Vorwurf verdient, und sie seien Alle mit mir zufrieden. Aber ich sehen selbst ein, daß ich sonst nicht gewesen, wie ich hätte müssen sein, und daß das verdammte Saufen von die Wein und die Branntwein und auch das Spielen mit die Kart und Würfel seien eine große Fehler von mir, und ich hab' gegeben ein schlecht Exempel dadurch für meine jüngeren Herren Kameraden und die Dragoner meiner Schwadron. Ich geben Ihnen daher jetzt mein parole d'honneur als Offizier Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich, daß ich von nun an für mein ganzes Leben, so lange ich habe die Ehre zu bleiben im Dienst, jamais eine Karte oder einen Würfel werd wieder anrühren. Was aber das Saufen macht, so will ich jamais wieder an einem Tage, und seien der auch noch so lustig wie der heutige, mehr trinken, wie höchstens zwei gewöhnliche Gläser Wein, das Eine um es auf die Gesundheit

Digitized by Google

von Seiner Majestät unseren Kaiser ganz zu leeren, das zweite, um bei den übrigen anderen Gesundheiten einen Schluck daraus zu nehmen. Für mich allein ich gar nicht mehr werden saufen den Wein, und auch keinen Branntwein mehr, das soll sein gewiß. Und was ich jetzt hier aus freiem Willen versprochen, meine Herrn Regimentskameraden, das ich auch werd halten, und wer mich sieht wieder trinken oder spielen mit die Kart oder die Würfel, der soll haben das Recht zu sagen „der Baron Louis Vautremont, Rittmeister au service Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich, das seien kein braver Mann, der hält kein parole d'honneur wie es sich gehört, sondern ein Lump, der nicht sein werth l'honneur zu tragen die Uniform als Offizier von Seiner Majestät dem Kaiser, so sag' ich."

Dies war die längste Rede, welche man jemals aus dem Munde des tapferen Rittmeisters gehört zu haben sich erinneru konnte, und förmlich erschöpft hielt er nach dem Schlusse derselben inne. Ein lauter Jubelruf aller Offiziere belohnte den Ehrenmann für seine Worte, denn wohl fühlten dieselben, welch ungeheurer Grad von Selbstbeherrschung für den tapferen Rittmeister dazu gehören müsse, aus freiem Antrieb solch schweres Versprechen zu geben. Daß er aber ganz unbedingt halten würde, was er jetzt so eben feierlich versprochen hatte, davon konnte bei Allen, die ihn nur im Mindesten kannten, auch nicht der leiseste Zweifel walten. Der Gerührteste von allen Anwesenden über diese große Selbstbezwingung des Rittmeisters war aber der Oberst des Regiments. Herzlich umarmte er denselben und rief von seinen Gefühlen hingerissen aus: „Wahrlich, Vautremont, alter Freund und Kamerad, Du hast eben einen größeren Sieg erfochten und besonders mir eine höhere Freude verschafft, als wenn Du einen französischen Adler mitten aus einem Quarré herausgehauen hättest. Segne Gott Dir diese Stunde."

In wirklich feierlicher und erhabener, dabei aber doch fröhlicher Stimmung blieben alle die anwesenden Offiziere noch mehrere Stunden beisammen, und noch nach langen Jahren erinnerten



Digitized by Google

ſich die noch Lebenden, die theilweiſe ſchon als höhere Stabsoffiziere den verſchiedenſten Korps des k. k. Heeres angehörten, mit ganz beſonderer Freude dieſes Banketts, bei dem der Rittmeiſter Vautremont öffentlich ſein Ehrenwort gegeben hatte, dem Spiele und dem Trunke zu entſagen.

Eine beſondere Freude hatte der Rittmeiſter jetzt auch, daß ſein alter Wachtmeiſter Joſias Lichtenberger wieder in ſeine Schwadron eintrat. Seit er im Frühling 1797 bei den Gefechten am Rhein ſo ſehr verwundet worden, hatte derſelbe noch ſo recht wieder keinen aktiven Dienſt gethan. Er war zwar noch beim Regimente und man hatte ihn bisher beim Stabe deſſelben verwandt, wo er größtentheils die Stelle eines Wagenmeiſters verſah, doch hatte ſeine Geſundheit in Folge ſeiner Verwundung es noch immer nicht ſo recht erlauben wollen, daß er wieder als Wachtmeiſter in eine Schwadron eintrat. Der alte Joſias Lichtenberger hatte ſchon ſelbſt gemeint, es würde für ihn wohl am Beſten ſein, wenn er bald um ſeine Penſionirung einkomme, denn gar zu lange könne er es doch nicht mehr ſo recht mitmachen. Auf ganz wunderbare Weiſe verjüngte aber jetzt die Nachricht, daß es ſehr wahrſcheinlich in kurzer Friſt Krieg wieder geben und das Regiment an neuen Kämpfen theilnehmen würde, den Veteranen. „Ich muß doch noch mit, denn ich würde es nicht aushalten, und das Herz ſich mir im Leibe vor Kummer und Aerger umdrehen, wenn mein Regiment wieder in das Feld rückte und ich hier ruhig ſitzen und aus Langweile wollene Strümpfe ſtricken müßte," ſprach der ſchneidige Lichtenberger zu einem Kameraden, der ihm ſagte, daß jetzt wieder alle Schwadronen zuſammengezogen und in größter Eile auf den Kriegsfuß gebracht werden ſollten.

Kaum war denn auch der Rittmeiſter Baron Vautremont mit ſeinen Dragonern in die Stabsſtation eingerückt, ſo meldete der Joſias Lichtenberger ſich bei ihm und bat, der Herr Rittmeiſter möge doch die Gnade haben, es wo möglich ſo einzurichten, daß er wieder als Wachtmeiſter in ſeine Schwadron einrücken dürfe.

Digitized by Google

„Sacristie, vieux ami Lichtenberger, seien Er wieder da? — Will Er noch mitmachen den Feldzug und raufen gegen die Franzosen, pour l'honneur et la gloire von Sr. Majestät unserem Kaiser?“ so begrüßte mit wahrer, aufrichtiger Freude der Rittmeister seinen bewährten Kriegsgefährten, und reichte diesem, der steif und fest, wie es das Reglement vorschreibt, vor ihm stand, herzlich die Hand. „Seien das mir lieber, als hätt' man mir geschenkt an die tausend blanke Dukaten. Weiß Er, Lichtenberger, seien mein jetziger Wachtmeister auch ein sehr brave soldat, der kennen das Reglement und schreiben avec la plume viel besser, als wir Beid' mit einander, aber kennen er nicht so meine maudites marottes. Werd' ich dann hitzig und ungeduldig, obgleich ich nicht sollte sein dies und schelten den Wachtmeister, obgleich er nicht haben verdient das, was ich einsehen dann wohl selbst, wenn mein Blut ist wieder ruhig, und hab' ich dann groß colère, und möcht mich selbst schicken in Arrest, was doch nicht können sein,“ antwortete er dann freudig, wie der Lichtenberger seine Bitte, wo möglich wieder als Wachtmeister bei seiner Schwadron eintreten zu dürfen, vorgetragen hatte.

Die Zurückversetzung desselben in seine frühere Stelle bei der Schwadron des Rittmeisters Baron Vautremont machte weiter keine Schwierigkeit, denn der bisherige Wachtmeister, sonst ein auch sehr tüchtiger Soldat, konnte sich, wie gesagt, in die vielen Eigenschaften seines Chefs nicht recht finden, und ließ sich daher gern in eine andere Schwadron, bei der ein tüchtiger Wachtmeister fehlte, transferiren.

Als der Josias Lichtenberger das erste Mal wieder mit dem gewöhnlichen Morgenrapport in das Zimmer seines Rittmeisters trat, da lächelte dieser gar vergnüglich, und man konnte ihm so recht anmerken, welche Freude es ihm mache, seinen alten, treuen Wachtmeister, an den er so sehr gewöhnt war, wieder bei sich zu sehen.

„Sacristie Lichtenberger,“ meinte er behaglich schmunzelnd, „seien das mir eine schöne Sache, daß ich wieder sehe seine alte visage bei mir. Wollen wir zwei Beiden nun mit einander

Digitized by Google

unſere Schwadron noch recht lange gut in Ordnung halten, und brav, wie es Soldaten von Ehre machen müſſen, uns in dem bald anfangenden Krieg mit den Franzoſen herumraufen. Nicht wahr, mon vieux ami?"

„Zu Befehl, ja Ew. Gnaden Herr Rittmeiſter. Soll es an mir nicht fehlen, ſo lange die mürben Knochen nur noch einigermaßen zuſammenhalten wollen. Hab' ſo an dieſe Franzoſen die Rechnung für meine letzte Verwundung noch abzubezahlen," antwortete der Wachtmeiſter in ſeinem gewöhnlichen, ruhigen Tone.

„Ja, c'est vrais, Lichtenberger, da muß Er ja dreinhauen, daß es nur ſo krachen," lachte ſein Schwadrons-Kommandant, „aber," fuhr er, plötzlich ernſter geworden, fort, „weiß er wohl, mon vieux ami, daß ich mir jetzt haben abgewöhnt das verdammte Geſaufe von den Wein und die Branntwein, und das Geſpiele mit die Karten und die Würfel?"

„Zu Befehl, ja Ew. Gnaden Herr Rittmeiſter, hab' das ſchon gehört, daß Ew. Gnaden es neulich in der Geſellſchaft von allen den Herren Offizieren haben feierlich abgeſchworen, nicht mehr zu ſpielen und zu ſaufen. Hab' meine große Freude darüber gehabt Ew. Gnaden, und ſo auch alle die anderen Korporale und Dragoner von unſerer Schwadron."

„So, Er haben gehabt darüber eine Freud', und auch die anderen Soldaten. Pourquoi donc?"

„Zu Befehl, ja Ew. Gnaden Herr Rittmeiſter. Alle haben gehabt eine große Freude, und ich gerade am meiſten. — Schauen's Ew. Gnaden," fuhr der Wachtmeiſter fort, und ſein ſonſt ſo ruhiger Ton ward förmlich wärmer, „daß Sie der beſte Rittmeiſter von der Welt ſind, und ſich ſo brav herumraufen können, und Alles was dazu gehört eine Schwadron in Ordnung zu halten, ohne die Leute unnöthig zu plagen, recht aus dem Grunde verſtehen, wiſſen ja alle Soldaten im ganzen Regiment, und ſelbſt der dümmſte Rekrut, der eben erſt eingeſtanden, iſt kein ſo grauſeliches Viech, daß er das nicht in den erſten paar Wochen hätte herausbekommen ſollen. Nun kann ich, Ew. Gna-

Digitized by Google

den Herr Rittmeiſter, aber gar nicht ſo mit Worten ſagen, wie ich wohl möchte, wie es mir immer ſo recht aus der Seele Leid gethan hat, wenn ich ſah, daß Ew. Gnaden ſo ein rechter Schnappsbrenner und Saufaus wurden, und ſo viel Wein und Branntwein heruntersoffen, daß es eine wahre Schand war. Und dann alle die verdammten Karten und Würfel, die der Teufel in leibhaftiger Perſon gewiß erfunden haben muß; denn manchen braven Soldaten, der ſeinem Kaiſer ſonſt mit Ehren gedient hätte, haben die Dinger ſchon in Schand und Elend gebracht. Hab' nie begreifen können, daß Ew. Gnaden daran ein ſo großes Guſto finden konnten, und all das ſchöne, blanke Geld dafür aus dem Fenſter warfen. Sollen mal ſehen, Ew. Gnaden Herr Rittmeiſter, daß Sie jetzt noch ein ganz anderer Kerl werden, und viel luſtiger und vergnügter, da Sie nunmehr das Geſaufe und Geſpiele aufgegeben. — Halten zu Gnaden, Ew. Gnaden Herr Rittmeiſter, daß ich mir die gehorſamſte Erlaubniß genommen, ſo zu Ew. Gnaden frei von der Leber weg zu ſprechen," endete der alte Wachtmeiſter ſeine Rede, bei der er förmlich lebhaft geworden war, wie es ſonſt wahrlich nicht in ſeiner Natur lag.

„Sacristie Lichtenberger — Er können ſprechen wie der beſte Pater in der Armee. — Doch, mon vieux ami, niemals vergeß ich Ihm ſeine Wort, und wir Zwei bleiben bei einander, ſo lange wir haben das Leben, und haben der Rittmeiſter Baron Vautremont auch nur noch einen Gulden in die Taſch, geben er ſeinem alten Wachtmeiſter Joſias Lichtenberger gewiß davon ab die Hälft," entgegnete der Offizier, gerührt ſeinem treuen Wachtmeiſter in deſſen offenes, ehrliches Geſicht ſehend und recht herzlich die beiden Hände deſſelben zugleich faſſend und ſchüttelnd.

Mit die erſte Sorge des Rittmeiſters war nun auch, den Joſias Lichtenberger wieder mit einem neuen, tüchtigen Streitroſſe zu verſehen. Der alte, treue Schweißfuchs Michel war nicht mehr bei der Schwadron, ſondern ſchon im vorigen Jahre, als das Regiment zurückgekommen, ausrangirt und verkauft

Digitized by Google

worden. Er war nachgerade ſchon zu alt und mitgenommen worden, daß er einen Dragoner noch mit Sicherheit tragen konnte, und auch ſeine letzte Verwundung durch eine Kugel am Kehlkopfe hatte ihm ſehr geſchadet. So muthig und kampfgewöhnt das alte Soldatenpferd, was ſeinen Reiter in ſo viele Gefechte bisher getragen hatte, ſonſt auch geweſen, ſo hatte es ſeit dieſer Schußwunde am Kopfe doch eine unbeſiegbare Abneigung bekommen, in ſeiner unmittelbaren Nähe, oder gar von ſeinem Rücken herab, ſchießen zu laſſen. Es bog dann mit Gewalt den Kopf bis auf die Bruſt nieder, als fürchte es, daß derſelbe wieder verletzt werden könne, nahm das Gebiß zwiſchen die Zähne, und ſo ging es in vollem Lauf aus ſolcher gefährlichen Nähe fort, und ſelbſt der beſte Reiter konnte ihn nicht zügeln. So war denn der alte Michel ſehr wohlfeil verkauft worden, und ein dicker, wohlhabender Magiſtratsrath des Städtchens, in dem der Regimentsſtab garniſonirte, hatte ſich denſelben erſtanden, um das gut zugerittene Roß für ſich zu ſeinen Spazierritten und zu kleinen Fuhren mit einem leichten Einſpänner zu benutzen. Vortrefflich paßte der Michel auch gerade hiezu, und trug ſeinen neuen Herrn ſo ſanft und ſicher bei ſeinen nachmittäglichen Spazierritten zur beſſeren Verdauung des genoſſenen Mittagsmahles, daß dieſer ſehr zufrieden damit war. Ordentlich fett und glänzend ſah der Schweißfuchs bei dem guten Futter und der wenigen Arbeit aus, und der Joſias Lichtenberger hatte, ſo oft er ihn nur ſah, ſeine wahre Freude daran, daß ſein alter Michel in einen ſo guten Stall gekommen ſei. Liebkoſend und den Hals des Fuchſes mit der flachen Hand ſtreichelnd, und ihm die Mähnhaare kraulend, trat er ſtets an denſelben heran, ſo oft ſich dies nur machen laſſen wollte, und auch das kluge Thier erkannte ſehr wohl ſeinen langjährigen früheren Reiter. Laut wieherte es bei deſſen Kommen vor Freude, und nickte mit dem Kopfe, wenn ſeine Hand es ſtreichelte, ſcharrte mit den Füßen, und machte von ſelbſt alle die anderen kleinen Kunſtſtücke, die der Wachtmeiſter ihn früher in manchen müßigen Stunden ge-

Digitized by Google

lehrt hatte, als wolle es ihm dadurch beweisen, wie gern es ihn habe.

„Alter Michel, bist doch das beste Pferd auf der Welt, und ich wollt wir Beide wären wieder so um ein zehn Jahre jünger und es ging in das Feld, dann wollten wir unsern Dienst schon wieder gehörig thun," sagte dann wohl oft der Josias Lichtenberger noch so zuletzt beim Abschiede, das alte Roß recht streichelnd und täschelnd.

Der jetzige Nachfolger des Michel, den der Wachtmeister erhielt, wie er auf's Neue in die Schwadron einrückte, denn so lange er den Wagenmeisterdienst versah, hatte er kein Pferd gehabt, war ein sehr tüchtiges Roß, echt polnischer Zucht, was wohl denselben befriedigen konnte. Der Rittmeister Vautremont hatte dasselbe, was ebenfalls ein Schweißfuchs, fast ganz von Farbe und Gestalt des alten Michel, war, eigentlich für sich selbst gekauft gehabt, und auch schon einige Monate besessen, so daß die erste Dressur bereits vollendet war. Da dem Josias Lichtenberger dies in der That auch überaus tüchtige Pferd ungemein wohl gefiel, und er einem Reitknechte des Rittmeisters gesagt, es würde ihm eine wahre Freude machen, wenn er es als Dienstpferd erhalten und in dem Feldzug reiten könne, so verkaufte der Rittmeister dasselbe um den Remontenpreis an das Regiment — obschon es sonst einen höheren Werth hatte, mit der Bedingung, daß es seiner Schwadron zugewiesen und dort von dem Wachtmeister Josias Lichtenberger als Dienstpferd geritten würde. Eine große Freude hatte der Wachtmeister, wie ihn der Rittmeister in den Stall führte, und mit den Worten: „Da haben Er ein neu Michel, Wachtmeister, reiten Er ihn eben so lang und eben so brav im Dienst von Sr. Majestät unserem Kaiser, wie den alten," das Pferd zutheilte.

Für sich selbst blieb übrigens der Rittmeister Vautremont doch noch sehr gut beritten, wie das stets bei ihm der Fall war, denn außer seinem vielerprobten, schwarzen Streithengste standen noch zwei andere tüchtige Rosse, die sich wohl für einen Kavallerie-Offizier im Felde eigneten, in seinem Stall. Lieber soll

Digitized by Google

selben ab," pflegte er oft zu sagen und hatte auch vollkommen Recht hierin.

Ein allgemeiner Jubel war im Regiment, als ungefähr vierzehn Tage, nachdem dasselbe wieder zusammengezogen war, die Nachricht sich verbreitete, die Frau Kalassan sei soeben wieder angekommen, mit der Absicht, als Marketenderin dasselbe auf's Neue in das Feld zu begleiten. Ein Dragoner rief diese wichtige Neuigkeit mit freudigem Gesichte dem anderen zu, und auch unter dem ganzen Offizierkorps erregte dieselbe nicht minder ein großes Interesse.

„Konnt' ich mir doch gar nicht recht denken, daß wir jetzt wieder in das Feld marschiren sollten, ohne daß unsere alte Mutter Kalassan uns als Marketenderin dahin begleitete," rief ein Offizier aus, und vollkommen stimmten alle seine übrigen Kameraden hierin mit ihm überein. Wo die Frau Kalassan sich in den ersten Tagen nur sehen ließ, fehlte es sowohl von Seiten der Mannschaft wie auch der Offiziere bis zum Obersten herauf nicht an freudigen Begrüßungen, herzlich gemeinten Händedrücken und lebhaften Ausrufungen der Zufriedenheit über ihr Kommen, in den verschiedenen Dialekten, welche im Regiment gesprochen wurden. Wohl und gesund, nur im Gesicht noch röther und auf der Nase noch brennender geworden, sah die Alte aus, und die mehrjährige Ruhe, die sie genossen hatte, schien ihr gut bekommen zu sein. Es hatte lange gedauert, bis sie die Gicht, die sie so viel geplagt, ganz überwunden, und so war sie denn bisher ruhig in Teplitz gewesen, dort sich völlig wieder herrichten zu lassen, daß sie noch einige Jahre wieder es mitmachen könne, wie sie sich ausdrückte. Die nicht ganz unbedeutenden Ersparnisse, die sie sich als Marketenderin gemacht hatte, erlaubten ihr diese nothwendige Ruhe, auch hatten dazu mehrere ältere Offiziere, in dankbarer Anerkennung der vielen langjährigen Dienste, die sie ihnen Allen, wie überhaupt ja dem ganzen Regiment bisher treu geleistet, ihr eine lebenslängliche Pension von monatlich acht

Digitized by Google

Gulden ausgesetzt, die sie stets beziehen sollte, wenn es ihr die Kräfte nicht mehr erlaubten, als Marketenderin zu dienen.

Wie aber die Frau Kalassan gehört hatte, daß es jetzt wieder von Neuem in den Krieg gehen und ihr altes, liebes Regiment zum Ausmarsch kommen sollte, da wollte es ihr keine Ruh mehr lassen. Kurz resolvirt, wie sie immer gewesen, packte sie ihre wenigen Sachen zusammen und kam ganz unerwartet beim Regiment an, wo, wie gesagt, ihre Ankunft eine eben so allgemeine wie aufrichtige Freude verursachte.

„Kutya teremtete, komt's doch nicht über's Herz bringen, mein altes Regiment so allein wieder in das Feld marschiren zu lassen, ohne daß die Mutter Kalassan Euch als Marketenderin begleitete," redete sie ihren langbewährten Freund Josias Lichtenberger an, der mit einigen anderen gedienten Korporalen und Wachtmeistern sogleich herbeigeeilt war, die Marketenderin zu begrüßen. „Schau, Lichtenberger, ganz sauber sieht Er ja noch aus, und die zwei Jahre, seit ich Ihn damals im Bairischen zuletzt sah, scheinen Ihm auch nicht übel bekommen zu sein. Hab' schon gehört, daß Er auch schon hat wollen das Dragoner-Kollet aus und das Invaliden-Röckel dafür anziehen. Isten ugysek, das wär' eine gar talkete Sach' gewesen, wenn unser Regiment hätt' jetzt in das Feld marschiren sollen und wir zwei Beide hätten nicht mit können. Na, alter Josias, so lange es irgendwie nur angeht, bleiben wir bei dem Regiment, wenn dasselbe im Felde gegen den Feind steht, und tüchtige Wachtmeister und gehörige Marketenderinnen schon gebrauchen kann. So im Frieden, wenn es in der ruhigen Garnison bleibt, da ist es was Anderes, da braucht man uns nicht so nöthig, und wir können immer unseres Weges gehen und unsere paar Kreuzer in Ruhe verzehren. Sagt, hab' ich nicht recht?" wandte sie sich fragend an den sie umringenden Kreis der Unteroffiziere.

„Ja gewiß, so ist es, die Frau Kalassan hat immer Recht. Eine verfluchte Sache wäre es gewesen, wenn wir hätten ausmarschiren müssen, ohne daß Sie als Marketenderin mitgezogen

Digitized by Google

wäre!" riefen dieſe einſtimmig aus, und gar manche aufrichtige Anerkennungen ihres Werthes wurden hiebei laut.

„Na, das Mundwerk iſt Ihr in der Zeit auch nicht eingefroren, und geht noch immer flink genug, das merkt man ſchon, Kalaſſan," meinte in ſeiner kurzen Weiſe noch der Wachtmeiſter Joſias Lichtenberger, der freilich, was die Redſeligkeit anbetraf, auch das gerade Gegentheil der lebendigen Marketenderin war.

„Kutya teremtete, Lichtenberger, glaubt Er denn, ich hätt' auch nur bloß ſo ein Goſchen zum Freſſen und Saufen, wie Er ſie habt, und nicht auch zum Plauſchen," gab lachend die ſo Angeredete zurück, die ihrem alten Freund, dem Wachtmeiſter, freilich nichts übel nahm, und ſo lachte und ſcherzte ſie noch längere Zeit auf zwar häufig nicht beſonders zarte, dafür aber deſto ehrlicher gemeinte Art mit den übrigen Unteroffizieren herum, und förmlich neues Leben ſchien zwiſchen denſelben zu herrſchen, ſeit die alte, luſtige Marketenderin wieder beim Regimente weilte.

Mit der Erfreuteſte über die Rückkehr derſelben war auch der alte Trompeter Hanſel, obgleich, wie er wohl wußte, ein neues Daſein von Plackerei aller Art jetzt wieder für ihn beginnen würde. Nicht allein die vielen guten Biſſen und friſchen Trunke, mit denen die Frau Kalaſſan ſeine mannigfachen Dienſtleiſtungen zu belohnen pflegte, hatte er ſo ſchmerzlich in ihrer Abweſenheit entbehrt, ſondern mehr noch das Joch der unbedingten Dienſtbarkeit, was ſie auf ſo tyranniſche Weiſe über ihn zu verhängen gewußt. Es ging dem Hanſel ſo wie ſo manchem anderen Menſchen, er wußte mit ſeiner wiedererlangten Selbſtſtändigkeit gar nichts mehr zu beginnen, und ſehnte ſich deßhalb deſto mehr nach ſeiner früheren Herrin zurück, die ihn nicht allein geleitet, ſondern auch gegen ſo manche Neckereien ſeiner Kameraden mit der großen Autorität, die ſie ſich überall zu verſchaffen wußte, beſchützt hatte.

„Herr Gottle von Mannheim, iſcht das a Weible, die Frau Kalaſſan. Wollt' ich freſſe einen ganze Monat nichts wie trocke-

Digitized by Google

nes Brod und saufe nur klares Wasser, wär' die nur wieder beim Regiment," hatte der ehrliche Schwabe so oft geseufzt.

Und wie nun die Herbeigesehnte wirklich erschienen war, da konnte man das Wiedersehen auf beiden Seiten wirklich ein gar freudiges und herzliches nennen, obgleich sich dies freilich unter etwas rauhen Formen verbarg. Mochte doch auch die Frau Kalassan ihren getreuen, stets unermüdlichen Hansel gar gern leiden, und hatte sich so an denselben gewöhnt, daß sie seine Abwesenheit oft schmerzlich vermißte.

„Isten ugysek (so mir Gott helfe) Hansel, Er altes Viech, was schaut Er wieder tolpatschig aus, und kommt daher gewackelt wie ein Anten, die man auf's Eis gesetzt hat," mit diesem rauhen Gruß empfing die Marketenderin den auf sie zukommenden Trompeter, schüttelte ihm dabei aber doch recht herzlich die Hand, und man konnte ihren Gesichtszügen es wohl anmerken, welch' innere Freude sie darüber empfinde, den Genannten wieder vor sich stehen zu sehen.

„O Du blankes Herrgottle, ischt das eine Lust, daß Ihr wieder da seid beim Regiment, Frau Kalassan. Hab' all mein Lebtag nicht mehr gehofft Euch noch wieder schauen zu können," rief jubelnd der ehrliche Trompeter aus, und verzog sein breites, etwas dummes Gesicht zu dem freudigsten Grinsen, dessen er nur fähig war.

Da die Frau Kalassan nun wieder als Marketenderin zum Regiment eingerückt war, um dasselbe bei seinem baldigen Ausmarsch in das Feld zu begleiten, so mußte es auch ihre erste Sorge sein, sich wieder bald ein tüchtiges Pferd für ihr Wägelein zu verschaffen. Ein günstiger Zufall wollte, daß sie ein Thier, recht so wie sie es gebrauchen konnte, für ein Billiges zu erstehen vermochte.

Zu einer großen Musterung war nämlich das ganze Dragoner-Regiment, was jetzt mit allen seinen Feldschwadronen völlig beisammen lag, auf einem weiten, freien Feld dicht vor dem Städtchen ausgerückt. Einen stattlichen Anblick, an dem das Herz eines Jeden, selbst wenn er auch kein Soldat war,

Digitized by Google

dahielt. Dünner Schnee bedeckte die weite Ebene, und eine klare, helle Sonne leuchtete von dem blauen, wolkenlosen Himmel herab, so daß es ein so schöner Wintermorgen war, wie man ihn für eine solche Musterung nur wünschen konnte. Wie glänzten und blitzerten die langen Pallasche und die großen Sporen, und alle übrigen Metallbeschläge an der Uniform und dem Sattelzeug der Dragoner in dem hellen Sonnenschein, und die muthigen Rosse schnoben so munter und bliesen den Dampf aus den Nüstern in die klare, scharfe Winterluft. Dabei die lustigen, kriegsmuthigen Gesichter der Dragoner, die so keck unter den großen Hüten, die schon mit frischen, grünen Tannenreisern als Feldzeichen geziert waren, hervorschauten, und die gerade, feste Haltung, mit der sie auf ihren Rossen saßen und mit sicherer Faust dieselben zu lenken verstanden. Gar viele Zuschauer, sowohl aus dem Städtchen selbst, wie auch aus der näheren oder ferneren Nachbarschaft desselben, hatten sich zu dieser Musterung eingefunden. In größeren oder kleineren Gruppen, je nach Rang und Bekanntschaft, oft auch nur nach Zufall vereint, standen dieselben auf der weiten Fläche umher, mit aufmerksamen Blicken das Regiment beschauend und sich des durchweg stattlichen Anblickes, den dasselbe darbot, in patriotischem Stolze erfreuend. Auch der alte, dicke Magistratsrath, der sich den Michel als Leibroß erkauft hatte, fehlte nicht unter diesen Zuschauern, und da er ja der Besitzer eines Reitpferdes war, so schien es ihm passend zu sein, auch bei dieser Gelegenheit hoch im Sattel zu erscheinen, um so den Bewegungen des Regiments theils besser nachfolgen zu können, theils auch in dem Gefühl befriedigter Eitelkeit, sich der Menge als Besitzer eines stattlichen Reitpferdes zu zeigen, zu schwelgen. Roß und Reiter waren zu diesem Zwecke auch auf das Glänzendste herausgeputzt worden. Der Schweißfuchs hatte ein mit blanken Schnallen und Buckeln über und über besetztes Zaumzeug, dessen breiter

Digitized by Google

seine Flanken bedeckte eine allmächtige Schabracke von gelbem Tuch mit rother Borde. Auch in seinen vollen Schweif war, nach damaliger Sitte, eine große, bunte Bandschleife angebracht worden, wie man ihm denn auch die Mähnhaare mit verschiedenfarbigen, bunten Bändern durchflochten hatte. Der alte Michel schien sich selbst über diesen so überaus glänzenden Aufputz, den man ihm angethan, zu verwundern, und schüttelte wiederholt bei Anlegung desselben den Kopf. Was war aber dieser Schmuck des Rosses gegen die Pracht, die sein glücklicher Besitzer an diesem festlichen Tage zu entfalten für gut gefunden hatte. Ein kleiner dreispitziger Hut nach neuester Mode, ganz breit an allen Seiten, mit blitzenden Goldborden eingefaßt, balancirte kühn auf der Spitze der großen, weißgekräuselten Perrücke, die hinten in einen breiten Haarbeutel, der bis weit auf den Rücken darnieder hing, auslief. Das breite, rothe Gesicht des Reiters war fast ganz von dem steif gefälteten Halskragen, der bis weit über die Ohren aufstand, verborgen. Eine lange, bunt in allen nur möglichen Farben des Regenbogens gestickte Bratenweste reichte bis weit über das stattliche Bäuchlein, dazu ein langgeschwänzter Leibrock von gelblich grünem Tuch mit blanken, thalergroßen Knöpfen, kurze Kniehosen von schwarzem Sammtmanchester, und hohe, blanke Stülpstiefeln, vorn mit einer langbumelnden Seidenquaste geziert, die bis an die Kniekehle reichten. Große, silberne Anschnallsporen und ein stattliches, spanisches Rohr mit buntem Porzellanknopf, was er würdevoll, gleich einem Feldherrnstab, in der Rechten hielt, vollendeten den Aufputz des Magistratsraths, und sollten auch dazu dienen, den etwaigen Ungehorsam des Michels zu bestrafen und diesen dem Willen seines Reiters fügsam zu machen.

Die Musterung, die ein Brigade-General über das Regiment abhielt, begann, und in so große Nähe, wie es den Zuschauern erlaubt war, hatte sich der Magistratsrath dazu auf seinem Rosse herangedrängt. Mit freudigem Wiehern begrüßte der Michel die ersten Trompeter-Fanfaren, die bei der Ankunft des Generals beim Regiment geblasen wurden, und spitzte scharf

Digitized by Google

sich der Reiter über diesen muthigen Eifer seines Rosses, der viel dazu beitrug die Blicke aller Anwesenden auf ihn zu lenken und so seiner geputzten Erscheinung mehr die gehoffte Anerkennung zu verschaffen. Hatte doch selbst der General einen lächelnden Blick auf den so bunt aufgetackelten Reiter geworfen und, mit der Hand auf ihn zeigend, den Obersten gefragt, wer derselbe sei.

Förmlich eine Art von kriegerischer Begeisterung fühlte der Magistratsrath in diesem Augenblick in seiner Brust, und es dünkte ihm etwas Schönes zu sein, so nach dem Klange schmetternder Trompeten auf feurigem Rosse über die Ebene dahinzustürmen. Wie bald sollte sich dasselbe aber in ein gerade entgegengesetztes verwandeln und dieser schöne Anfang ein gar trauriges Ende nehmen.

Der General hatte in Begleitung des Obersten die Glieder des Regiments langsam durchritten, und seine volle Zufriedenheit über Alles, was er gesehen, zu erkennen gegeben, und so sollte denn nun das Exercitium selbst beginnen. Eine Attaque war das Erste, was der General zu sehen wünschte, und der Stabstrompeter blies das Signal zum Anreiten im Schritt, was die übrigen Trompeter von den Divisionen alsbald nachbliesen. So wie der alte Schweißfuchs des Magistrats dies ihm so wohlbekannte Signal hörte und das Regiment anreiten sah, fühlte er auch das Verlangen, den Platz in der Schwadron, wo der Wachtmeister Josias Lichtenberger so lange Jahre mit ihm geritten war, wieder einzunehmen, und unbekümmert um das Bestreben seines jetzigen friedfertigen Reiters, ihn davon zurückzuhalten, nahm er den Kopf vor die Brust und setzte sich in Galopp, um schnell dem Regimente nachzufolgen.

In vollem Trabe war dasselbe schon, wie der den meisten Dragonern noch sehr wohlbekannte Michel bei ihnen anlangte, und sich gewaltsam auf seinen alten Platz einzudrängen wußte. Jetzt ward das Signal zum Galopp, dann zum Fanfaro gebla-

ſen, und endlich hieß es „Marſch, Marſch“. Die Pallaſche der Reiter blitzten über ihren Köpfen, und in vollem Lauf brausten die Roſſe über die weite Ebene dahin, mit ihnen der alte Michel, der am heutigen Morgen wirklich neue Kraft in ſeinen Füßen zu haben ſchien, ſo geſchwind wußte er dieſelben zu rühren. Welch unbeſchreiblich komiſches Bild bot aber der arme Reiter auf deſſen Rücken dar. Wahrlich, es war unmöglich denſelben nur anzuſchauen, ohne herzlich darüber lachen zu müſſen, und trotz der Strenge des Reglements, brachen alle Dragoner wie Offiziere, welche zufällig ihn geſehen hatten, noch während der Attaque ſelbſt in ein lautes Gelächter aus. Hut und Stock hatte er ſchon bald nach den erſten Galoppſprüngen ſeines ungehorſamen Roſſes verloren, und die lange Perrücke, die ſich bei dem eiligen Ritt verſchoben, hing ihm ganz auf dem Rücken, während ſein Kopf in gänzlicher Kahlheit blank ſchimmerte. Den Verſuch, ſein Roß lenken zu wollen, hatte der unglückliche Reiter ſchon längſt als gänzlich nutzlos aufgegeben, und war nur eifrig bemüht geweſen, ſich feſt mit beiden Fäuſten in die Mähnen einzuklammern, um ſo ſeinen Sitz wenigſtens einigermaßen zu behalten. Die Bügel waren ihm gleich bei dem ungewohnten Galoppiren entfallen, und ſeine kurzen Beine hatten ſich krumm am Sattel hinaufgezogen, als verſchafften ſie auf dieſe Weiſe ihrem Beſitzer eine größere Feſtigkeit im Sitze. Und nun der von Angſt, Scham und wüthendem Zorn auf gleich komiſche Weiſe zuſammengeſetzte Ausdruck in dem finſtern rothen Geſichte des Magiſtratsrathes — es war rein unmöglich, dies Zerrbild eines Reiters anzuſehen, ohne ſogleich in das heftigſte Lachen auszubrechen. Der Rittmeiſter Vautremont, der ſich ſchon während der Attaque über den ſo ungebührlichen Lärm unter ſeiner Mannſchaft gewundert, hatte kaum, wie endlich Halt gemacht wurde, ſich im Sattel darnach umgedreht, als er beim erſten Blick auf den unfreiwilligen Urheber deſſelben ebenfalls in ein ſo lautes Gelächter ausbrechen mußte, daß er einige Minuten kaum ſprechen konnte, und nicht viel beſſer erging es dem Major der Diviſion, dann dem Oberſten und dem General, der die Attaque

Digitized by Google

mitgeritten hatte, und der anfänglich gar nicht begreifen konnte, welch' seltsamer Geist denn in die sonst so gut geschulte Schwadron gefahren sein müsse, daß ihre Mannschaft es wage, ein gar so ungebührliches Gelächter aufzuschlagen. So wie Beide diese komische Erscheinung mitten in den Gliedern des Regiments sahen, mußten sie gar herzlich zu lachen anfangen, und ebenso erhoben auch alle Zuschauer, die diesen Sturmritt des Magistratsraths mit angesehen hatten, ein gar nicht enden wollendes Gelächter, und der jubelnden und spöttischen Ausrufungen über seine komische Erscheinung gab es in Menge.

„Was ist denn das für ein seltsamer Rekrut, der sich bei Ihrer Schwadron eingefunden hat, Rittmeister Vautremont? Es will mir nach seinem äußern Ansehen gerade nicht dünken, als dürfe sich das Regiment große Dienste von ihm im Felde versprechen," fragte endlich der General, der zuerst mit vieler Mühe sein Lachen bekämpft hatte. Da der alte Schweißfuchs Michel ihm wohl bekannt war, so konnte der Oberst denn auch bald den Grund dieses ungestümen Rittes des Magistratsrathes sich erklären und dem General mittheilen.

„Sacristie Bougre, will mir nicht scheinen, daß Er wird ein guter Rekrut für meine Schwadron," redete, halb zornig halb noch lachend, der Rittmeister Vautremont jetzt den unglücklichen Urheber dieses ganzen Auftrittes an, der sich mit Hülfe des Wachtmeisters Lichtenberger, der sogleich abgesessen war, und seinen getreuen Michel am Zügel aus dem Gliede, in das er sich gedrängt, zurückgezogen hatte, bemühte, so schnell wie möglich aus dem Sattel zu kommen.

„Wollen gnädigst entschuldigen, aber die verfluchte Schindmähre ist an Allem schuld, mein Lebtag besteig ich den Gaul nicht wieder," entschuldigte sich der Magistratsrath jetzt bei dem Obersten, der ihm lachend noch zu seinem schnellen Ritte Glück wünschte, dann aber wieder das Regiment abschwenken und nach der anderen Seite des Platzes hintraben ließ; denn so lange die Dragoner den unfreiwilligen Reiter sehen konnten, hätten sie sehr schwer das Lachen unterdrücken können. Der alte, jetzt

Digitized by Google

plötzlich wieder so lebendig gewordene Schweißfuchs konnte nur mit Mühe von einem handfesten Knecht unter den Zuschauern am Zügel zurückgehalten werden, da er noch fortwährend große Neigung zeigte, auch ohne Reiter das Regiment bei seinen ferneren Manövern zu begleiten. Seinem Rücken vertraute sich der würdige Magistratsrath aber nicht wieder an, sondern zog vor, das Pferd am Zügel in den Stall zurückführen zu lassen, und selbst zu Fuß sich nach Hause zu begeben.

Dieser Vorfall, der noch mehrere Tage lang Stoff zu unendlichen vielen Witzen und Spöttereien nicht allein im ganzen Regiment, sondern auch weit und breit im Städtchen und dessen Umgegend Anlaß gab, und von dem ein talentvoller Offizier sogar eine sehr gelungene Karrikatur gezeichnet hatte, entschied nun das fernere Schicksal des Schweißfuchses. Derselbe war dem Magistratsrathe so verleidet worden, daß er ihn schon am anderen Tage um eine sehr billige Summe an die Frau Kalassan verhandelte, die gerade ein tüchtiges Roß für ihren Marketenderkarren, wozu der Michel auch sehr gut paßte, bedurfte. So kam derselbe auf's Neue in die Nähe des Wachtmeisters Josias Lichtenberger, und konnte von diesem wieder recht oft gehätschelt und mit einem Stücklein Brod gefüttert werden.

Da der Rittmeister Baron Vautremont, der Wachtmeister Josias Lichtenberger und die Marketenderin Frau Kalassan, die drei Hauptbeschützer des Franzl Aldenhoven im Regiment, jetzt wieder beisammen waren, so konnten dieselben auch fernere gemeinschaftliche Beschlüsse über die nächste Zukunft des Knaben fassen. Der Rittmeister hatte die beiden Anderen eigens zu diesem Zwecke einmal in sein Quartier kommen lassen, damit man sich über das, was mit dem Knaben jetzt geschehen solle, berathen könne. Derselbe weilte bis jetzt noch immer auf dem Schlosse des Freiherren von Sternberg unweit Würzburg, wo er sich nach den Briefen, die der Schloßherr deßhalb bisweilen an den Rittmeister gerichtet hatte, sehr gut befinden und so viel es sein Alter erlaubte, auch fleißig lernen sollte. Uebrigens hatte der Freiherr in diesen Briefen wiederholt erklärt, daß er den Kna-



Digitized by Google

ben mit der größten Bereitwilligkeit bis auf Weiteres bei ſich behalten und auf das Beſte für ihn ſorgen wolle. Ob man nun dies Anerbieten annehmen und den Franzl vorläufig noch auf dem Schloſſe laſſen, oder ihn zum Regimente zurückbringen und dann wieder mit in den Krieg nehmen wollte, war die Frage, wegen deren Entſcheidung, der Rittmeiſter Vautremont eigentlich den Wachtmeiſter und die Frau Kalaſſan hatte zu ſich rufen laſſen. Er ſelbſt hielt im Grunde viel zu ſehr von dem Franzl und ſehnte ſich nach deſſen Zurückkunft, als daß er nicht für dieſelbe geſtimmt hätte. Er meinte, man könne ja nicht wiſſen, ob das Regiment nicht am Ende nach Italien marſchiren müſſe, und dann ſei es ſehr ſchwierig, den Knaben bis nach jenem fernen Lande nachreiſen zu laſſen, und für immer könne derſelbe ja doch nicht auf dem Schloſſe des Freiherrn bleiben. Jetzt, wo ſie noch nicht ſo ſehr weit von der Würzburger Gegend entfernt wären, ginge dies recht gut, und gerne ſei er bereit, alle Koſten davon zu bezahlen, wenn der Franzl durch eine geeignete Begleitung zum Regiment zurückgebracht würde. Die Frau Kalaſſan hatte ebenfalls ein viel zu großes Verlangen, den muntern Knaben, den ſie nun ſchon ſeit zwei Jahren nicht mehr geſehen hatte, wieder bei ſich in ihrem Wagen zu haben, als daß ſie nicht mit aller ihrer gewohnten Lebhaftigkeit für deſſen Zurückkunft geſprochen hätte. Als Hauptgrund dafür führte ſie übrigens beſonders mit an, daß der Franzl dort in dem Schloſſe von all' den vornehmen Frauenzimmern gewiß viel zu ſehr verwöhnt, und ſo ſpäter am Ende gar nicht mehr in das Regiment taugen und ſich ihrer ſchämen würde.

Der Einzige, der ſich aber für das vorläufige Verbleiben des Franzl auf dem freiherrlichen Schloſſe entſchied, und ſeine Anſicht mit gewichtigen Gründen zu belegen wußte, war der Wachtmeiſter Joſias Lichtenberger. Er ſagte, der Franzl ſei jetzt eben im beſten Lernen begriffen, und man dürfe ihn nicht ſo ohne Weiteres herausreißen. Jetzt noch auf dem Karren der Marketenderin immer mit dem Regimente der Kreuz und Quere herumzufahren, tauge nicht mehr für den Buben, er ſei ſchon zu

Digitized by Google

alt dazu, und man müsse sich freu.., daß er vorläufig ein so gutes Unterkommen gefunden habe. Wenn er immer nur so unter den Soldaten aufwachse, könne er leicht manche schlechte Angewohnheiten annehmen, und werde es dann später, wenn er erst erwachsen sei, lange nicht so gut zum Offizier bringen, als wenn er jetzt noch einige Zeit länger den Unterricht auf dem Schlosse genieße. Diese Gründe wußte der alte Wachtmeister in seiner einfach verständigen Weise anzuführen, und sie verfehlten besonders bei dem Rittmeister, weniger freilich bei der hartnäckigen Marketenderin, nicht ihre Wirkung. Es ward beschlossen, an den Freiherrn von Sternberg zu schreiben, daß man es mit großem Danke anerkennen werde, wenn er den Franzl noch für's Erste auf seinem Schlosse behalten und guten Unterricht geben lassen wolle. Da sowohl der Rittmeister Vautremont selbst wie auch sein Wachtmeister gerade keine besonders gewandten Briefschreiber waren, so übernahm der uns bekannte junge Graf Borsy, der als Lieutenant bei der Schwadron des Ersteren stand, dies Geschäft. Wie gerne hätte derselben diesen Zeilen an den Freiherrn selbst auch noch einige andere an dessen Tochter Anna, deren Bild sich ja so tief seinem Herzen eingeprägt, hinzugefügt. Nach wie vor hing er an dem schönen Mädchen mit schwärmerischer Liebe und kein Tag verging, an dem er nicht mit wehmüthiger Freude jener Stunde gedacht hätte, in der er zuletzt beim Abschiede im Schlosse Sternberg dem Mädchen seine Liebe gestanden und auch ihre Gegenliebe ihn dafür belohnt hatte. Ernster und mehr allen lustigen Gelagen abgeneigter, wie es sonst sich wohl für seine Jugend gepaßt hätte, machte diese stille tiefe Liebe, die er im Herzen trug, noch immer den Lieutenant, und der Rittmeister Vautremont hatte früher wohl nicht wenig darüber geflucht und räsonnirt, wenn derselbe mit fester Entschiedenheit stets seine Theilnahme an seinen wilden Gelagen ausschlug.

„Sacristie, seien das ein langweiliger Mann, so ein wahrer Leimsieder, wie die Deutschen zu sagen pflegen. En verité, man sollte eher glauben, er seien ein Pater von die strengen

Digitized by Google

riches hatte der Rittmeister dann wohl geblutet und bei einem großen Theile der übrigen Offiziere Anklang mit diesen Worten gefunden. Trotz seines jetzigen schwermüthigen und stillen Wesens war der junge Graf aber dennoch im ganzen Regimente hochgeachtet, und besonders auch seine Vorgesetzten erkannten die musterhafte Dienstkenntniß und strenge Pflichterfüllung desselben mit einstimmigem Lobe an. Auch der Rittmeister Vautremont achtete den jungen Offizier innerlich nicht wenig, und besonders auch dessen Beispiel hatte Manches zu seinem jüngsten heroischen Entschlusse, dem Spiel und Saufen gänzlich zu entsagen, mit beigetragen.

Hoffnungsloser wie je war bei dem jungen Grafen jetzt übrigens seine Liebe zu dem schönen Mädchen geworden. Im Laufe des letzten Jahres war seine Vater gestorben; ein älterer Bruder hatte die zwar weitläufige, aber dabei stark verschuldete Herrschaft übernommen, und ihm selbst war nur eine mäßige Jahresrente, eben genügend zur Zulage für einen unverheiratheten Offizier, geblieben. So mußte er sich denn freilich wohl dem schönen Gedanken, vielleicht der Geliebten dereinst die Hand reichen zu dürfen, für lange, wenn nicht gar für immer entsagen.

Auf eine andere Weise lächelte übrigens jetzt dem jungen Grafen das Glück. Ein Freund seines verstorbenen Vaters war Inhaber eines der neu errichteten ungarischen Husaren-Regimenter geworden, und hatte ihn zu demselben als Oberlieutenant transferiren lassen und dann zu seinem Adjutanten gemacht. Nicht ohne Bedauern verließ der neue Husaren-Offizier sein früheres Regiment, in dem er die ersten Waffenthaten verrichtet hatte, und schied besonders ungern vom Rittmeister Vautremont und dem alten Wachtmeister Josias Lichtenberger, von denen Beiden er so viel Nützliches gelernt.

„Hab' ich's Ew. Gnaden, Herr Oberlieutenant, nicht immer gesagt, daß Sie es dereinst noch zu hohen Ehren bringen würden, da Sie noch als junger Lecker von Kadet mir zugewiesen waren," sagte beim Abschiede der Wachtmeister Lichten-

berger zu dem Grafen, für den er ſtets eine beſondere Zuneigung gehabt hatte, und auch dieſer dankte noch mit einigen herzlichen Worten dem alten vielerprobten Soldaten für das mancherlei Gute, was er von ihm gelernt und die Sorge, die er ſtets für ihn gehabt hatte, da er als junger unerfahrener Kadet zum Regiment gekommen ſei.

In den letzten Tagen des Februars 1799 verließ nun auch unter ſchmetterndem Trompetenſchall das wieder völlig auf den Kriegsfuß gebrachte Dragoner-Regiment ſeine bisherige Garniſon, um zu der ſchon mehr an den Grenzen des Reichs zuſammengezogenen k. k. Armee zu ſtoßen. Ein abermaliger baldiger Krieg mit Frankreich ſchien ganz unvermeidlich, und mit freudigem Muthe marſchirten die wackeren Reiter in das Feld, den Fahnen ihres Kaiſers und Kriegsherrn neue Ehre zu erfechten.

Digitized by Google

## Zweites Kapitel.

Wiederbeginn des Feldzuges von 1799 in der Schweiz. Kühnes Reiterstück des Generals Kienmayer und seiner Huſzaren. Leben der freiherrlichen Familie von Sternberg auf ihrem Schloſſe. Allmäliges Heranwachſen des Franzl Aldenhoven, der ſeinen Pflegeeltern große Freude macht und zu einem tüchtigen Soldaten auferzogen wird.

---

Der 21. und 27. März 1799 waren für die k. k. öſterreichiſchen Truppen, die bei der Armee des Erzherzogs Karl in Deutſchland fochten, wieder recht ruhmreiche Tage, an die jeder brave Soldat mit Freude und Stolz zurückdenken konnte. Bei Oſtrach und Stockach war es wiederholt zu ſehr ernſthaften Zuſammentreffen mit den Franzoſen, die der General Jourdan befehligte, gekommen, und an beiden Tagen der Sieg den Fahnen Oeſterreichs, nach hartnäckiger Gegenwehr ihrer muthigen Feinde, endlich geblieben. Das war denn doch gleich ein glücklicher Anfang des neuen Krieges, der wohl zu ſchönen Hoffnungen für den ferneren Verlauf deſſelben berechtigen konnte. Die Schweiz war jetzt dem Einmarſch der Oeſterreicher geöffnet, und der feindliche Obergeneral mußte ſeine ganze Geſchicklichkeit aufbieten, um ſeine geſchlagene Armee wieder über den Rhein auf franzöſiſchen Boden zurückführen zu können. Ein großer Jubel herrſchte daher bei allen k. k. Truppen, die zu dieſem Truppenkorps hier gehörten, und wohin das Auge ſich nur wandte, traf es auf vergnügte Soldaten, mochten dieſe nun auch den verſchiedenſten Waffengattungen angehören.

Gar beſonders luſtig und guter Dinge war aber auch unſer

Digitized by Google

alter Freund, der Rittmeiſter Baron Vautremont. Zwar hatte es ihn in den erſten Monaten, nachdem er das Gelübde gethan hatte, den geiſtigen Getränken faſt gänzlich zu entſagen, und nur bei beſonders feſtlichen Gelegenheiten zwei Gläſer zu trinken, oft eine ungeheure Selbſtüberwindung gekoſtet, dies Verſprechen, ſo getreu, wie es ſein Eid gebot, zu erfüllen. Wie von unſichtbarer Gewalt getrieben, hatte ſeine Hand oft nach der vollen Flaſche gezuckt, und mehr wie einmal hatte der Rittmeiſter ſich ſelbſt ſagen müſſen: „Vautremont, bedenken wohl, daß Du gegeben Dein parole d'honneur, nicht mehr zu ſaufen und zu ſpielen, und daß Du ſeien ein Schuft, der nicht mehr dürfen bleiben im Dienſt von Sr. Majeſtät dem Kaiſer, wenn Du dies nicht halten.“ Nach ſolcher ernſthaften Selbſtermahnung war denn freilich die Verſuchung immer wieder verſchwunden, und ſo hatte er auch ſein Verſprechen getreulich erfüllt. Nach und nach war daſſelbe ihm immer leichter und leichter geworden, die Begierde nach ſtarken, geiſtigen Getränken hatte immer mehr abgenommen, und jetzt fühlte er kaum hie und da auf Augenblicke noch ein ſchwaches Verlangen nach denſelben. Und dabei war er ſo leicht und frei im Kopfe, ſo klar in ſeinen Gedanken, ſo kräftig in allen ſeinen Bewegungen, ganz anders wie früher in den Zeiten des Friedens, wo er allabendlich ſo und ſo viel Gläſer zu trinken gewohnt geweſen.

Wie hatte aber auch der jetzt auf ſo glückliche Weiſe neu begonnene Krieg den Wachtmeiſter Joſias Lichtenberger wieder verjüngen helfen. Die Beſchwerden, welche ihm ſeine letzten Wunden verurſacht hatten, waren jetzt faſt gänzlich verſchwunden, und ſo friſch und gerade, daß jeder Reiter wirklich ſich ein Beiſpiel an ihm nehmen konnte, ſaß er auf ſeinem jungen Michel. Das Roß hatte die Erwartungen des in der Beurtheilung eines Pferdes wohlerfahrenen Wachtmeiſters nicht getäuſcht, und war in jeder Hinſicht trefflich für den Felddienſt geeignet geworden. Bei der ſorgfältigen Behandlung, die der Lichtenberger demſelben ſtets widmete, hatte es ſchon viele der guten Angewohnheiten, die den alten Michel ſo ſehr ausgezeichnet, angenommen, und

Digitized by Google

konnte ſo mit Recht als ein in jeder Hinſicht vortrefflicher Nachfolger deſſelben angeſehen werden. Der alte Michel ſelbſt, wenn er auch freilich nicht mehr einen ſtattlichen Dragoner in vollem Schmuck der Waffen in das Schlachtengetümmel tragen konnte, ſondern als Karrenpferd der Marketenderin hinten bei der Bagage zurückbleiben mußte, befand ſich ſonſt den Umſtänden nach doch ganz wohl und blieb dick und fett. Beſondere Eilmärſche hatte das Regiment bisher noch nicht allzu viele gemacht, und der Karren der Frau Kalaſſan war ſelten allzu ſchwer beladen. Die Pflege und Wartung, welche ſowohl die immer rüſtige Frau, wie auch der Trompeter Hanſel, der nach wie vor ihr ſtets viel gequälter Privatdiener geblieben war, ihm zugehen ließen, war ſorgſam, und ſo konnte es nicht fehlen, daß der alte Schweißfuchs ſich in gutem Zuſtand befand. Beſonders ſein früherer Reiter hatte ſeine wahre Freude an dieſem Wohlergehen des treuen Roſſes, ſtreichelte daſſelbe, ſo oft er es nur ſah, und ſchärfte der Frau Kalaſſan wie auch dem Hanſel bei jeder Gelegenheit dringend ein, ja in der Pflege des alten Michels nichts zu verſäumen.

„Kutya teremtete, laß Er mich nur ſelbſt für mein Pferd ſorgen, und kümm're Er ſich nur um die Pferde in ſeiner Schwadron, Wachtmeiſter Lichtenberger. So lange ich nun auch ſchon Marketenderin bin, ſo habe ich doch ſtets die Pferde vor meinem Wagen gehörig zu warten gewußt, und ſie nicht mehr abgerackert, wie eben nöthig war," erwiederte ihm einſt in förmlich gereiztem Tone die Frau Kalaſſan, deren Stolz darüber beleidigt zu ſein ſchien, daß der Wachtmeiſter ihr nicht von ſelbſt zutraute, ſie würde die Wartung des alten Michel ſo gut es nur anging ſchon beſorgen.

„Nu, nu, Kalaſſan, freß Sie mich man nicht gleich. Weiß ja, daß Sie Ihre Pferd ordentlich zu behandeln pflegt, iſt es mir ja auch nur beſonders um meinen alten Michel zu thun," entgegnete, wie immer mit ſeiner unerſchütterlichen Ruhe, der alte Wachtmeiſter der mürriſchen Frau.

Uebrigens war derſelbe jetzt ſchon ſeit einigen Wochen von

Digitized by Google

der Frau Kalaſſan entfernt, die ſich, wie gewöhnlich der Fall, beim Stabe des Regiments befand, während die Schwadron des Rittmeiſters Vautremont mit zur Avantgarde, die der General Kienmayer befehligte, kommandirt war. Das war noch ſo ein General, wie ihn der Vautremont liebte, und ſeine große Freude hatte derſelbe gehabt, wie er den Befehl bekommen, ſich mit ſeiner Schwadron unter deſſen unmittelbaren Befehl zu ſtellen. Aber auch der General Kienmayer fand beſonderes Wohlgefallen an dem alten walloniſchen Haudegen, deſſen kühnes Weſen ſo ganz zu dem ſeinen paßte, und behielt denſelben faſt immer in ſeiner unmittelbaren Nähe, wenn auch die Schwadron ſelbſt, die dann der ebenfalls ſehr tüchtige zweite Rittmeiſter führen mußte, zu anderen Dienſten verwandt wurde. Viele überaus kühne Generale, die eine Schneide hatten, wie man ſie auf der ganzen Welt nicht größer finden könnte, hat das k. k. Heer zu allen Zeiten in ſeinen Reihen zu beſitzen das Glück gehabt, einen jedoch, der den General Kienmayer in ſeiner Kühnheit jemals übertroffen hätte, in keinem einzigen Kriege. Alle Eigenſchaften, die ſo recht zu einem unternehmenden Vorpoſten-General gehören, beſaß derſelbe im höchſten Grade, und wußte den unter ihm dienenden Truppen ein ganz außerordentliches Vertrauen auf ſeine Tüchtigkeit einzuflößen. Kühne Züge, wie ſie die Kriegsgeſchichte keiner Armee glänzender kennt, unternahm der General faſt immer, und ſein Name war in allen Kriegen, in denen er bisher mitgefochten hatte, immer ein Schrecken der ihm gegenüberſtehenden Feinde geweſen. So auch diesmal wieder, gleich von Anfang des Feldzuges von 1799 an, wo der General Kienmayer es ſich ganz beſonders angelegen ſein ließ, den Franzoſen durch die That zu zeigen, welch' gefährlichen Feind ſie in ihm beſäßen.

Am 22. Mai, bei dem ſchon in der Schweiz gelegenen Dorfe Hüttlingen, fand ſich zuerſt eine paſſende Gelegenheit für denſelben, ſich bei den Franzoſen einen recht gefürchteten Namen in dieſem Feldzuge wieder zu erwerben. Ein an Zahl bedeutend überlegenes franzöſiſches Huſzaren-Regiment hatte die beiden

Digitized by Google

Schwadronen vom ungariſchen Huſzaren-Regiment Meſzaros, die der General Kienmayer als Avantgarde vorausgeſchickt, angegriffen und zurückgetrieben. Kaum ſah der General dies, als er ſich ſelbſt an die Spitze einer andern Abtheilung des Regiments ſetzte, und nun die Franzoſen ſo lebhaft attaquirte, daß dieſe zurückwichen und ſelbſt das von ihnen beſetzte Dorf Hüttlingen räumen mußten, welches nun ſogleich von zwei Kompagnien k. k. Infanterie eingenommen wurde. Die franzöſiſchen Generale, die hier befehligten, wüthend über dieſe Niederlage, ließen jetzt zwei Bataillone ihrer Infanterie, unterſtützt von mehreren Geſchützen und ſtarken Kavallerie-Abtheilungen, gegen dies Dorf vorrücken, um es wieder im Sturm zu nehmen. Wüthend ſtürmten die Franzoſen an, aber mit ruhiger Standhaftigkeit empfingen ſie die von dem General perſönlich befehligten Oeſterreicher, obſchon die Feinde ihnen mehr wie vierfach überlegen waren. Dreimal ſetzten die franzöſiſchen Bataillone immer von Neuem zum Sturm an, dreimal wurden ſie wieder zurückgeworfen, bis ſie denn endlich mit bedeutendem Verluſte an Todten und Verwundeten weitere vergebliche Verſuche aufgaben und unverrichteter Sache den Rückzug gegen Winterthur antraten. Jetzt ließ der General ſeine Huſzaren, von denen ein Theil während des Gefechtes abgeſeſſen war und vereint mit der Infanterie mit den Karabinern zu Fuß gekämpft hatte, die zurückmarſchirenden Franzoſen noch heftig verfolgen, und es glückte den tapferen Ungarn, manche Gefangene bei dieſer Gelegenheit zu machen.

„Es war mir nicht ſowohl darum zu thun, das unbedeutende Dorf Hüttlingen zu beſitzen, ſondern den Franzoſen zu zeigen, daß ich ſie bei jeder Gelegenheit und ohne das mindeſte Bedenken ſtets angreifen werde, und wenn meine Truppen auch kaum halb ſo ſtark wie die ihrigen ſein ſollten," hat der General Kienmayer ſeinen Bericht, den er über dies Gefecht, was vom Morgen bis Abend gedauert, an den Erzherzog Karl, als den kommandirenden General, eingereicht, geſchloſſen. Das iſt ein guter Ausſpruch eines k. k. Generals, und ſo lange Oeſterreichs Heer nur noch Feldherrn in ſeinen Reihen beſitzt, die ebenſo

Digitized by Google

denken, wird der Waffenruhm stets an seine Fahnen gefesselt sein.

Drei Tage später, nach diesem Gefechte bei Hüttlingen, hatte der General wieder einen noch ernsthafteren Strauß mit den Feinden. Der General Massena, mit der tüchtigste Heerführer, den die Franzosen jemals besessen haben, befehligte dieselben, und ließ mit Ungestüm die österreichischen Stellungen hier angreifen. Auf beiden Seiten ward mit großem Muthe gefochten, und besonders die ungarischen Husaren vom Regimente Meszaros machten bei dieser Gelegenheit wieder Attaquen, wie man sie nicht herzhafter sehen konnte. Von allen Richtungen stürmten aber die überlegenen Schaaren der Franzosen heran, und wenn auch die österreichische Infanterie nur Schritt für Schritt von den ihr anvertrauten Stellungen wich, so konnte sie dieselben auf die Länge doch nicht behaupten. Gegen den Flecken Andelfingen ging der Rückmarsch der Oesterreicher, und da es von Wichtigkeit war, den Ort möglichst lange zu behaupten, damit die Brigade des k. k. Generals Piaczek, die ebenfalls von der feindlichen Uebermacht hart bedrängt wurde, ihren Rückzug über die Thurbrücke hier beenden könne, so ließ der General Kienmayer jetzt den anhaltendsten Widerstand leisten. Auf beiden Seiten krachte das Geschütz, und schoßen die Infanteristen so eifrig, daß bald ein Mangel an Munition einzutreten anfing. Mancher Franzose mußte noch fallen, bevor seine Kameraden weiter vordringen konnten, denn die Tyroler-Jäger, die mit zu den hier im Kampfe befindlichen Truppen gehörten, schoßen mit ihren Stutzen so sicher, daß sie nur selten ihr Ziel verfehlten. Wo das feindliche Feuer aber am heftigsten und die Gefahr am größten war, da fehlte gewiß der General Kienmayer selbst nicht, und seine persönliche Gegenwart trug ungemein viel dazu bei, die Truppen zur äußersten Standhaftigkeit zu ermuthigen. In seiner Begleitung befand sich immer unser Rittmeister Baron Vautremont, der am heutigen Tage freiwillig die Stelle eines Adjutanten bei dem General versah, da dieser schon seit zwei Tagen verwundet darniederlag.

Digitized by Google

Das war denn heute wieder so recht ein Tag, wie ihn der Rittmeister liebte, Gefecht und Gefahr an allen Seiten, und überall Kanonendonner, Flintengeknatter und das Pferdegetrampel, Säbelgeklirre und Hurrahgerufe der einhauenden Kavallerie. Sein schwarzer Schlachtenhengst mußte heute schon tüchtig herhalten, so sprengte er bald hier bald dort hin, die Befehle des Generals zu überbringen, oder auch selbst, wo es ihm dringend schien, die nöthigen Anordnungen zu treffen. Wo sich ihm aber eine Gelegenheit nur irgendwie zeigte, persönlich mit auf die Feinde einhauen zu können, da versäumte der Rittmeister dieselbe gewiß nicht, und mehr wie einmal mußte er an dem Tage seinen langen, schweren Pallasch gehörig gebrauchen.

So war denn auch der k. k. General Piaczek, den ein Schuß schon schwer getroffen und vom Sattel geworfen hatte, beim Rückzug in die Gefangenschaft der Feinde gerathen, und sollte eben von denselben weiter zurückgebracht werden, als der Rittmeister Vautremont, der einigen Kompagnien von Wenkheim-Infanterie den Befehl überbracht hatte, das untere Thor von Andelfingen noch auf das Aeußerste zu vertheidigen, dies bemerkte. In vollem Laufe seines Pferdes sprengte er nun zurück, um wo möglich Kavallerie herbei zu holen, und so den verwundeten General wieder aus der Gewalt der Feinde herauszuhauen. Der Oberst Mecsery vom Regimente Meszaros-Huszaren, von ungefähr vierzig bis fünfzig Mann seiner Leute begleitet, stieß dem Rittmeister zuerst auf. In aller Eile erzählt derselbe dem Obersten die Gefangennehmung des Generals, und fordert ihn auf, mit seinen Huszaren sogleich einzuhauen, um diesen wo möglich wieder aus der feindlichen Gewalt zu befreien. Nur weniger Worte bedurfte es, um den tapferen Obersten und seine nicht minder muthigen Soldaten zu solchem kühnen Unternehmen zu begeistern. Die Sporen den Pferden in die Flanken, die Säbel gezückt, und nun in vollem Galopp mitten auf die französischen Chasseurs drauf, die den General Piaczek in ihrer Mitte haben. Zwar versuchen diese Widerstand zu leisten, allein vergebens ist ihr Bemühen, mit zu feurigem Muthe hauen die

Digitized by Google

ungariſchen Huſzaren auf ſie drein. Voran, wie immer, wo das dichteſte Handgemenge war, der Rittmeiſter Vautremont, deſſen ſcharfer Pallaſch wie der Blitz auf die Köpfe der franzöſiſchen Reiter niederfuhr. Der Wetteifer der ungariſchen Huſzaren ward dadurch noch mehr rege, daß ein Offizier in Dragoner-Uniform ſo großen Muth zeige, ungern wollten ſie ſich von demſelben übertreffen laſſen, und fochten daher mit wo möglich noch vermehrter Tapferkeit. So wurden denn die franzöſiſchen Chasseurs trotz ihrer ſehr bedeutenden Ueberlegenheit doch ſo weit zurückgeworfen, daß ſie den General Piaczek wieder frei laſſen mußten. Zwar war dieſe Befreiung des verwundeten Generals nicht ohne Verluſte von Seiten der Huſzaren erreicht worden, allein das durfte nicht ſchaden, hatten dieſelben doch durch dieſe kühne Reiterthat ihren ſo ſchon begründeten Ruf auf's Neue ſo recht glänzend wieder gezeigt. Auch der Rittmeiſter Vautrement war bei dieſem wilden Gefecht, wo es drüber und drunter ging, durch einen Streifhieb am Ohre leicht verwundet worden. Zwar ein Theil des Ohrläppchens ging dabei verloren, allein auf eine ſolche Kleinigkeit achtete derſelbe, wenn er im Kampfe war, nicht im Mindeſten. Hören konnte er auch mit dem übrig gebliebenen Theile des Ohres genug, und auf Schönheit machte er weiter keinen Anſpruch mehr, und ſo kümmerte ihn denn dieſe kleine Verwundung weiter nicht viel.

Den verwundeten General, den ein alter Huſzaren-Korporal vor ſich auf den Sattel nahm, denn um allein ſitzen zu können war derſelbe ſchon viel zu ſehr durch Blutverluſt geſchwächt, der weiteren Obhut der Huſzaren unter ihrem Oberſten überlaſſend, ſprengte der Rittmeiſter Vautremont nun wieder eiligſt zu dem General Kienmayer zurück, der noch beim oberen Thore, wo die Feinde am meiſten andrangen, hielt, um durch ſein Beiſpiel die Vertheidiger deſſelben zu immer größerer Ausdauer anzufeuern.

So wie der Rittmeiſter Vautremont dem General gemeldet, daß die Franzoſen bei der Verfolgung einzelner Truppentheile von der Brigade Piaczek bereits in einem Theile von Andelfingen eingedrungen ſeien, war die weitere Vertheidigung dieſes

Digitized by Google

bisher so standhaft bei ihm ausgehalten hatte, den Rückzug anzutreten und sich wo möglich an die Thurbrücke zurückzuziehen. Der größte Theil der Infanteristen erreichte diese Brücke auch glücklich, allein auch die Franzosen drangen im nämlichen Augenblicke durch die rückwärtigen Gärten theils gegen, theils über die Brücke, und bemeisterten sich derselben, so daß nun die noch im Orte befindlichen Truppen, den General Kienmayer an der Spitze, völlig abgeschnitten waren. Ein Zug von Meszaros-Husaren und ungefähr vierzig Grenz-Husaren, die, früher zu der Piaczek'schen Brigade gehörend, von derselben abgeschnitten und nun hieher versprengt waren, hatte sich um die Person des Generals geschaart, bei dem auch unser Dragoner-Rittmeister sich befand.

„Ergeben dürfen wir uns nicht, lieber den Tod, Kinder!" rief der tapfere General seinen Husaren zu, kampfesmuthig den Säbel schwingend.

„Bizony nem (wahrlich nein), Herr General, und rechtschaffen drauf, wir folgen Ihnen schon nach!" antworteten im höchsten Kampfesmuthe die Husaren, fest entschlossen, mit ihrem tapferen Anführer zu sterben, oder sich glücklich durch die feindliche Uebermacht hindurchzuhauen.

„Hat rajta, rajta Paytasin (also drauf, drauf Kameraden)," hieß es nun, und vorwärts ging es, die enge, schlechtgepflasterte Gasse hinunter, und so in die feindlichen Chasseurs-Escadrons hinein. Das gab ein Gegeneinanderkämpfen, ein Säbeldreinghaue, daß es eine Art hatte. Die Pferde wieherten, die Pistolen knallten, die Säbel klirrten, Flüche, Kommandoworte, Trompetentöne, schmerzliche Ausrufungen der Verwundeten, die, zu schwach, sich im Sattel zu halten, von den Pferden fielen und in dem allgemeinen Gedränge schonungslos von den Rosseshufen zertreten wurden; Alles mischte sich unter einander. Gleich einem gemeinen Reiter kämpfte der General selbst mit der größten Anstrengung im ärgsten Gewühl, und sein scharfer Säbel fuhr mit sicher treffendem Hieb auf mehr wie einen Franzosen. War er

Digitized by Google

auch nur von auffallender Kleinheit des Wuchses, so hatte er doch große Kraft in seinem breiten, muskulösen Körper, und war von jeher schon wegen seiner sehr geschickten Führung der Waffen in der ganzen k. k. Armee bekannt gewesen. Aus einer Brustwunde blutete schon das edle Roß des Generals, und auch seine Kleidung war bereits durch einige Kugeln und Säbelstöße durchlöchert worden, er selbst aber am Körper wunderbarer Weise ganz unverletzt geblieben.

Unmittelbar dem General zur Seite suchte der Rittmeister Vautremont wo möglich stets seinen Platz zu behaupten. Die hohe, hagere Gestalt des alten Wallonen auf seinem großen, schwarzen Hengste, der wild auf sich bäumte und mit den Vorderfüßen nach den Rossen der Franzosen schlug, wenn diese ihm allzu nahe kommen wollten, ragte weit über die Huszaren auf ihren viel kleineren Pferden hervor. So recht vor Lust an diesem abermaligen, wilden Reiterkampf blitzte das große, dunkle Auge des Rittmeisters, das stets sich den Feind, der ihm wohl der Bedeutendste zu sein schien, herausſuchte, dabei aber nie die Person des Generals außer Acht ließ, um sogleich demselben zu Hülfe zu kommen, wenn er dies hätte bedürfen sollen. Der Hut war dem Rittmeister schon früher herabgehauen worden, und mit bloßem Kopfe, an dem das eine stark blutende Ohr nur noch zur Hälfte baumelte, machte er dies ganze Gefecht mit, ohne daß durch solchen Umstand seine Kampfeslust nur im Mindesten verringert wurde.

Eine ganze Weile hatte dies Aufeinandergehaue bereits gedauert, und mehrere Huszaren waren bei demselben schon getödtet, Andere mehr oder minder schwer verwundet worden, als der General Kienmayer einsah, daß es ihm mit seinem todesmuthigen Häuflein auf dieser Stelle nicht gelingen würde, sich durchzuhauen. Ganze Schwadronen der französischen Chasseurs kamen jetzt in das Städtlein gejagt, und verstopften förmlich die Gassen, durch welche die Huszaren anfänglich hindurch wollten. Schnell entschlossen warf der General sein Roß herum und sprengte wieder dem Thore zu, woher er anfänglich gekommen

Digitized by Google

war, um dort zu versuchen, einen Ausweg zu finden. „Mir nach, mir nach, Husaren, lieber den Tod wie die Gefangenschaft," rief er in muthiger Begeisterung aus. Ungefähr an die siebenzig Husaren konnten noch dem Beispiele des Führers folgen, die Anderen waren theils geblieben, theils mehr oder weniger verwundet in die Gefangenschaft der französischen Kavalleristen gefallen. Zum Thore hinaus gelang es der heldenmüthigen Schaar sich glücklich noch durch die Feinde, die hier schwächer waren, hindurchzuhauen. Links gegen den Thurfluß wendete sich dieselbe jetzt im vollen Lauf der Rosse, hoffend auf diese Weise der feindlichen Gewalt doch noch glücklich entrinnen zu können. Aber neue Gefahren drohten hier wieder den kühnen Reitern, und es schien wirklich, als hätte sich an diesem Tage Alles gegen die Husaren verschworen und ein hartes Geschick fordere es unerbittlich, daß sie sich den Franzosen gefangen geben müßten. Französische Tirailleure, die sich eifrig mit den an dem jenseitigen Ufer zerstreuten österreichischen Soldaten herumschossen, hatten die hohen, felsigen Ufer der Thur, die theilweise mit dichtem Gestrüpp bewachsen waren, besetzt. So wie diese die Husaren in vollem Gejage daher gesprengt ankommen sahen, richteten sie von ihren sicheren Plätzen aus ihre wohlgezielten Schüsse in den Haufen derselben, und richtig trafen manche ihrer Kugeln. Schon schien das Verderben der tapfern Schaar unvermeidlich, von allen Seiten war der Weg zur Flucht abgeschnitten, und sicher glaubten die Franzosen jetzt endlich den von ihnen so gefürchteten General Kienmayer und seine Begleiter in ihrer Gewalt zu haben. Sie hatten sich auch diesmal wieder arg getäuscht, und nicht bedacht, welch' verzweifelte That derselbe eher wagen würde, bis daß er sich in feindliche Gefangenschaft begebe.

Auf einen felsigen Abhang, der mehr wie häuserhoch steil aus den Fluthen der Thur aufstieg, sprengte der General hin, begleitet von dem Rittmeister Vautremont und noch einigen anderen Husaren. „Lieber Tod, wie Gefangenschaft," rief er aus und „Sacristie, General, Sie haben Recht, ich folge Ihnen,"

Digitized by Google

antwortete der Rittmeister, dem solch kühne Worte so recht aus dem Herzen gesprochen waren. Nun den muthigen Rossen die Sporen in die Flanken gestoßen, daß das Blut darnach spritzte und sie zum verzweifelten Sprung von dem hohen Felsen hinab in das schäumende Gewässer gezwungen. Das edle Roß des Generals that den ersten Sprung, ihm folgte sogleich der Rittmeister. Glücklich nahm das Wasser die kühnen Springer auf, die nun durch dasselbe zum jenseitigen Ufer des Flusses, das noch von den k. k. Truppen besetzt war, mit ihren Pferden sich durcharbeiteten. Dem Beispiel der Offiziere folgten die meisten Husaren, und setzten mit ihren Pferden an anderen, mehr oder minder steilen Stellen der Felswand in den Fluß hinein, so die Rettung zu versuchen oder den Tod zu finden. Mit Staunen und Bewunderung sahen die Franzosen diese Heldenthat, und es widerstrebte dem Kriegergefühl ihrer meisten Soldaten, auf die im Flusse schwimmenden Reiter zu schießen. An fünfzig Husaren hatten es versucht, sich mit dem General noch aus dem Städtchen hindurchzuhauen. Dreißig davon glückte die Rettung, die übrigen waren von den Kugeln der Feinde gefallen oder beim Schwimmen im Thurflusse selbst mit ihren Pferden ertrunken.

Noch bezeichnet eine Inschrift an dem Felsen die Stelle, wo dieser kühne Sprung geschah, der mit zu den bewundernswürdigsten Thaten gehört, die in der Geschichte irgend einer Kavallerie der Welt aufgezeichnet stehen. Zu den liebsten Erinnerungen, die der Rittmeister Vautremont aus seinem so wildbewegten Soldatenleben aufzubewahren wußte, gehörte übrigens diese kühne Rettung bei Andelfingen, und gerne und oft sprach er später noch von derselben.

Auf das jenseitige Ufer der Thur vermochten übrigens an dem Tage die Franzosen den Oesterreichern nicht mehr zu folgen, sondern wurden von den Batterien, welche Letztere daselbst aufgefahren hatten, so in Schranken gehalten, daß sie das Gefecht vorläufig aufgaben. Einige Tage darauf übernahm übrigens der Rittmeister Vautremont auch wieder das Kommando seiner



Digitized by Google

Schwadron, da diese nach einer anderen Gegend des Kriegsschauplatzes hinbeordert wurde. Ungern trennte derselbe sich von dem tapferen General Kienmayer, und auch dieser schied mit Bedauern von dem so kriegsmuthigen Wallonen, der in seinem ganzen Wesen so gut zu ihm paßte.

Während nun der Rittmeister Vautremont und seine übrigen Freunde beim Regiment sich recht tüchtig mit den Franzosen herumrauften und die alte Mutter Kalassan gewaltig fluchte und wetterte, dabei aber wie immer eine gar musterhafte Marketenderin war, die auch die Verwundeten und Kranken oft mit nicht geringer Aufopferung unterstützte, befand sich der Franzl ruhig auf dem gastfreundlichen Schlosse des würdigen Freiherrn von Sternberg. Die Verwüstungen, welche die Franzosen in jener Schreckensnacht des August 1796 daselbst angerichtet hatten, waren allmälig beinahe wieder verwischt worden, Feinde hatte es seitdem nicht wieder in jenen deutschen Gegenden gegeben, und wenn auch die Lasten des Krieges in vieler Hinsicht nicht wenig drückten und gar manche schwere Geldopfer erheischten, so ging doch sonst Alles äußerlich in dem freiherrlichen Schlosse seinen geregelten Gang.

Nach wie vor widmete der alte Freiherr den großen Theil seiner Thätigkeit den landwirthschaftlichen Geschäften und der Beaufsichtigung seiner zahlreichen Arbeiter in Feldern und Wäldern. „Müssen wir jetzt viele Kriegssteuern bezahlen und kann man nicht wissen, welche Opfer an Menschen und Geld es noch erfordern wird, bis die Franzosen endlich soweit besiegt sind, daß sie für immer um Frieden bitten, so müssen wir uns auch bestreben, durch vermehrten Fleiß so viel zu verdienen, daß wir diese Ausgaben bestreiten können," pflegte er wohl zu sagen und auch demgemäß zu handeln. Waltete der Hausherr unermüdlich draußen in der Wirthschaft und in den Ställen, so verdoppelte aber seine edle Gattin jetzt nicht minder ihre Sorge für die gute Führung des inneren Haushaltes, und nach Kräften unterstützte sie dabei ihre Tochter Anna, die, unter der Mutter umsichtiger Leitung, sich immer mehr in allen derartigen Geschäften

vervollkommte. Nicht gering waren aber die Geschäfte, welche jetzt auf diesen beiden Frauen ruhten, und besonders die Pflichten der Wohlthätigkeit gegen die armen Insassen ihrer Herrschaft nahmen nach allen diesen Kriegsstürmen einen ungleich beträchtlicheren Theil ihrer Thätigkeit in Anspruch, wie früher der Fall gewesen war. Zu arg hatten die Franzosen bei ihrer letzten Anwesenheit in diesen Gegenden gehaust, als daß dem Wohlstande besonders der unteren, so schon nicht so reich mit Glücksgütern gesegneten Volksklassen nicht die empfindlichsten Wunden dadurch geschlagen wären. Eine Menge Familien, die früher wenigstens so ziemlich sich durch den Ertrag ihrer kleinen Besitzthume, verbunden mit dem, was sie durch Lohnarbeit sich sonst noch dazu erworben hatten, ernähren konnten, waren jetzt so verarmt, daß sie mehr oder minder die Hülfe des Freiherrn in Anspruch nehmen mußten. Nicht allein, daß sie mit den Abgaben, die sie ihm zu zahlen hatten, in immer größerem Rückstand blieben, denn sie wußten gar wohl, daß es dem großmüthigen Gutsherrn widerstrebe, sich mit gerichtlicher Hülfe das, was ihm gebühre, auch ohne Weiteres eintreiben zu lassen, und sein Rentbeamter die angemessenste Weisung erhalten hatte, ja so schonend wie nur irgend möglich stets zu verfahren, so suchten sie auch sonst noch manche anderweitige Hülfe vom Schlosse zu erhalten. So gab es denn immer mehr Speisen für kranke und schwache Dorfbewohner in der Schloßküche zu bereiten, und eine immer größere Zahl von Hülfsbedürftigen pflegte sich des Mittags mit ihren Speisetöpfen auf dem Schloßhofe aufzustellen, um sich ihr Mahl daselbst zu erbetteln. So leicht ging Keiner aber ungesättigt von dannen, und gar häufig geschah es, daß die edle Schloßfrau noch einen Kessel voll Gemüse und Suppe eiligst auf den Herd setzen ließ, wenn sie bemerkte, daß die vorhandenen Speisen nicht ausreichten, um alle die vielen Hungrigen, die sich schon vorher auf dem Hofe eingefunden hatten, zu sättigen.

„Wenn wir selbst nun fleißiger arbeiten und einfacher leben, dann wird es uns mit Gottes Hülfe auch hoffentlich gelingen, die Nachtheile, welche der Krieg unseren Gutsunterthanen ge-

Digitized by Google

bracht hat, allmälig wieder auszugleichen," ſagte die würdige Frau, wenn ihr Verwandte oder Nachbaren wohl hie und da Ermahnungen über ihre allzugroße Mildthätigkeit geben wollten.

Ganz nach der Väter Weiſe und Sitte war die Tagesordnung der freiherrlichen Familie, und nur einen äußerſt wohlthätigen Einfluß konnte dieſelbe auf den Franzl ausüben. Schon am frühen Morgen mußte Alles im ganzen Schloſſe, was nicht durch Krankheit etwa daran verhindert wurde, auf den Beinen ſein, und dem gemeinſchaftlichen Morgengottesdienſt, den der alte Schloßkaplan in der Schloßkapelle hielt, mit beiwohnen. „Wer ſeinen Tag mit Gebet anfängt, der wird ihn auch nützlich verbringen und nicht ſchlecht beenden," war des Freiherrn von Sternberg Wahlſpruch, demgemäß auch die Hausordnung auf ſeinem Schloſſe ſtrenge eingehalten wurde. Nach beendetem Gottesdienſt, der ungefähr eine halbe Stunde dauerte, ging es zum Frühſtück, das Franzl, der überhaupt ganz ſo wie ein Kind des Hauſes gehalten wurde, mit der Familie, zu der man auch den Schloßkaplan zählte, einnahm. Der tägliche Genuß des Kaffees war damals auch ſelbſt bei den höheren Ständen des mittleren Deutſchlands noch nicht allgemein bekannt, und nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, und beſonders wenn etwa die Frauen einen Nachmittagsbeſuch aus der Nachbarſchaft empfingen, wurde Kaffee aus kleinen rothgeblümten Taſſen von altem Meißner Porzellan getrunken. Eine Bierſuppe, dick mit Brod eingekocht, war täglich das erſte Morgeneſſen des Freiherrn, während die übrigen Familienmitglieder Milchſuppe oder auch im Sommer kalte Milch mit Brod genoßen. Nach dem Morgeneſſen ging es an die verſchiedenen Arbeiten des Tages, je nach dem Berufe der Einzelnen. Der Freiherr ging oder ritt in die Felder und Wälder, um dort nach ſeinen Arbeitern zu ſchauen, und ſelbſt die ſchlimmſte Witterung hielt den alten, rüſtigen Mann hievon nicht zurück. Küche und Speiſekammer, Krankenpflege und Armenbeſuch, Waſchhaus und Leinwandkammer, und was es ſonſt noch derartige häusliche Geſchäfte in Menge gab, füllten reichlich die Morgenſtunden von Mutter und Tochter

Digitized by Google

aus, so daß diese ihnen fast nur zu rasch entflohen. Der Franzl hatte während dieser Zeit Unterricht bei dem Schloßkaplan, der sich seiner mit wahrhafter Sorgfalt annahm, und den munteren, aufgeweckten Knaben in allem, was seinen Jahren angemessen war, gern unterrichtete. Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion und die Anfangsgründe der Geographie und Naturgeschichte, mehr brauchte der zehnjährige Knabe noch nicht zu lernen und damit vergingen auch die Morgenstunden genügend. Da derselbe von dem alten Rittmeister Vautremont und den vielen Wallonen, die als Dragoner bei der Schwadron dienten, von Kindheit auf französisch, wenn auch in überaus schlechtem Dialekt, gelernt hatte, sehr wahrscheinlich auch von französischer Abkunft war, so versäumte es der Schloßkaplan nicht, ihn in dieser Sprache zu unterrichten, und allwöchentlich einige Stunden französisch mit ihm zu sprechen, so daß er bald eine ziemliche Geläufigkeit darin gewann. Der Kaplan konnte diesen Unterricht desto besser ertheilen, da er selbst in seiner Jugend mehrere Jahre als Hofmeister bei einer deutschen vornehmen Familie in Paris gelebt hatte.

Die Mittagsglocke rief Alle wieder zum Mahle, was in gleicher Stunde mit den Hausleuten um zwölf Uhr eingenommen wurde. Der alte Freiherr von Sternberg hatte die militärische Pünktlichkeit seiner früheren Dienstzeit auch in seinem jetzigen Hauswesen eingeführt, und so mußte Alles auf die Minute bei ihm geschehen. So wie die Schloßuhr die zwölfte Stunde schlug, stand die Suppenschüssel gewiß für die Dienstleute auf ihren verschiedenen Speisetischen bereit, und auch der eigene Familientisch war völlig hergerichtet. Suppe, Gemüse und Fleisch, hie und da wohl in der Jagdzeit ein Wildbraten oder ein Geflügel, und des Sonntags dazu eine Mehlspeise, dann selbstgezogenes Obst oder auch Honig von den zahlreichen Bienenstöcken, die der Freiherr mit besonderer Vorliebe pflegte, bildeten die ganze Mahlzeit, bei der gewöhnlicher Landwein, der selbst gezogen war, getrunken wurde. Da besonders die Schloßfrau eine sehr strenge Katholikin war, und alle Vorschriften der katholischen Religion

Digitized by Google

äußerſt gewiſſenhaft hielt, ſo kam an Freitagen niemals Fleiſch, ſondern dafür Mehlſpeiſen oder Fiſche auf den Tiſch, und ein Gleiches fand natürlich auch bei allen Hausleuten ſtatt. War irgend ein fremder Gaſt an dem Tiſche des Schloßherrn, und bei ſeiner ausgedehnten Gaſtfreundſchaft geſchah dies häufig, ſo gab es außer dem erſten Fleiſchgericht noch wohl einen Wildbraten, oder einige Tauben, oder junge Hühner des Geflügelhofes mußten zum großen Leidweſen des Fräuleins, welches die beſondere Aufſicht über dieſen Theil der Wirthſchaft hatte, ihr Leben opfern, und ſtatt des gewöhnlichen Landweins wurde eine beſſere Sorte Würzburger von den Männern getrunken, ſonſt blieb Alles ganz unverändert, und nicht die mindeſten Umſtände wurden des Beſuches wegen gemacht. Der Freiherr von Sternberg und ſeine Familienmitglieder waren wirklich zu wahrhaft vornehm, als daß ſie den irrigen Wahn gehabt hätten, durch großartige Schwelgereien oder luxurioſen Glanz ihren Rang noch erhöhen zu können. Nach beendeter Mahlzeit ſpielten der alte Schloßherr und der Kaplan regelmäßig erſt eine Partie Schach mit einander, bevor ſie wieder an ihre Geſchäfte oder Berufspflichten gingen, Mutter und Tochter aber zogen ſich in ihre verſchiedenen Gemächer zurück, die Mutter um ein Stündlein zu ruhen, die Tochter um für ſich allein ein gutes Buch zu leſen, etwas auf dem alten Klavier, was ſie beſaß, zu ſpielen, in welcher Kunſt ſie ebenfalls der Kaplan, der überhaupt ihr Lehrer geweſen war, unterrichtet hatte, oder auch in einſamen Gedanken die verſchiedenen Ereigniſſe des Lebens nochmals ſich zurückzurufen. Hatte der Franzl aber am Vormittage fleißig lernen und in der Stube ſitzen müſſen, ſo gehörte der Nachmittag ſeinen Spielen und der körperlichen Bewegung im Freien. „Der Bube will und muß doch mal Soldat werden, denn nicht vergebens wird er der Sohn des Regiments genannt, alſo muß er von Jugend auf daran gewöhnt werden, ſich abzuhärten, oder der Rittmeiſter Vautremont und der Wachtmeiſter Lichtenberger würden es mir ſchlecht danken, wenn ich ein verweichlichtes Püppchen ihnen wieder zurücklieferte.“ Dieſe gewiß ſehr

Digitized by Google

richtige Ansicht hatte der alte Freiherr in dieser Hinsicht über die Erziehung des Franzl häufig schon ausgesprochen. Winter oder Sommer, eisige Kälte oder brennende Sonnenhitze, es war Alles gleich, der Franzl mußte wo möglich den ganzen Nachmittag bis zum Dunkelwerden im Freien verbringen. Gar verschieden waren seine Beschäftigungen während dieser Stunden, je nachdem auch besonders die Jahreszeit war. Im Sommer lief er zu den Arbeitern auf das Feld und trug denselben, besonders in der Erntezeit, die Erfrischungen, welche ihnen bestimmt waren, hinaus, oder er besuchte den Kuhhirten des Schlosses und half demselben oft Stunden lang die Heerden mit hüten, wofür ihn dieser, ein alter, in allen solchen Handarbeiten geschickter Mann, Körbe flechten und hölzerne Löffel schnitzen lernte. War die Erdbeer- oder Heidelbeerzeit, so lief der Knabe oft viele Stunden im Walde herum, um Beere zu sammeln und in die Küche abzuliefern, und konnte sich nicht wenig freuen, wenn die Schloßfrau oder Fräulein Anna seinen Fleiß mit einigen freundlichen Worten belobte, sobald er hochgefüllte Körbchen mit diesen Früchten in die Küche ablieferte. Ein Hauptvergnügen des muthigen und für sein Alter sehr starken und gewandten Knaben war übrigens, wenn er irgendwie auf ein Pferd kommen und reiten konnte, was er ja schon als sechsjähriges Kind zuerst bei dem Dragoner-Regiment angefangen hatte. Oft nahmen und setzten ihn die Ackerknechte, wenn sie mit ihren Gespannen auf das Feld fuhren, auf ein Handpferd, oder auch der Freiherr selbst ließ ihn hie und da eine alte Mutterstute besteigen und so in seiner Begleitung mit auf das Feld reiten. Dann erhielt der Franzl, so jung er auch noch war, bei dieser Gelegenheit förmlichen Reiterunterricht und mußte gerade nach Vorschrift sitzen und sein Pferd auch gehörig führen lernen. Ein sehr aufmerksamer und tüchtiger Lehrer war der Freiherr hierin, und so lernte der Knabe schon in jungen Jahren, sich immer mehr und mehr zu einem in jeder Hinsicht guten Reiter heranbilden.

War es Winter, und die Arbeit auf den Feldern ruhte und

Digitized by Google

tiefer Schnee bedeckte überall die Gegend, dann begleitete der Knabe den Hausherrn auf Stunden lang in den Wald, wenn dieser bei Beaufsichtigung des Holzschlages daselbst anwesend sein mußte. Schlittschuhlaufen auf einem unfern gelegenen Teiche, das Aufbauen von hohen Schneemännern, und vor Allem das pfeilschnelle Fahren mit kleinen Handschlitten den Schloßberg hinunter, bildeten sonst die nachmittäglichen Unterhaltungen des Knaben, bei denen er seine Gesundheit abhärten und seine Körperkräfte entwickeln lernte. Auch sonst fehlte es in dieser rauhen Zeit nicht an Belustigungen verschiedener Art. Besonders gewährte es ihm viel Vergnügen in den Stunden, die auch für die Dorfjugend frei waren, eine Schaar von Knaben aus dem Dorfe um sich zu versammeln und mit denselben in wilden Spielen sich umherzutreiben. Oft an vierzehn bis sechzehn Jungen, alle ungefähr von gleichem Alter wie er selbst, hatte er an sonntäglichen Nachmittagen um sich, mit denen er dann gar wilde Spiele trieb. Meistens waren es Soldatenspiele, bei denen dann mit abgeschnittenen Stecken so tüchtig auf einander losgeschlagen wurde, daß es mitunter nicht ohne blaue Flecken und blutige Nasen und Köpfe abzugehen pflegte. Nun solche Kleinigkeiten durften denn auch weiter nicht schaden, und es fiel dem Franzl auch nicht im Mindesten ein, darüber gar klagen zu wollen. Er durfte sich bei diesen Spielen unter seinen ländlichen Altersgenossen nicht mehr dünken, wie jeder Andere der Knaben. Wenn dieselben ihn auch in der Regel zum Obergeneral über ihre ganze Schaar zu machen pflegten, so war dies doch nur ihr freier Wille, irgendwie ein Zwang konnte dabei nicht stattfinden. Im Winter, wenn diese Spiele am häufigsten stattfanden, denn im Sommer waren Manche der Genossen beim Hüten der Heerden beschäftigt, erbauten die Knaben mitunter förmlich eine Festung mit hohen Schneewällen, die mit Wasser am Abend zuvor begossen wurden, daß sie in der Nacht glatt froren und dann am anderen Tage, wenn die Erstürmung geschehen sollte, in der That oft sehr schwierig zu erklettern waren. Ein Viertheil der Spielenden bildete dann die Besatzung, die Uebrigen die Stür-

Digitized by Google

menden, und mit so ungestümem Eifer wurde dann oft von beiden Seiten gekämpft, daß die Gesichter der Knaben vor Hitze glühten, und trotz der strengen Winterkälte ihnen der Schweiß von der Stirne rann. Der alte Freiherr, der trotz seiner Jahre nicht geringes Behagen an diesen Soldatenspielen der Dorfjungen fand, machte gewöhnlich den Zuschauer bei denselben, schlichtete etwaige ernsthafte Streitigkeiten, die sich im Eifer des Spieles leicht ereignen konnten, mit wenigen Worten durch seine unparteiische Entscheidung, hinderte aber sonst die ausgelassene Knabenschaar nicht im Mindesten durch seine Gegenwart. Obschon mehrere Jungen an diesen Spielen mit theilnahmen, die dem Franzl im Alter um einige Jahre überlegen waren, so zeigte derselbe sich doch fast immer als der Stärkste und Muthigste in der ganzen kleinen Schaar, der auch am leichtesten Rath für etwaige unvorhergesehene Schwierigkeiten zu schaffen wußte, und in der That die Anführerstelle, die man ihm gewöhnlich gab, auch mit Recht verdiente. Nur ein anderer Knabe mit Vornamen Karl, der Sohn des Schloßhirten, eines alten ehemaligen Soldaten, konnte es mit dem Franzl sowohl in körperlicher Gewandtheit wie auch in feurigem Muthe aufnehmen, ja übertraf ihn, da er einige Jahre älter war, mitunter an Kraft, wenn Letzterer dafür auch wieder behender sein mochte. Beide Knaben hatten theils eine Art Freundschaft mit einander geschlossen und besonders des Sommers, wo der Karl seinem Vater bei dem Hüten der Heerden helfen mußte, suchte Franzl ihn, so oft er nur konnte, auf, und verweilte lange Stunden bei ihm, theils aber herrschte bei diesen Spielen eine heftige Rivalität zwischen ihnen. Auf ein und derselben Seite waren dieselben nie, sondern wenn irgend möglich, bei den verschiedenen Parteien, so daß sie sich bekämpfen konnten. War der Eine in der Schneefestung und machte dort den Kommandanten, so war es sicher, daß der Andere als General der Stürmenden befehligte; war bei dem beliebten Räuber- und Soldatenspiel der Eine Räuberhauptmann, dann der Andere gewiß der Anführer der Soldaten. Stets suchten die beiden Gegner dann bei diesen Gelegenheiten persönlich an ein-

Digitized by Google

ander zu kommen und ihre Körperkräfte im Ringen gegenseitig zu messen, und wer als Sieger von ihnen aus solchen Zweikämpfen hervorging, war stolzer darüber, als wenn er vielleicht ein halbes Dutzend der anderen Streiter überwältigt hätte. Besonders der Franzl, dessen sehr lebendiges Wesen sich bei allen diesen Gelegenheiten so recht zeigte, konnte es oft mehrere Tage nicht verschmerzen, wenn der Karl ihn besiegt hatte, und so sehr er auch sonst denselben liebte, so war sein gekränkter Ehrgeiz doch so mächtig, daß er ihn fast in solchen Fällen bitter gehaßt hätte. Dieser überaus große Ehrgeiz, der sich bei jeglicher Gelegenheit zeigte, war überhaupt ein ganz besonderer Charakterzug des Knaben, der scharf hervortrat. So sehr viel Edles auch dadurch bewirkt werden konnte, so trat er doch mitunter zu schroff hervor, so daß selbst der ehrwürdige Schloßkaplan, der mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt die geistige Entwicklung seines Zöglings überwachte, denselben zu mildern versuchte. Es gab Nichts, was der Knabe nicht unternommen hätte, wenn sein Ehrgeiz rege gemacht wurde, und selbst Sachen, die sonst weit über seine Kräfte gingen, suchte er dann auszuführen, und wollte ihm dies nicht gelingen, bemächtigte sich seiner ein finsterer Unmuth, der oft Tage lang anhalten konnte, und von seinem sonst so fröhlichen Wesen sehr abstach. Alle Ermahnungen sowohl des Kaplans wie auch selbst des Schloßherrn und dessen Gattin, so großen Einfluß dieselben auch sonst auf ihren augenblicklichen Schützling ausübten, halfen in diesen Fällen nichts, und nur ein Wesen gab es im ganzen Schlosse, das auch hierin eine unbedingte Macht auf den Knaben ausübte, nämlich Fräulein Anna. Mit einer unendlichen Verehrung hing der sonst so trotzige Franzl an dem schönen Fräulein, und das leiseste Wort, ja selbst ein Blick ihrer Augen genügte vollkommen, um ihn unbedingt zu regieren. Es gab Nichts, was er nicht gethan hätte, um derselben einen Gefallen zu thun, und selbst die größte Demüthigung, die ihn sonst wochenlang geschmerzt, ertrug er leicht, wenn ihr Wille ihm dies gebot. Mit Freuden unterbrach er seine liebsten Spiele, konnte er dem Schloßfräulein auch

Digitized by Google

nur den mindesten Dienst leisten, und wagte gern sein Leben, erreichte er dadurch etwas, was ihr Freude machen konnte. So war einst, als der Franzl wohl elf Jahre zählen mochte, dem Fräulein Anna ein Kanarienvogel, den sie sehr liebte, entflohen, und hatte sich auf die äußersten Aeste einer hohen Linde, die dazu hart am Abgang des Berges, auf dem das Schloß erbaut war, stand, gesetzt. Das Thierlein mußte sich mit einem Fädchen, das ihm zufällig am Fuße hängen geblieben war, in den kleinen Baumästen verwickelt haben, denn man konnte von einem Fenster des Schloßthurmes aus deutlich sehen, wie es vergeblich aufzuflattern und sich loszumachen strebte. Dem Geschick, entweder langsam zu verhungern, oder sonst einem Raubvogel als sichere Beute anheimzufallen, schien das Vöglein unrettbar preisgegeben zu sein, und Anna war über dies grausame Loos ihres Lieblings schon tiefbetrübt. Kaum hatte der Franzl aber, der zufällig gerade im Walde bei den Holzarbeitern gewesen war, denn dieser Vorfall trug sich im Winter zu, von denselben gehört, und den Vogel oben auf den äußersten Zweigen der hohen Linde sitzen sehen, als er, ohne weiter ein Wort zu sagen, in dieselbe hinein kletterte, um den Gefangenen zu befreien. Zwar riefen sowohl der Schloßkaplan wie auch Fräulein Anna selbst, die herbeigeeilt waren, als sie dies kühne Vorhaben desselben sahen, ihm zu, daß er von demselben abstehen möge, denn die höheren Zweige des Baumes waren ersichtlich zu schwach, um auch nur den Körper eines Knaben tragen zu können. Der Franzl aber, der ein sehr muthiger und gewandter Kletterer war, that, als höre er diese Zurufe nicht, und kletterte schnell weiter, und so glückte es ihm auch, endlich so hoch zu kommen, daß er den Vogel so eben mit der Hand erreichen und den Faden, der ihn an den Ast fesselte, abreißen konnte. Froh, von seinem kalten Sitzpunkt befreit zu sein, flog das Vöglein sogleich zur Erde und auf seine Herrin zu, die es liebkosend auffing, und da es schon halb erstarrt war, unter ihrem Busentuch barg. Kaum aber war dies geschehen, als oben in den Zweigen des Baumes ein gewaltiges Krachen sich hören ließ, und im höchsten Schrecken alle unten

Digitized by Google

ſtehenden Zuſchauer ſogleich ihre Augen wieder dahin richteten. Der dünne Aſt, auf dem der Knabe geſtanden, als er das Kanarienvöglein befreit, hatte die Laſt nicht länger getragen und war endlich mit ihm zuſammengebrochen. Von Zweig zu Zweig fiel jetzt derſelbe; ſuchte zwar mit bewundernswürdiger Geiſtesgegenwart und großer Gewandtheit ſich überall mit den Händen wieder anzuklammern, doch brachen die hartgefrorenen Aeſte immer wieder fort, und er erreichte nur durch dieſe Bemühungen, daß er die Schnelligkeit und dadurch auch die Gefährlichkeit ſeines Falles bedeutend mäßigte. Von dem letzten Aſt fiel er endlich aus der Höhe von ungefähr dreißig Fuß hinunter, und zwar glücklicher Weiſe in einen dichten Schneehaufen, den der Wind hier zuſammengetrieben hatte. Arg zerſchunden, und mit blauen und braunen Flecken und Beulen reichlich am ganzen Körper bedeckt, war nun zwar der Franzl, doch war ihm glücklicher Weiſe kein Glied am Körper zerbrochen. Den Schmerz muthig verbeißend, und ſich ſelbſt ſo ſehr bezwingend, daß er für den Augenblick lachen konnte, kroch er aus ſeinem Schneehaufen ganz munter wieder hervor, zu nicht geringer Freude des Fräuleins, das bei dieſem Falle faſt vor Schrecken ohnmachtig zuſammengeſunken war. Auch ſpäter verbarg der muthige Knabe die vielen Schmerzen, die ihm ſeine Quetſchungen machen mußten, ſtets auf alle Weiſe, ſobald Fräulein Anna in ſeiner Gegenwart war, da er wohl fühlte, daß es für dieſe ein ungemein betrübtes Gefühl ſein werde, wenn ſie ihn jetzt leiden ſehen mußte, weil er ihr einen Dienſt hatte erweiſen wollen.

Ungefähr ein halbes Jahr ſpäter hatte der Franzl, der, wie geſagt, gar keine Gefahr ſcheute, wieder einen Unfall, der aber dies Mal ſchlimmer ablief. Mit ſeinem Freund Karl, der, wenn er nur konnte, ihn ſtets auf allen ſeinen wilden Streichen zu begleiten pflegte, hatte er verſucht, junge dreijährige Füllen der Bauern, die auf der Sommerweide herumliefen, einzufangen und zu beſteigen, was eine beliebte Unterhaltung für die Beiden abgab. Dies Mal war es aber ſchlecht abgegangen, und ein junges, ſehr wildes Thier, was auch ſchon den Karl von ſeinem

Digitized by Google

Rücken abgeſchleudert, hatte es mit dem Franzl, der gleich darauf in kühnem Wetteifer, ſeinen Rivalen zu beſiegen, ſich auf deſſen ungeſattelten Rücken hinaufſchwang, nicht beſſer gemacht, und derſelbe war ſo unglücklich gefallen, daß er ſich den rechten Arm dabei ausſetzte. Jetzt mußte er nothgedrungen ein längeres Krankenlager durchmachen, wobei ihm die liebreiche Pflege von Fräulein Anna, die, ſo häufig es ihre wirthſchaftlichen Geſchäfte nur erlaubten, bei ihm weilte und ihm aus Büchern der Schloßbibliothek Kriegsgeſchichten vorlas, manche Stunde verſüßte. Auch bei der ſchmerzlichen Operation, wie der Arm wieder eingeſetzt wurde, war das Schloßfräulein auf Bitte des Knaben gegenwärtig geweſen, und keinen Klagelaut hatte er dabei von ſich gegeben, ſo ſehr war er durch die Anweſenheit derſelben erhoben worden.

Auf dieſe ebenſo ruhige wie geſunde Weiſe verlebte Franz Aldenhoven, der Sohn des Regiments, nun ſchon mehrere Jahre auf dem Schloſſe des Freiherrn, und konnte wahrlich dem Geſchicke danken, daß es ihm gerade dieſe glückliche Gelegenheit zu einer tüchtigen Erziehung verſchafft hatte. Auch die ganze freiherrliche Familie ſelbſt hatte ſich immer mehr und mehr an den klugen, lebendigen und trotz ſeiner Wildheit im Ganzen doch ſehr gutmüthigen und lenkſamen Knaben gewöhnt, ſo daß ihr die Trennung von demſelben wirklich ungemein ſchmerzlich geweſen wäre. Der eigene Sohn der Familie, der, wie ſchon früher erwähnt, in München erzogen wurde, konnte die Eltern nur ab und zu, und dann nur auf kurze Zeit beſuchen. Derſelbe war jetzt ſo weit erwachſen, daß er als Junker in ein churfürſtlich baieriſches Kavallerie-Regiment eingetreten. Wie er in ſeiner neuen, glänzenden Uniform zum erſten Male im Sommer 1799 das väterliche Schloß beſuchte, ſo war natürlich allgemeine Freude bei den Eltern und der Schweſter Anna hierüber. Beſonders auch der alte Freiherr ſelbſt fühlte ſich wie neuverjüngt, einen Sohn jetzt ſchon in vollem Schmuck der Waffen, und zwar in derſelben Uniform, die er früher ſelbſt ſo lange Jahre mit Ehren getragen hatte, an ſeiner Seite gehen zu ſehen, und ſeine Freude

Digitized by Google

hatte wirklich etwas Rührendes. Einen alten sehr kostbaren türkischen Säbel, den der Urgroßvater von ihm im vorigen Jahrhundert schon in einem Feldzuge gegen die Türken geführt hatte, und der später auch seinen Vater und dann ihn selbst in allen Kriegszügen treu begleitete, und daher ungemein hoch geschätzt wurde, überreichte der Freiherr in Gegenwart seiner ganzen Familie und mehrerer Verwandten, die sich dazu eingefunden hatten, jetzt dem Sohne auf ungemein feierliche Weise. „Nimm hier diesen Säbel, den wir Alle immer mit Ehren getragen, und führe ihn stets, wie es einem Freiherrn von Sternberg geziemt, treu Deinem Kriegsherrn und dessen Fahne. Entweihe diesen blanken Stahl nie durch ungerecht vergossenes Blut oder durch eine Handlung der Härte, die Du mit ihm verübst, und wenn Du ihn an Deiner Seite trägst, so gedenke stets des alten Wahlspruches unserer Familie, der unser Wappen schon seit vielen Jahrhunderten ziert:

Wie der Stern so rein
Und der Berg so fest,
Laß Gott mich sein."

Mit erhabener Stimme sprach der alte, würdige Schloßherr diese feierlichen Worte zu dem jugendlichen Sohne, und einen tiefen Eindruck verfehlten dieselben nicht auf alle Anwesenden zu machen. Selbst Franzl, wenn er auch den vollen Sinn derselben nicht ganz verstand, ward doch von dieser feierlichen Ueberreichung eines schönen, blanken Schwertes nicht wenig entzückt, und einen für das ganze Leben bleibenden Eindruck machte diese Handlung auf das leicht empfängliche Gemüth des feurigen Knaben. Wie lebhaft wünschte er sich in dieser Stunde auch erst erwachsen zu sein, damit er auch so geehrt würde, einen blanken Säbel von scharfem Stahl an seiner Seite tragen zu können, statt daß er sich jetzt noch mit Weidenstecken seine Kämpfe ausfechten mußte. Der Gedanke an seinen väterlichen Freund den Rittmeister Vautremont, und an den alten Wachtmeister Josias Lichtenberger und den gutmüthigen stets gefälligen Trompeter Hansel, und die zwar oft zornige und viel fluchende, aber sonst

Digitized by Google

im Ganzen gegen ihn doch stets liebreich gewesene Frau Kalassan, kurz an sein ganzes liebes Dragoner-Regiment, trat jetzt mit verdoppelter Stärke bei ihm hervor. Hätte man ihn in diesem Augenblick gefragt, ob er das Schloß verlassen und wieder zu dem Regimente zurückkehren wolle, auf der Stelle hätte er mit Freuden darein gewilligt, und selbst die Trennung von der freiherrlichen Familie und vom Schloßkaplan, ja sogar auch von Fräulein Anna, leicht verschmerzt. War es doch jetzt das erste Mal wieder, daß er einen Soldaten in Uniform sehen konnte, nachdem dies fast in der ganzen Zeit, daß er sich schon auf dem Schlosse befand, noch nicht geschehen war.

Für den jungen Freiherrn selbst hegte sonst Franzl gerade keine sonderliche Verehrung, und fühlte sich ihm gegenüber viel fremder, wie all' den übrigen Gliedern der Familie. Derselbe hatte auch etwas ungemein Schweigsames und Abgeschlossenes, sprach überhaupt nicht viel mehr wie er gerade mußte, und mit dem Knaben kaum hie und da ein Wort. Selbst seiner Familie gegenüber verlor der junge Soldat diese Schweigsamkeit und Kälte nicht recht, und wenn er auch sonst ein in jeder Hinsicht musterhafter Sohn war, so mangelte ihm doch dabei die hingebende Wärme, die einem Kinde seinen Eltern gegenüber so wohl ansteht. Er hatte überhaupt nicht die jugendlichen Neigungen, die ein Junker, der eben mit frohem Lebensmuth in sein Regiment eintritt, gewöhnlich zu haben pflegt. Zwar war er Soldat mit ganzer Seele, und schon sein nicht geringer Stolz ließ ihn diesen Stand, als den für einen Edelmann geeignetsten, ergreifen, aber er faßte mehr die ernste Seite des Soldatenthumes auf, wie die muntere, fröhliche. Sich in mathematische Studien zu vertiefen war dem jungen Freiherrn lieber, wie ein feuriges Roß herumzutummeln, obgleich er sonst als ein guter, schulmäßiger Reiter sich zeigte, und Karten und Schlachtenpläne interessirten ihn mehr wie manche übrige Dinge, die ein lustiger Junker gewöhnlich sonst sehr zu lieben pflegt. Der alte Freiherr, der bei seinem stets fröhlichen Gemüth in seiner Jugend auch manch' lustigen Streich gemacht und dem alten Vers

Digitized by Google

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,"

volle Berechtigung geschenkt hatte, schüttelte über diesen finsteren Ernst seines Sohnes gar häufig verwundert den Kopf, und schien im Grunde seines Herzens eigentlich nicht recht einverstanden damit zu sein. Auch der schweigsame Hochmuth, den derselbe gegen alle Dienstleute des Schlosses und gegen die Gutsunterthanen bewies, wollte dem Vater, der, so genau er auch auf alle seine Standesvorrechte hielt, doch sonst die Leutseligkeit selbst war, nicht recht gefallen.

So war der Franzl in seinem Herzen denn eigentlich recht froh, als der Urlaub des neuen Junkers bald abgelaufen war, und derselbe wieder zu seinem Regimente nach München sich zurückbegeben mußte, wenn es ihn auch sonst betrübte, daß die Freiherrin so großen Schmerz über das Scheiden des geliebten Sohnes zeigte, und auch die Schwester Anna darüber traurig war. Sonst freilich hatte Letztere gar wenig Aehnlichkeit mit dem Bruder, und ihr offenes, für alle Welt nur Wohlwollen fühlendes Herz paßte nicht sehr zu dem finsteren Stolz desselben. Sie hegte bei aller geschwisterlichen Liebe deßhalb auch kein recht inniges Vertrauen zu demselben, ja es schien förmlich, als wenn dessen Gegenwart sie etwas befangen mache, und ihr die sonstige Ungezwungenheit beeinträchtige.

Auf diese ruhige Weise verflossen die Jahre von 1797 bis 1799 auf dem freiherrlichen Schlosse Sternberg, ohne daß irgendwie besondere Ereignisse dies friedliche Stillleben unterbrochen hätten. In der Ferne tobte freilich der Kampf, besonders im letzten Jahre, desto ärger, und mit großer Spannung erwartete der alte Freiherr an den drei bestimmten Posttagen der Woche den Nürnberger Korrespondenten, der ihm die Nachrichten von den kämpfenden Heeren in der Schweiz und in Italien brachte.

Nach beendeter Abendmahlzeit, die, wie die ganze übrige Lebensweise im Schlosse, sehr einfach war, pflegte der Freiherr

Digitized by Google

sich seinen größten Meerschaumpfeifenkopf anzuzünden, und dann ein Stündchen vor dem Schlafengehen, was mit dem zehnten Glockenschlage stets geschah, der Zeitungslektüre zu widmen. War es Winter, so geschah dieß im weiten Speisezimmer des Schlosses, was überhaupt fast den ganzen Tag der gemeinsame Aufenthaltsort der ganzen Familie war, wenn die einzelnen Mitglieder derselben nicht durch ihre besonderen Pflichten daraus entfernt wurden. In einer recht warmen Ecke an dem allmächtigen Ofen stand der große Tisch, an dem dann Alle herum versammelt saßen und beim Schein der Lampe ihre verschiedenen Beschäftigungen trieben. Die weiblichen Mitglieder des kleinen Kreises machten nützliche Handarbeiten, oder Eine oder die Andere von ihnen zog auch mit dem alten Schloßkaplan, dessen geschwächte Augen am Abend das Lesen nicht so recht mehr gestatteten, das Mühlspiel, was derselbe zu spielen sehr liebte. An schönen Abenden im Sommer, wo das Nachtmahl unter einer hohen weitschattigen Linde, die im Schloßgarten stand, eingenommen wurde, blieb auch die Familie gewöhnlich noch länger daselbst beisammen, und der Freiherr pflegte dann hier seine Zeitung zu lesen. Der Inhalt derselben war leicht aus dem sehr verschiedenartigen Ausdruck, den sein Gesicht während des Lesens annahm, zu erkennen. Wurde dasselbe recht vergnügt aussehend, fing er unwillkürlich an einen alten Marsch zu summen und mit den Fingern den Takt dazu auf dem Tische zu trommeln, dann standen gewiß gute Nachrichten von den Erfolgen der k. k. Truppen in der Zeitung. War das Gegentheil der Fall, verzog sich seine Stirn in düstere Falten, kniff er die Lippen an einander, bewegte er in unruhigem Unmuth den rechten Fuß, so hatte das Glück die Franzosen begünstigt und die Oesterreicher waren im Nachtheil. Trotz seiner großen Abneigung, die er als echter, deutscher Edelmann gegen die Franzosen hegte, hatte der alte Freiherr von Sternberg doch auch wieder viel zu viel militärischen Geist, und schätzte die kriegerischen Eigenschaften, wo er sie auch finden mochte, zu hoch, als daß er der Tapferkeit der französischen Soldaten und den oft



Digitized by Google

glänzend hervortretenden Talenten ihrer Anführer die verdiente Anerkennung versagen konnte.

Las übrigens der Schloßherr in der Zeitung Berichte, die ihm so recht gefielen, und an denen er seine wahrhafte Freude hatte, so verfehlte er gewiß nicht, solche auch den Uebrigen am Tische mit lauter Stimme vorzulesen, damit sie auch ebenfalls ihr Gefallen daran haben sollten. Auch dem Franzl, der schon zeitiger am Abend sein Nachtlager aufsuchen mußte, las er die Stellen, welche die Siege der k. k. Waffen beschrieben, oder die sonst die Schilderungen besonders glänzender Waffenthaten, mochten diese nun in welchem Heere es auch wolle geschehen sein, enthielten, am andern Tage vor. Mit welch' athemloser Spannung lauschte dann der Knabe diesen Schilderungen, wie glänzte sein Auge vor Begeisterung, wenn er diese oder jene so recht besonders kühne Thaten hörte. Dann erbat er sich später vom alten Freiherrn die betreffenden Nummern der Zeitungen, in denen diese Berichte enthalten waren, und las und las dieselben immer wieder mit gleichem Eifer, und konnte alles Uebrige darüber ganz vergessen, so sehr waren seine Gedanken dann bei dieser ihn so ungemein fesselnden Lektüre. Förmlich auswendig lernte er diese Stellen, und wußte sie dann mit begeisterten Worten den Dienern und Arbeitern des Schlosses, und seinen Gespielen unter der Dorfjugend wieder zu erzählen, obgleich er freilich, zu seinem großen Verdruß, nicht allzu vielen Anklang damit bei diesen fand. Nur der Schloßhirt, ein alter, früherer Soldat, der den großen, siebenjährigen Krieg noch mitgefochten hatte, wußte diese kriegerischen Erzählungen des Franzl nach Gebühr zu schätzen, und nicht minder that dies auch dessen Sohn Karl.

„Gelt Franzl, wenn wir erst groß und stark sind, daß wir ein Gewehr tragen und einen Säbel regieren können, dann werden wir auch Soldaten, und wollen dann schon zeigen, daß wir auch so viel Courage haben, und unsere Sach' eben so brav machen, wie die, von denen Du soeben geschwätzt, es gethan

Digitized by Google

haben," rief dann wohl der Karl aus, der ebenfalls viel kriegerisches Blut in seinen Adern hatte. „Ja, so wollen wir es dann schon machen, Karle, und auf der einen Seite bist Du und auf der andern ich, denn wir zwei bei einem Regimente thun doch nicht gut bei einander," antwortete dann sein Gefährte, und die ehrgeizige Eifersucht, die bei aller ihrer sonstigen Freundschaft doch zwischen diesen beiden Knaben bestand, drückte sich in diesem unwillkürlichen Ausruf auch recht bezeichnend wieder aus.

Einen besondern Jubel erregte auch die Nachricht von dem so überaus kühnen Sprung des Rittmeisters Vautremont, den dieser in Begleitung des Generals Kienmayer in die Thur gethan, wie wir vorhin ausführlicher erzählten, als solcher einige Wochen später durch die Zeitungen bekannt wurde. Doppelt stolz fühlte sich der Franzl förmlich, einen so überaus tapferen Offizier, von dem die Zeitung eine solche Heldenthat melden konnte, mit zum Pflegevater zu besitzen, und gelobte sich fest, demselben auch wo möglich in der Tapferkeit nachzustreben und auch dereinst ein ebenso tüchtiger Soldat zu werden. Vorläufig suchte er sich besonders aber noch mehr im Reiten auszuzeichnen, um dereinst auch ähnliche kühne Sprünge mit dem Pferde machen zu können, wie der eben gemeldete, und bei dieser Gelegenheit war es auch, wo, wie vorhin erwähnt, ihn das unbändige Füllen so abwarf, daß er sich den Arm aussetzte.

Mit besonderem Interesse hörte auch Fräulein Anna alle Nachrichten über die Begebenheiten des Krieges, und besonders über die, welche sich in Italien zutrugen. Aus einem Briefe des Rittmeisters Vautremont, den derselbe kurz vor dem Ausmarsch in den Feldzug von 1799 geschrieben, hatte man im Schlosse erfahren, daß der junge Graf, der sich damals bei der Rettung der Familie von der französischen Marodeursbande so sehr auszeichnete, jetzt zum Oberlieutenant befördert und in das neu formirte fünfte Hußaren-Regiment, was in Italien stände, transferirt worden sei. Mit welcher Spannung forschte die schöne Anna nur nach Nachrichten gerade von diesem Regimente, und wie freute sie sich, wenn hie und da in einzelnen Berichten

Digitized by Google

der Name deſſelben ruhmvoll erwähnt wurde; welche Sorge erfüllte aber ihr Herz, wenn vorläufig nur von bedeutenden Verluſten, die das Regiment erlitten hatte, geſprochen wurde, ohne daß die Namen der gefallenen oder verwundeten Offiziere einzeln angeführt waren, wie dies gewöhnlich einige Zeit ſpäter dann zu geſchehen pflegte. Mit unendlicher Spannung erwartete ſie dann von Tage zu Tage die Zeitung, in der ſie dieſe namentliche Verluſtliſte der Offiziere gedruckt zu finden hoffen konnte, und gar große Sorge erfüllte ihr Gemüth, wenn dieſe dann länger, wie ſie erwartet hatte, ausblieb. Und wenn der Vater dann nach ſeiner gewohnten Art und Weiſe dieſe Namen laut vorzuleſen anfing, dann ſtockte in banger Erwartung faſt das Blut ihr in den Adern und die Farbe trat von den Wangen. Wenn aber die oft ziemlich lange Liſte der Gebliebenen oder doch ſchwer verwundeten Offiziere vom Vater vorgeleſen war, und der Name des Grafen hatte ſich nicht mit darunter befunden, welch' Gefühl der innigſten Freude, der aufrichtigſten Dankbarkeit für die Gnade Gottes, der ihrem Geliebten wieder in allen den Gefahren, die ihn umgaben, beſchützt, erfüllte dann das Herz des jungen Mädchens. Wie inbrünſtig dankte ſie dann am Abend, wenn ſie in ihrem Schlafzimmerchen in einſam ſtillem Gebete vor dem Bild des Erlöſers niederkniete, wie dies allabendlich ihre fromm von der Mutter vererbte Sitte war, für die Erhaltung des von ihr ſo geliebten Mannes, und flehte den ferneren Segen auf das theure Haupt deſſelben herab.

Mit gleicher Liebe, wie damals in jener ihr ſo unvergeßlichen Scheideſtunde, wo er das Mädchen, von ſeinen Gefühlen überwallt, an ſein Herz riß, und einen nur ſo kurzen und doch ſo inhaltsreichen Augenblick an daſſelbe gepreßt hielt, liebte ſie noch den jungen Grafen. Zur Jungfrau geweiht war ſie an dem Tage, der Liebe heilige Macht hatte ihr bis dahin ſo unbefangenes Herz erfüllt, und für immer verloren gegangen war der heitere, frohe Sinn, der noch keine Sorge, keinen Schmerz bis dahin gekannt. In einſamen Gedanken dachte ſie, ſo oft es ihr die häuslichen Pflichten nur geſtatteten, des fernen Geliebten,

Digitized by Google

und lebhaft ſtand ſein theures Bild ihr geiſtig dann vor den Augen. Welchen hohen Genuß gewährten ihr aber dieſe Stunden, in denen ſie einſam und ungeſtört in ihrem zwar einfach dabei aber doch ſo traulich ausgeſchmückten Zimmerchen verweilen, und ohne von den Eindrücken der Außenwelt abgezogen zu werden, ſich dieſen Gedanken und Träumereien hingeben durfte. Wahre Weiheſtunden waren ihr dies, die ſie um keine Schätze der Welt gemißt hätte.

Welch' tiefer Schmerz erfüllte dabei aber die Bruſt des jungen Mädchens, wenn eine innere Ahnung ihr immer mehr und mehr ſagte, daß ihre Liebe zu dem Grafen wahrſcheinlich für alle Zeiten eine gänzlich hoffnungsloſe bleiben und wohl nie das gewünſchte Ziel der ehelichen Verbindung erreichen würde. Der junge Graf Borſy war, wie ſie wußte, ein Kalviniſt, wie dies bei vielen Ungarn der Fall iſt, Fräulein Anna aber, ſtrenge in den Lehren der katholiſchen Religion erzogen. Gar ihre fromme Mutter würde einen tiefen Kummer darüber empfinden, wenn ſie je einem Andersgläubigen wie einem Katholiken die Hand reichte, und der über Alles theuren Mutter auch nur den mindeſten Schmerz zu bereiten, hatte die Tochter ſelbſt um den Preis des höchſten irdiſchen Glückes nicht vermocht.

Aus mancherlei Andeutungen der Mutter, welche dieſe beſonders in den letzten Jahren, als die Tochter ſchon mehr erwachſen war, in traulichen Geſprächen mit derſelben immer häufiger zu wiederholen pflegte, hatte dieſe ſchon längſt erkannt, daß es ein großer Wunſch ihrer Eltern ſei, wenn ſie einem nahen Anverwandten, einem jungen Grafen Hohenburg, dereinſt ihre Hand reiche. Ein neues Hinderniß war durch dieſen elterlichen Wunſch, ihrer Liebe zu dem Huſzaren-Oberlieutenant Graf Borſy, entſtanden, und ſo oft die Mutter hievon zu ſprechen anfing und ihr immer mehr und mehr mittheilte, wie ſehr dieſe dereinſtige Verbindung in der Abſicht aller Familienmitglieder liege, mit deſto größerer Trauer ward dadurch das Herz des armen Mädchens erfüllt.

Der ihr beſtimmte Bräutigam, deſſen väterliche Herrſchaft

Digitized by Google

Jahre älter wie sie und in früheren Jahren häufig ihr Jugendgespiele gewesen. Er war stets ein etwas beschränkter Kopf, dabei aber gutmüthig, ehrliebend, der auch sonst keine besonders unangenehmen Eigenschaften, aber auch wieder keine hervorragenden Vorzüge besaß. Das Schloßfräulein hatte als Kind viel mit ihm gespielt und ihn auch recht gern gehabt, und wenn die Verwandten sie mitunter im Scherz seine kleine Braut genannt, so war sie wohl nach Mädchenart nicht wenig darüber erröthet, sonst aber bei dem Gedanken nicht unwillig gewesen, für immer mit dem lustigen gefälligen Vetter Max, der sich so bereitwillig ihren kleinen Wünschen und Launen fügte, und so viele Gefälligkeiten für sie hatte, vereinigt zu werden. Weitere Gedanken hatte sich Fräulein Anna, auch selbst als sie allmälig immer mehr zur Jungfrau heranblühte, über diesen Wunsch der Eltern gar nicht gemacht. Bevor sie den Grafen Borsy gesehen, hätte sie wahrscheinlich ihrem Vetter dereinst ohne das mindeste Widerstreben ihre Hand am Altar gereicht, und wäre dann auch seine glückliche Gattin geworden. Seitdem dieser übrigens mehr erwachsen war, hatte sie ihn seit mehreren Jahren nicht wieder gesehen, da er in München als Page am churfürstlichen Hofe seine Erziehung erhielt, und dann ebenfalls in ein churbaierisches Infanterie-Regiment, dessen Oberst sein Onkel war, eintrat. Der Zufall hatte auch gewollt, daß er seit jener Zeit gar nicht wieder in die Gegend, in der das Schloß Sternberg lag, gekommen war, da sein auch in der Oberpfalz reich begüterter Vater gestorben, die Mutter aber nach München gezogen war. So hatte Fräulein Anna das Bild ihres Vetters fast ganz wieder vergessen, wenn nicht die in letzter Zeit immer häufiger vorkommenden Gespräche der Mutter über denselben und seine vielen Vorzüge, die eine Verbindung zwischen ihnen Beiden für die gegenseitigen Familien so sehr erwünscht machten, sie immer wieder auf's Neue an ihn erinnert, als er endlich im Sommer des Jahres 1799 auf einige Zeit zum Besuch in Sternberg sich einstellte. Graf Max Hohenburg war ein äußerlich ganz

Digitized by Google

hübſcher Mann mit blondem Haar, blauen Augen und einem runden, friſchen Geſicht, was übrigens nicht viel geiſtigen Ausdruck zeigte. Er war ein harmloſer, gutmüthiger Menſch, der gerne ſelbſt über die unbedeutendſten Späſſe lachte, ſtets ein vergnügtes Geſicht zeigte und eine große Paſſion für Tarockſpielen, Kugelſchieben und Biertrinken beſaß. Um ſeine ihm von den Eltern beſtimmte zukünftige Braut kümmerte er ſich nicht allzuviel, obgleich er ſie im Grunde ſeines Herzens ziemlich gern hatte, und auch die immer mehr ſich entfaltende große Schönheit derſelben ihn anzog. Im Allgemeinen war er aber übrigens lieber in Männergeſellſchaft, in der er ſich ungenirt gehen laſſen konnte, wie in der von Frauen, und hörte beim Wein- oder Bierglaſe lieber Jagd-, Pferde- und Soldatengeſchichten, als daß er mit der Schloßfrau und deren Tochter ſich über ernſthaftere, mehr geiſtige Gegenſtände unterhalten hätte. So machte er im Allgemeinen eigentlich gar keinen Eindruck auf Fräulein Anna, weder einen angenehmen noch beſonders unangenehmen, wie er denn überhaupt im Grunde weder ein Mann zum Haſſen noch zum Lieben war. Seine Gegenwart im Schloſſe wäre ihr ſonſt ganz erwünſcht geweſen, und ſie hatte unbefangen mit ihm wie einem nahen Verwandten und früheren Jugendgeſpielen verkehrt, wenn nicht jetzt der Gedanke, daß dies der Mann ſei, dem ſie auf Wunſch ihrer Eltern dereinſt ihre Hand reichen ſolle, ihr oft etwas Verlegenes und Zurückhaltendes in ihrem Betragen gegen ihn verliehen hätte. Sie fürchtete oft, der Vetter, denn ſo ward der Graf von der Schloßfamilie allgemein genannt, möge am Ende jetzt ſchon ihr ſeine Liebe geſtehen, oder gar um ihre Hand anhalten, und dies machte ſie ungleich ſcheuer und verlegener, wie es ſonſt in ihrem offenen Weſen lag. Graf Max Hohenburg war viel zu wenig ein Kenner eines Mädchenherzens und kümmerte ſich auch im Grunde nicht ſehr darum, als daß er dieſen Zuſtand ſeiner dereinſtig Verlobten weiter viel beobachtet hätte. Jetzt ſchon ſich zu verloben oder gar zu heirathen, daran dachte er nicht im Mindeſten, ſondern wollte im Gegentheil noch einige fröhliche Jahre als luſtiger, reichbegüterter Of-

Digitized by Google

fizier verleben und seine Freiheit möglichst genießen. Daß er später dann nach dem Wunsch der beiden Familien seine schöne Verwandte heirathen sollte, war ihm ganz wohl bekannt und auch nicht unangenehm, da er dadurch sicher zu sein glaubte, eine schöne und wohlerzogene Frau von guter Familie zu bekommen, ohne daß er vorher sich viele Mühe mit Kurmachen und ihm langweilig dünkenden Galanterien zu geben nöthig hätte.

Ohne daß es daher irgendwie zu einer Erklärung von seiner Seite gekommen wäre, wie Anna anfänglich so sehr gefürchtet hatte, schied der Graf Hohenburg nach einigen vergnügt verlebten Wochen, in denen die Jagd mit seine Hauptbeschäftigung gemacht hatte, wieder vom Schlosse Sternberg. So freundlich er auch stets gegen sie gewesen war, so fiel dem schönen Schloßfräulein doch nach seinem Scheiden eine große Last vom Herzen. Denn noch bis zum letzten Augenblick hatte sie immer gefürchtet, er werde ihr noch eine Erklärung machen oder gar irgendwie eine solche verlangen. Blieb ihr jetzt nach der Abreise des Vetters doch auch wieder mehr freie Zeit, sich in einsame Gedanken mit dem fernen Geliebten ihres Herzens zu beschäftigen. Wie sehr hatte sein Bild jetzt wieder durch Vergleichung mit dem soeben Abgereisten gewonnen, wie viel körperlich schöner und geistig bedeutender wie dieser war er ihr dabei erschienen.

Viel mehr wie das junge Schloßfräulein aber bedauerte der Franzl die Abreise des Grafen Hohenburg. So sehr der Knabe sich von dem ganzen Auftreten des jungen Freiherrn von Sternberg abgestoßen fühlte, so große Zuneigung hatte er bald für Letzteren zu fassen angefangen. Stets war derselbe so freundlich gegen ihn gewesen, hatte so lustige Lieder gesungen und es nicht verschmäht, oft Stunden lang mit dem aufgeweckten Knaben sich abzugeben und allerlei Spiele und Scherze mit demselben zu treiben. Häufig hatte der Franzl den Grafen mit auf die Jagd begleiten dürfen, und wenn er auch noch zu klein war, als daß man ihm ein Gewehr dabei anvertraute, so gewährte es ihm doch auch schon eine große Freude, wenn er nur mit bloßen Händen mitlaufen durfte. Auch bei dem Ausreiten zu

Digitized by Google

Pferde war der Franzl oft auf die alte Mutterstute gesetzt und so mitgenommen worden, was ebenfalls ihm ein großes Vergnügen machte und seine Zuneigung zu dem Veranstalter desselben nicht wenig vermehrte. Auch der Graf Hohenburg hatte in seiner gutmüthigen Art den aufgeweckten Knaben wirklich liebgewonnen, und trennte sich beim Abschied ungern von demselben. Er lud ihn herzlich ein, ihn bald in München zu besuchen, wo er ihm viel Unterhaltung bereiten werde, und meinte, derselbe müsse später, wenn er erst vollkommen erwachsen sei, nothwendig in churbaierische Militärdienste treten, wo sie dann recht gute Kameradschaft mit einander halten wollten.

So bereitwillig der Franzl aber auch auf alle anderen Vorschläge seines Gönners eingegangen war, so lehnte er Letzteren doch sogleich auf das Entschiedenste ab. „Er müsse, sobald er nur halbwegs erwachsen sei, unter den k. k. österreichischen Fahnen dienen, das sei seine Pflicht, denn er sei ja der Sohn des Regiments, wie der Rittmeister Vautremont ihm dies so oft gesagt," antwortete der Knabe mit einem für sein Alter merkwürdigen Ernst.

„Recht so Franzl, was man einmal ist, muß man auch ganz sein, und wirst Du jetzt schon bei dem k. k. Dragoner-Regimente der Sohn des Regiments genannt, so darfst Du diesem Namen keine Schande machen, sondern mußt auch Dein ganzes Leben dem Dienst von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich weihen, wie es Deine Pflicht und Schuldigkeit ist," sprach wohlgefällig der alte Freiherr von Sternberg, der diese Unterhaltung beim Abschiede mit angehört hatte, indem er seine Hand dem Knaben gleichsam segnend auf das Haupt legte. Unvergeßlich blieb der Eindruck dieser wenigen Worte bei dem Franzl, und noch in späteren Jahren erinnerte er sich derselben mit großer Rührung. Welch' treffliches Beispiel von wahrer Männlichkeit und edler Ritterlichkeit hatte er überhaupt an dem alten Freiherrn, und wie guten Einfluß mußte solches Vorbild auf das Gemüth des leicht empfänglichen Knaben ausüben.

Nach der Abreise des jungen Grafen Hohenburg, der sich

Digitized by Google

wieder zu seinem Regimente nach München zurückbegab, trat die frühere Regelmäßigkeit und Einförmigkeit der Lebensweise im Schlosse, die durch sein Verweilen etwas gestört worden war, in alt gewohnter Weise wieder zurück. Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und Zufriedenheit war der Wahlspruch der ganzen freiherrlichen Familie, nach dem alle Glieder derselben auf dem Schlosse ihr Leben zu regeln strebten, und der sich auch so mehr oder weniger allen ihren Hausgenossen mittheilte.

So verging auch das Ende des Jahres 1799 und ein neues Jahrhundert brach an. Nach alter frommer Weise ward der Jahreswechsel unter lautem Gebet und Gesang Aller in der Schloßkapelle begangen, und der Segen des Herrn auch auf das neu beginnende Jahr herabgefleht, und das erste Mal bei dieser Gelegenheit war es, daß auch der Franzl diesem mitternächtlichen Gottesdienst beiwohnen durfte. Die beleuchtete Kapelle, der schöne Gesang der Beter, der in der stillen Nacht besonders feierlich erklang, die frommen Worte, die der greise Schloßkaplan bei dieser Gelegenheit sprach, Alles trug dazu bei, den Knaben in eine besonders erhobene Stimmung zu versetzen, und so der wahren Frömmigkeit in seinem Herzen eine für das ganze Leben bleibende Stätte zu gründen.

Digitized by Google

## Drittes Kapitel.

Der Feldzug der Oesterreicher im Jahr 1799 in Ober-Italien. Glückliche Streifzüge des Husaren-Oberlieutenants Graf Borsy. Schlacht an der Trebbia. Todesahnung des alten Wachtmeisters Ladislaus Igmandy. Der russische Feldmarschall Fürst Suwarow.

---

Ein ganz anderes Leben, wie die Geliebte daheim auf dem stillen, väterlichen Schlosse unweit Würzburg, mußte gerade in dieser Zeit der jüngst ernannte Oberlieutenant Graf Borsy bei dem ungarischen fünften Husaren-Regiment führen. Erst neu errichtet, und aus den früheren fünften Divisionen der alten Husaren-Regimenter Kaiser, Erdödy, Erzherzog Joseph und Wurmser, die alle schon einen so rühmlichen Namen in Oesterreichs Kriegsgeschichte besaßen, zusammengesetzt, war dasselbe, und gerade dies mußte ein vermehrter Antrieb für seine Mannschaft sein, sich besonders hervorzuthun, und auch ihrem jetzigen Regiment in möglichst kurzer Frist einen guten Ruf zu begründen. Tüchtige Offiziere waren im ganzen Regimente vereinigt, der tapfere Oberst Baron Revay, früher bei Blankenstein-Husaren, war zum Kommandeur ernannt, und die Mannschaft bestand fast durchgängig aus langgedienten Soldaten, und so konnte es denn nicht fehlen, daß auch dies neue Regiment sogleich einen ehrenvollen Grund zu seiner späteren Kriegsgeschichte legte. Sehr vergnügt war der neu beförderte Oberlieutenant darüber, daß er gerade zu diesem Regimente versetzt worden, und wenn irgend etwas seine Schwermuth über seine hoffnungslose Liebe zerstreuen und seine Gedanken von dem Gegenstand

Digitized by Google

derſelben mehr abziehen konnte, ſo war es ſeine Anweſenheit hieſelbſt. Am Tage Dienſt der verſchiedenſten Art vollauf, in den freien Abendſtunden gar luſtige Geſellſchaft im Kreiſe gleichgeſtimmter Kameraden, was kann ein junger Offizier wohl mehr verlangen, um ſich glücklich zu fühlen und mit Leib und Seele dem Kriegerſtand zugethan zu bleiben. Wäre nicht der Gedanke an das ſchöne, deutſche Mädchen, an das er einſt ſein Herz verloren, immer und immer wieder mit neuer Kraft bei dem ungariſchen Grafen aufgeſtiegen, wahrlich er wäre mit der lebensfrohſte, heiterſte Offizier in ſeinem ganzen jetzigen Regiment geweſen, und dies wollte ſchon viel bedeuten, denn gar manche Männer, bei denen der Becher von Lebensluſt und Frohſinn faſt überſchäumte, befanden ſich bei demſelben. Er nahm auch gleich von Anfang eine ſehr angenehme Stellung unter ſeinen neuen Regimentskameraden ein, und konnte ſo ſich bald in demſelben heimiſch fühlen, und ſein früheres, altes Dragoner-Regiment, bei dem er die Kriegerlaufbahn begonnen hatte, leichter verſchmerzen. Schon der Umſtand, daß er mit der ſilbernen Tapferkeitsmedaille geſchmückt war, die er ja, wie wir früher geſchildert, ſich noch als Kadet in dem niederländiſchen Feldzug erworben hatte, gab ihm das vollgültige Zeugniß ſchon bewieſener Tapferkeit. Daß dies aber für einen jungen Offizier, der bei einem neuen Regimente, in dem er bisher unbekannt war, eintritt, ein ungemein förderlicher Umſtand iſt, der ihm ſehr Vieles erleichtert, wird Jeder, der die Ehre gehabt hat, die Offiziersuniform in irgend einer Armee, welche es auch ſein mag, tragen zu dürfen, aus eigener Erfahrung wiſſen. Auch die Huſzaren ſeines Zuges empfingen ihren neuen Oberlieutenant gleich von vorneherein mit ungleich größerem Vertrauen, wie ſonſt der Fall geweſen wäre, als ſie die Tapferkeitsmedaille auf ſeiner Bruſt erglänzen ſahen. Sie wußten dadurch, daß ſie an ihm einen tapferen Offizier, der auch als Gemeiner oder Korporal ſich ſchon tüchtig herumgeſchlagen und ſeinen Muth bewährt hatte, beſaßen, und es nun auch eine Ehrenpflicht für ſie ſei, ſolcher Führung ſich würdig zu zeigen.

Digitized by Google

Ein zweiter Umstand, der für den Grafen Borsy jetzt auch gleich von großer Annehmlichkeit bei seinem Eintritte sich zeigte, war seine ungarische Abstammung. Der Soldat jeder Nationalität wird sich lieber von einem Offizier seines Stammes — natürlich wenn dieser auch sonst tüchtig sich zeigt, wie von einem Fremden, der seine eigenthümlichen Sitten nicht so genau kennt, und seine Sprache immer nur mangelhafter spricht, befehligen lassen. Es liegt dies auch so in der Natur des Menschen, daß solche Vorliebe für den Eingeborenen stets und bei allen Nationalitäten bleiben wird, und ein Fremder sich erst durch besonders tüchtige Eigenschaften das Vertrauen erwerben muß, womit Ersterer, wenn er sich nicht gleich durch sein Benehmen dasselbe verscherzt, von vorneherein empfangen wird. Auch das Offizierskorps des soeben erst formirten Regiments bestand damals zum größten Theil aus geborenen Ungarn, und diese empfingen den neuen Kameraden, der desselben Stammes war und die gleiche Sprache mit ihnen redete, mit desto größerer Freundlichkeit.

Der Kriegsschauplatz, auf dem dies Regiment wenige Monate nach seiner Errichtung sogleich die ersten Waffenthaten im Feldzug von 1799 verrichten sollte, war Ober-Italien. Gar vieles Blut, mehr vielleicht wie in irgend einem Theile von Europa, ist in diesen oberitalienischen Ebenen bereits vergossen worden. Schon seit den ältesten Zeiten der bekannten Geschichte haben dieselben den verschiedensten Heeren zum Tummelplatz ihrer Kämpfe gedient, und unzählige Schlachten jeder Art sind in ihnen geschlagen worden. Es ist auch ein zu reiches, von der Natur in jeder Hinsicht zu sehr begünstigtes Land, als daß es nicht ein ungemein lockender Besitz für jede Macht sein sollte, um dessen Eroberung Kriege zu führen der Mühe schon werth sein konnte. Welche Anstrengungen gaben sich auch in allen den großen Kriegen von 1793—1815 die Franzosen, die Lombardei ihrem rechtmäßigen Besitzer, dem Kaiser von Oesterreich, zu entreißen. Wenn auch für Augenblicke ihnen solch' Beginnen glücken mochte, auf die Länge gelang dies, Dank sei es der heldenmüthigen Standhaftigkeit der k. k. Truppen, dennoch nicht,

Digitized by Google

und nach wie vor blieb bis auf die jetzige Zeit diese reiche Provinz dem Habsburgischen Doppeladler unterthan, und wahrscheinlich noch auf eine lange Zukunft hin wird ein Gleiches der Fall sein.

Kaum einige Wochen war nun der junge Graf Borsy in diesem Hußaren-Regiment als Ober-Lieutenant eingetreten, und hatte sich eben erst mit der Eigenthümlichkeit desselben vertraut gemacht, als sich ihm schon die gewünschte Gelegenheit darbot, einige mehr oder minder bedeutende Scharmützel mit den Franzosen zu bestehen. Bei einem Streifzuge gegen die feindliche Stellung am Posluß fand in der Mitte des Monats April das erste Zusammentreffen mit den französischen Vorposten statt. Es waren feindliche Chasseurs, tüchtige, gute Reiter, gegen welche die ungarischen Hußaren hier zuerst die Schärfe ihrer Säbel erproben sollten. Nur ungefähr vierzig Hußaren hatte der Oberlieutenant Graf Borsy unter seinem Befehl, als ihm eine vorausgeschickte Streifpatrouille meldete, daß ein ziemlich bedeutender französischer Munitionstransport, der von Reiterei eskortirt wurde, die Landstraße daher marschirt komme. Die Stärke der Eskorte genau zu erkunden, war den beiden langgedienten Hußaren, welche diese Schleichpatrouille gebildet hatten, nicht möglich gewesen, doch meinten sie, so viel sie aus der Ferne hätten davon erkennen können, wären es gewiß über siebenzig Reiter, wenn nicht noch mehr gewesen. Das war denn freilich eine etwas sehr starke Uebermacht, welche das Unternehmen, diesen Transport aufzuheben, zu einem großen Wagniß, das leicht gänzlich mißlingen konnte, machte. Einen Augenblick, aber auch nur einen einzigen Augenblick schwankte der Offizier, ob er den Transport angreifen, oder ungefährdet vorbeiziehen lassen sollte, dann entschied er sich unbedingt für Ersteres. Würde er von der feindlichen Uebermacht so zurückgedrängt, daß er von dannen ziehen müßte, ohne daß sein Unternehmen gelang, so war dies weiter keine Schande für ihn, glückte dasselbe aber, konnte er sich wirklich des Transportes bemächtigen, so hatte nicht allein sein Regiment vermehrte Ehre davon, sondern er selbst war auch

Digitized by Google

auf recht geeignete Weise bei demselben eingeführt. Hatten doch einzelne, ältere Offiziere, die von Jugend auf nur bei den Husaren gedient, wohl hie und da schon geäußert, daß man auch bei den Dragonern, die doch im Grunde mehr eine schwere wie leichte Reiterei bildeten, zwar sehr tapfer sein und brillante Attaquen gegen den Feind machen könne, sei freilich eine ausgemachte, schon unzählige Mal bewiesene Sache, ob man aber auch den sogenannten kleinen Krieg, und alle die Listen und Schliche, die zu demselben gehören, bei dieser Waffengattung ebenfalls gut lernen könne, sei zweifelhafter und noch nicht häufig erwiesen. Der neue Oberlieutenant wollte dies seinem jetzigen Regimentskommandanten wo möglich durch eine recht auffällige That gar bald beweisen und zeigen, daß er nicht vergebens in dieser Hinsicht in der trefflichen Schule des alten Rittmeisters Baron Vantremont und des Wachtmeisters Josias Lichtenberger gewesen, und Vieles von diesen beiden erfahrenen Kriegsmännern gelernt habe. Eine recht passende Gelegenheit hiezu, wie er sie kaum jemals besser finden konnte, bot sich aber jetzt vielleicht dar, und darum freute er sich derselben ungemein, und bedachte sich auch nur einen kurzen Augenblick, ob er diesen Transport, trotz der großen Uebermacht seiner Bedeckung, angreifen solle.

„Ihr seid ungarische Husaren, und darum brauche ich Euch nicht erst zu sagen, daß Ihr Euch tapfer raufen müßt, wenn wir jetzt diesen feindlichen Transport, der von einer überlegenen Zahl von Feinden eskortirt wird, angreifen werden," redete er seine Husaren in der ihm von Jugend auf geläufigen, ungarischen Sprache an.

Ein lauter Jubelruf seiner Leute antwortete ihm, und ihre kampfesmuthigen Gesichter verkündeten deutlich, daß er auch mit Sicherheit in der Stunde der Gefahr würde auf sie zählen können. Ein schönes, überaus stolzes Gefühl ist es für jeden Offizier, wenn er das Glück hat, solche Leute befehligen zu können.

Da es nach der Aussage der beiden Husaren, welche die Schleichpatrouille gebildet hatten, noch fast eine Stunde dauern

Digitized by Google

konnte, bis der Wagentransport an der für den etwaigen Ueberfall geeignetsten Stelle angefahren komme, so hatte der Oberlieutenant noch vollkommen Gelegenheit, alle nöthigen Anstalten hiezu zu treffen. Um die Schwäche seines kleinen Häufleins besser verbergen und den Feind darüber täuschen zu können, theilte er dasselbe in drei an Stärke so ziemlich gleiche Theile. Den speziellen Oberbefehl über die eine Schaar, bei der sich auch ein Signaltrompeter befand, behielt er selbst, die anderen beiden erhielten als Führer aber zwei langgediente, viel erfahrene Korporale, die sich mit bei diesem Detaschement befanden. Das Dutzend Husaren, welches die eine Abtheilung bildete, erhielt übrigens Befehl abzusitzen und mit dem Karabiner zu Fuß zu fechten, damit der Feind desto leichter auf den Glauben kommen könne, es sei auch Infanterie mit unter den Truppen, die ihn jetzt so ungestüm angriffen. Die Pferde der Abgesessenen wurden von zwei Husaren, die in etwas krankem Zustande sich befanden, und deßhalb nicht so recht zum Kampfe geeignet waren, an einen sicheren Platz geführt, und dort zusammengekuppelt und gehalten.

Der Platz, den der Oberlieutenant sich nun als den für den beabsichtigten Ueberfall geeignetsten ausersehen hatte, war ein mäßig tiefer, aber ziemlich langer und schmaler Hohlweg, auf dessen Rand an beiden Seiten einzelne Platanen und andere Bäume standen. Dicht hinter dem Hohlweg, nach der Richtung, von wo die Franzosen anmarschirt kamen, erhoben sich einzelne kleine Hügel, die es möglich machten, daß ungefähr fünfzehn Husaren mit ihren Pferden unbemerkt dahinter aufgestellt werden konnten. Den anderen Theil seiner berittenen Mannschaft, den er selbst kommandirte, stellte der Oberlieutenant auf der entgegengesetzten Seite des Hohlweges, hinter einer Hecke, die sich dort über das Feld hinzog, auf. Bei dieser ganzen Aufstellung baute er übrigens theils auf die große Sorglosigkeit hinsichtlich der genauen Rekognoscirung des Terrains durch vorausgeschickte Vor- und Seitenpatrouillen, welche die Franzosen bei derartigen Gelegenheiten fast immer zu besitzen pflegen,

Digitized by Google

theils aber auch auf die Dämmerung, welche schon eingebrochen sein mußte, sobald der Angriff begann. Allen seinen einzelnen Abtheilungen gab der Offizier übrigens den strengsten Befehl, sich ganz still versteckt zu halten, und unter keinen Umständen zum Angriff zu schreiten, bevor sie bemerkten, daß die von ihm selbst befehligten Husaren die Feindseligkeiten begonnen hätten. Sein Plan war, den französischen Transport erst ruhig so weit in den Hohlweg hineinziehen zu lassen, daß die Spitze desselben schon auf der anderen Seite wieder herausmarschirte. Mit plötzlichem Angriff wollte er sich dann auf diese stürzen, zugleich aber auch sollten die Husaren, die hinten hielten, das Ende des Transportes angreifen, die abgesessene und hinter den Platanen an der Seite des Weges aufgestellte Mannschaft aber, mit ihren Karabinern von oben herab auf die im Wege marschirenden Feinde schießen. Ein allgemeiner Sammelpunkt für die einzelnen Abtheilungen, im Fall des Mißlingens, war natürlich von dem Alles vorher genau erwägenden Offizier bestimmt worden.

Dieser sehr gut berechnete Angriffsplan wurde auch eben so glücklich ausgeführt, und gelang deßhalb vortrefflich. Die Sonne war eben im Untergehen begriffen, und eine halbdunkle Dämmerung, die jede weitere Fernsicht unmöglich machte, lag schon über der ganzen Landschaft, als der französische Transport bei dem Hohlweg ankam, und ohne die an der Seite hinter der Hügelreihe aufgestellten Husaren zu bemerken, unbesorgt in denselben hineinmarschirte. Ein Trupp von ungefähr zwanzig berittenen Chasseurs, unter Anführung eines Offiziers, bildete die Spitze des langen Zuges. Nachlässig saßen dieselben auf ihren schon sehr maroden Pferden, sangen und pfiffen, oder rauchten auch vergnüglich ihr Pfeifchen in der schon kühlen Abendluft, und schienen an Alles eher, wie an einen etwa möglichen Ueberfall von Seiten der Oesterreicher zu denken. Diese waren noch niemals bis in diese Gegend mit ihren Streifpatrouillen vorgedrungen, zudem war auch in Castelnuovo, was man bei Tage in der Entfernung von kaum einer halben Stunde



Digitized by Google

in der Ebene liegen sehen konnte, eine starke französische Besatzung von einigen tausend Mann; Grund genug also, daß die Bedeckungsmannschaft sich hier, fast am Ziele ihres Marsches, schon vollkommen sicher fühlte.

Auf diesen Vortrupp folgten nun die Wagen, ungefähr einige vierzig an der Zahl. Die meisten derselben waren Ochsenkarren, von Landleuten geführt und mit Getreide für die Garnison in Castelnuovo beladen, doch befand sich auch eine Feldschmiede, zwei oder drei Pulverkarren und ein französischer Kassenwagen darunter. Letztere Fuhrwerke waren mit Trainpferden, die von Trainsoldaten geleitet wurden, bespannt. Ungefähr bei je zwei Wagen, um die Aufsicht über die Fuhrleute zu halten, ritt stets ein französischer Chasseur, wie auch einige Infanteristen und Artilleristen, die halb marode zu sein schienen, auf manchen Wägen herumsaßen. In der Mitte des Zuges, von sechs Chasseurs, die Ordonnanzdienste zu verrichten schienen, gefolgt, ritt ein französischer Stabsoffizier, wahrscheinlich der Oberkommandant des ganzen Transportes, während einige zwanzig Chasseurs, die von einem Brigadier befehligt wurden, den ganzen Transport schloßen.

Mit gespannter Erwartung sahen die Husaren denselben bei sich vorübermarschiren, und gar Mancher hätte in voreiligem Muthe sich sogleich gerne auf die Feinde losgestürzt, ohne das von dem Offizier befohlene Signal dazu abzuwarten, wenn nicht die strenge Disciplin dies glücklicher Weise verhindert. Jetzt war endlich die Spitze des Transportes soeben aus dem Hohlwege schon herausgekommen, als der Oberlieutenant mit seinen Husaren hinter der Hecke hervorbrach und auf die ganz Ueberraschten losjagte. „Rajta, rajta (drauf, drauf)," hieß es, und mit dem Säbel in der Faust ging es nun gegen die Chasseurs. Zu gleicher Zeit brachen auch die hinten aufgestellten Husaren, die ein äußerst tüchtiger und schneidiger Korporal befehligte, vor, und warfen sich mit gleich ungestümem Muth auf die Nachhut des Feindes, während die abgesessene Mannschaft mit ihren Karabinern hinter den Bäumen hervor auf die Mitte des Trans-

Digitized by Google

ports, die gerade noch so recht im engen Hohlweg steckte, feuerte, so daß die Franzosen leicht zu dem Glauben verleitet werden konnten, daß sie auch von Infanterie mit angegriffen würden. So von drei Seiten zugleich mit Ungestüm angefallen, ohne daß sie die Zahl der Feinde recht erkennen konnten, bemächtigte sich bald eine allgemeine Bestürzung derselben. Auch mochte der Umstand, daß der Stabsoffizier, der das ganze Kommando befehligte, gleich bei den ersten Schüssen der abgesessenen Husaren schwer verwundet vom Pferde gefallen war, diese Verwirrung noch mehr vergrößern helfen, denn die Einheit im Oberbefehl ging dadurch ganz verloren. Zwar vertheidigten sich einzelne Soldaten, sowohl an der Spitze, wie an der Nachhut, mit dem großen persönlichen Muthe und der körperlichen Gewandtheit, welche die Franzosen so oft in hohem Grade besitzen, und ein Husar wurde noch durch einen Pistolenschuß getödtet, zwei andere aber nicht sehr bedeutend verwundet, wie auch einige Pferde mehr oder mindere Verletzungen erhielten, sonst suchten dieselben sich aber bald durch die Flucht zu retten. Mit großer Bravour vertheidigte sich der Offizier, der die Chasseurs an der Spitze befehligte, und der Oberlieutenant Graf Borsy, der ihn persönlich angriff, hatte noch einen förmlichen Zweikampf mit demselben zu bestehen, bis er ihn endlich gefangen nehmen konnte. Das Pferd des französischen Offiziers zeigte sich nur schon sehr ermüdet, und konnte von seinem Reiter nicht so schnell herumgetummelt werden, wie der Husaren-Offizier dies mit seinem trefflichen Rosse echt ungarischer Zucht vermochte, sonst wäre derselbe noch ein ungleich schwerer zu besiegender Gegner gewesen, wie es jetzt der Fall war. Sehr gewandt wußte der französische Offizier auch seinen Pallasch zum Stoße zu gebrauchen, und die lange, spitze Klinge desselben fuhr dem Oberlieutenant noch durch das Futter des Dollmans, bevor es ihm gelang, seinem Gegner die Zügel dicht vor der Hand abzuhauen, und ihn so zügellos und dadurch auch zum Gefangenen zu machen.

Ungefähr ein Dutzend der feindlichen Soldaten mochte wohl

Digitized by Google

todt oder verwundet ſchon am Boden liegen, eine gleiche Zahl, oder wohl noch Einige mehr, einzeln ſich durchgehauen haben, oder ſo entkommen ſein, und in vollem Lauf ihrer Pferde in der Richtung nach Caſtelnuovo dahinjagen, als der Ueberreſt, der, beſonders nach der Gefangennehmung des Offiziers, einſah, daß weiterer Widerſtand doch nutzlos ſein würde, die Waffen ſtreckte und um Pardon bat. Die Verfolgung der einzelnen Fliehenden unterſagte der Oberlieutenant ſeinen Huſzaren, von denen einige denſelben im Kampfeseifer nachjagen wollten, und ließ ſogleich Appell blaſen, um ſie zurückzurufen, wie er ſolches bemerkte. Bei der ſchon immer ſtärker einbrechenden Dunkelheit durfte er die Einzelnen ſich nicht zu weit zerſtreuen laſſen, da ſie dann leicht gefangen genommen werden konnten, und es mußte ihm auch daran gelegen ſein, ſeine ohnehin nur ſchwache Mannſchaft möglichſt geſchloſſen beiſammen zu behalten, indem man nicht wiſſen konnte, ob nicht etwa noch größere franzöſiſche Detaſchements in der Nähe herummarſchirten, die dann, von dem Lärm und dem Geſchieße des Kampfes herbeigelockt, eiligſt ankommen würden.

Die Beute, welche die Huſzaren durch ihren kühnen Ueberfall gemacht hatten, erwies ſich jetzt bei näherer Muſterung derſelben, die ſogleich beim Schein einiger angezündeter Laternen geſchah, als eine ſehr reiche, und es galt nun vor Allem, dieſelbe auch wirklich in Sicherheit zu bringen, und ſich nicht am Ende noch wieder abnehmen zu laſſen. Ungeſäumt traf nun der junge Oberlieutenant die beſten Maßregeln hiezu, und bewies auch hiebei wieder ſeine Umſicht. Die Gefangenen, aus einigen dreißig unverwundeten und zehn bis zwölf mehr oder minder verwundeten franzöſiſchen Soldaten beſtehend, wurden nun zuerſt, nachdem ſie alle ihre Waffen hatten abgeben müſſen, in einen Haufen geſtellt, den ein Dutzend Huſzaren bewachen mußte. Der Oberlieutenant ließ dieſe vor den Augen der Gefangenen die Karabiner und Piſtolen friſch laden, und ertheilte ihnen in deutſcher Sprache laut den Befehl, auf der Stelle jeden Ge-

Digitized by Google

fangenen, der nur den mindesten Versuch zur Flucht oder gar zur Widersetzlichkeit machen würde, niederzuschießen.

Die Ochsenkarren mit dem Getreide alle mit fortzunehmen, erlaubte die Eile nicht, mit welcher der Rückmarsch nothwendig angetreten werden mußte, wenn man nicht am Ende doch noch von französischen Truppen eingeholt werden sollte. Anfänglich wollte der Oberlieutenant zwar alle Karren verbrennen lassen, theils aber fürchtete er mit Recht, der dadurch entstehende Flammenschein könne am Ende noch größere feindliche Truppentheile herbeiführen, theils aber baten und jammerten die italienischen Bauern, denen die Karren gehörten, auf so klägliche Weise, man möge sie doch nicht ihres letzten Eigenthums berauben, daß der gutmüthige Offizier dadurch zum Mitleide bewogen wurde. Er ließ in aller Eile die Getreidesäcke aufschneiden, und das Getreide so auf die Erde schütten, um es unbrauchbar zu machen, und befahl dann den Bauern, mit ihren Karren so schnell wie möglich den Weg in ihre heimathlichen Dörfer anzutreten, was diese denn auch zu thun sich bestrebten, und aus Leibeskräften auf ihre Ochsen losprügelten, um ja baldigst mit denselben aus so gefährlicher Nähe zu entkommen.

Die mit Pferden bespannten Wagen, wie auch die Feldschmiede, und vor Allem den Kassenwagen, der, nach der Aussage eines gefangenen, französischen Militärbeamten, an zwölftausend Franks enthalten sollte, beschloß der Oberlieutenant mitzunehmen, ebenso die sechsundvierzig französischen Chasseurs-Pferde, die man bei dieser Gelegenheit erbeutet hatte, und unter denen sich manche noch recht werthvolle Thiere befanden.

Ungefähr eine Stunde fast mochten die nöthigen Anordnungen zu diesem Zuge wohl gedauert haben, denn es war besonders schwierig, die Wagen, welche man mitnehmen wollte, in dem engen Hohlwege umzuwenden, als endlich Alles so weit im Stande war, daß der Oberlieutenant den Befehl zum Wiederaufbruch nach dem k. k. Heerlager zurück ertheilen konnte. Nicht wenig hatte er dabei getrieben und zur größeren Eile ermahnt, denn die höchste Gefahr war vorhanden, daß Einzelne

Digitized by Google

der geflüchteten Chasseurs schon die starke Garnison von Castelnuovo allarmirt hatten, und diese Detaschements aussandte, die kühnen Huszaren zu vertreiben und ihnen ihre Beute wieder abzunehmen. Es war dies auch richtig geschehen, und kaum eine halbe Stunde mochte der Oberlieutenant mit seinem Kommando abmarschirt sein, als schon ein starkes französisches Detaschement von einigen hundert Mann in voller Eile bei dem Hohlwege, in dem der Ueberfall geschehen war, anlangte. Was half dies ihnen, die kühnen Parteigänger waren aber schon weit entfernt und nur einige zerbrochene Wagen, das auf dem Boden möglichst weit auseinander geschüttete Getreide und dann die Leichen der im Gefecht getödteten Menschen und Pferde, fanden sie noch vor.

Fast hätte übrigens eine französische ziemlich beträchtliche Kolonne, die in voller Eile nachmarschirte, die Huszaren, die der erbeuteten Wagen und Gefangenen wegen, nicht so rasch vorwärts eilen konnten, wie sie sonst gethan, doch noch eingeholt, wenn nicht die List eines Korporals derselben, welcher die Nachhut befehligte, die Feinde auf eine falsche Spur gebracht. Der vorsichtige Oberlieutenant Graf Borsy hatte nämlich zwei sehr gewandte Leute seiner Mannschaft, die auch besonders scharfes Gehör besaßen, eine gute Viertelstunde hinter seinem Haupttransport nachreiten lassen, damit er ja recht zeitig Nachricht davon erhielte, wenn wirklich die Franzosen ihn verfolgen sollten, und sonach noch seine Anstalten darnach treffen konnte. Diese Maßregel trug jetzt ihre guten Früchte. In vollem Galopp kam nämlich, nachdem der Marsch wohl an zwei Stunden gedauert haben mochte, der eine Huszar angejagt und rapportirte, daß dem Geräusch nach, ein starker feindlicher Trupp in großer Eile hinter ihnen drein marschiren müsse. Ein Korporal, ein geborener Zigeuner, übrigens ein braver Soldat, der schon seit den Türkenkriegen bei Erdödy-Huszaren gedient hatte, erbot sich sogleich mit noch zwei andern vertrauten Leuten, eine halbe Stunde seitwärts, wo auch ein Weg ablief, hinzureiten und dort in Eile mehrere große Wachtfeuer anzuzünden und zu unterhalten, wo-

Digitized by Google

durch die Feinde in ihrem Verfolgungseifer sehr leicht auf den Glauben gebracht werden könnten, daß die Gesuchten sich dort lagerten. Da dieser Vorschlag ganz praktisch war, so säumte der Oberlieutenant keinen Augenblick, denselben anzunehmen, und mit großer Gewandtheit führte der Korporal, von noch einem Huszaren begleitet, solchen auch aus. Sie zündeten auf einem dazu geeigneten Platz dieser Nebenstraße zwei hellbrennende Wachtfeuer an, deren Schein in der dunklen Nacht weit leuchtete und sangen und lärmten bei denselben in ungarischer Sprache auf möglichst geräuschvolle Weise. Die Franzosen, die den Schein dieser Feuer schon aus der Ferne sehen konnten, gingen in ihrem allzu lebhaften Verfolgungseifer wirklich in die Falle und marschirten eiligst nach der Richtung zu, die ihnen von der Flamme angedeutet wurde. Eine Spähpatrouille zu Fuß, die von dem französischen Anführer vorangeschickt war, meldete auch, daß sie aus der Ferne bei diesen Feuern einen ungarischen Gesang gehört und Huszaren in ihren weißen Mänteln herumlaufen gesehen habe. Jetzt glaubte der französische Befehlshaber seiner Sache ganz sicher zu sein, und ließ schnell von beiden Seiten gegen die Feuer, die immer heller brannten, anmarschiren. Wer beschreibt aber seinen Verdruß, als bei seiner Annäherung zwei Huszaren auf ihren kleinen gewandten Pferden eiligst davonsprengten und in der Dunkelheit der Nacht bald verschwunden waren, so daß man ihnen weiter nicht einmal nachsetzen konnte, sonst aber die großen recht hellflammenden Feuer gänzlich vereinsamt sich zeigten und man leicht erkennen konnte, daß gar keine Truppen sich schon an denselben früher gelagert hatten. Eine recht wohlgelungene Kriegslist war dies also gewesen, und die Franzosen arg dadurch getäuscht worden. Dem Oberlieutenant Graf Borsy mit seinem Kommando glückte es aber dadurch, einen so beträchtlichen Vorsprung vor seinen Verfolgern zu gewinnen, daß diese ihn nicht mehr einzuholen vermochten, und so erreichte er denn am andern Morgen mit seiner ganzen Beute, ohne weitere Gefährdung das k. k. österreichische Lager. Mit großer Freude ward er daselbst empfangen und die so

Digitized by Google

werthvolle Beute, die er mitbrachte, fand ihre volle Würdigung. Besonders beim Regimente selbst, von dem eine Division beim Hauptkorps unweit Mailand stand, erregte dieser kühne und so glücklich ausgeführte Streifzug des jungen Oberlieutenants viele Freude, denn es war eine That, die dem neuen Regimente doch auch mit Ehre machen und demselben gleich von vorneherein einen guten Ruf hinsichtlich seiner Kriegstüchtigkeit verschaffen half. Wer je bei einem Heere im Felde gestanden hat, wird aber aus eigener Erfahrung schon wissen, wie viel gerade bei einem neuerrichteten Korps darauf ankommt, daß es gleich von vorneherein sich einen guten Ruf verschaffen und so bald ebenbürtig mit den übrigen älteren Truppentheilen auftreten kann.

Der junge Oberlieutenant erhielt von den älteren Husaren-Offizieren vielen Beifall über die ganze Art und Weise, wie er sein Kommando geführt hatte, und selbst Diejenigen, welche früher gemeint, daß man bei den Dragonern doch nicht so recht den kleinen Krieg erlernen könne, mußten jetzt zugeben, daß der Graf Borsy wenigstens eine gute Schule hierin schon durchgemacht habe. Wie freute sich der ehrgeizige Jüngling über dies mit Recht verdiente Lob von Seiten der älteren Regimentskameraden, und was hätte er darum gegeben, wenn seine Anna dasselbe mit angehört und seine Freude mit darüber getheilt hätte. Schwebte doch stets ihm die Hoffnung vor, es würde ihm am Ende doch noch gelingen, sich so sehr auszuzeichnen, daß er ein besonders schnelles Avancement mache und eine Stellung gewänne, die es ihm gestatte, dem geliebten Mädchen seine Hand anzutragen. So war die Liebe, die er still verschwiegen im Innersten seines Herzens trug, ein vermehrter Sporn für ihn, jede Gefahr möglichst aufzusuchen und sich immer mehr und mehr als tüchtiger Offizier hervorzuthun.

An Gelegenheit hiezu sollte es dem jungen ehrgeizigen Oberlieutenant in diesem Feldzuge hier in Italien nicht fehlen, und er noch gar viele größere oder kleinere Gefechte mit den Franzosen zu bestehen haben. Die Husaren, bei denen er stand,

Digitized by Google

waren unermüdet thätig, und bald hie, bald dort, hieben sie sich tüchtig mit den Franzosen herum.

Mit die blutigsten Tage in diesem Feldzuge, bei denen von beiden Seiten aber mit großer Hartnäckigkeit gekämpft wurde, waren die vom 18. Juni an bei der Trebbia. Ehrenvoll muß dieser Name für alle Zeiten in den Annalen der k. k. Armee verzeichnet werden, denn mit einer so heldenmüthigen Aufopferung, wie solche bei keiner Truppe der Welt größer gefunden werden kann, kämpften alle ihre Regimenter in dieser dreitägigen Schlacht. Unser junger Oberlieutenant hatte das Glück, daß er mit einem Zuge Husaren zur Bedeckung in das k. k. Hauptquartier kommandirt war und so den ganzen Verlauf der Schlacht besser verfolgen konnte, als wenn er im Regimente an einem bestimmten Platze hätte ruhig halten müssen.

Der russische General Suwarow befehligte hier die mit den Oesterreichern verbündeten Russen, der General Melas aber Erstere. Schon am 16. und 17. Juni hatten lebhafte Gefechte zwischen den Russen und Oesterreichern auf der einen und den Franzosen auf der anderen Seite stattgefunden und es ließ sich erwarten, daß dieselben in den nächstfolgenden Tagen in noch verstärkter Weise wiederholt werden sollten. In der Nacht vom 17. auf den 18. Juni langten denn auch unsere Husaren auf dem Schlachtfelde an und erhielten sogleich die ihnen bestimmten Plätze zugewiesen. Um den Wetteifer der verbündeten Truppen noch mehr zu entflammen, hatte man die k. k. österreichischen und k. russischen Korps ziemlich gemischt durch einander aufgestellt. Die österreichische Division Fröhlich erhielt den äußersten linken Flügel, neben ihr standen die russischen Divisionen Forster und Schweikowsky, denen dann die österreichische Division Ott folgte. Da gerade der Jahrestag des großen Sieges bei Collin, den die Oesterreicher im siebenjährigen Kriege gegen die Preußen erfochten hatten, war, so hatte der Feldmarschall Suwarow als Parole die Worte „Collin und Maria Theresia," ausgeben lassen. Noch waren in den k. k. Regimentern manche alte Veteranen, die diesen berühmten Sieg mit erfochten hatten, und mit leb-

Digitized by Google

haften Worten ſchilderten dieſe jetzt ihren jüngeren Kameraden denſelben und erhöhten dadurch ihren jetzigen Kampfeseifer noch mehr. So diente auch in der Huſzaren-Schwadron, bei welcher der Oberlieutenant Graf Borſy ſtand, ein alter Wachtmeiſter, der dieſe Schlacht bei Collin, wie überhaupt den ganzen ſiebenjährigen Krieg ſchon mitgefochten hatte. So ein rechter ungariſcher Huſzar durch und durch war dieſer Ladislaus Igmandy, und konnte ſchon in ſeiner Art ein Seitenſtück zu dem Wachtmeiſter Joſias Lichtenberger bei den Dragonern abgeben. An die fünfzig Jahre hatte er ſchon gedient und ſich in der Schlacht bei Collin als ganz junger Huſzar ſehr ausgezeichnet, daß er ſpäter, als erſt die Stiftung der goldenen und ſilbernen Medaillen geſchah, mit der erſte Huſzar im damaligen Regiment Erdödy war, der mit ſolchen Ehrenzeichen geſchmückt wurde. Der alte Ladislaus Igmandy hatte ſich ſchon in das Invalidenhaus transferiren laſſen wollen, als der Feldzug von 1799 auf's Neue ausbrach, und wie ſo manche Veteranen der k. k. Armee es nicht über das Herz bringen können, jetzt, wo es in das Feld ging, ſeine Kameraden zu verlaſſen. So war er mit zu dieſem neu errichteten fünften Huſzaren-Regiment, was bisher noch keinen Inhabersnamen führte, gekommen, und hatte ſich in allen bisherigen Gefechten, die daſſelbe ſchon mit den Feinden gehabt, wie immer in hohem Grade ausgezeichnet. Munter und vergnügt war er dabei ſtets geweſen, und auch beſonders der junge Oberlieutenant Graf Borſy hatte ſich viel mit dem alten Wachtmeiſter unterhalten, und ſo manche Eigenthümlichkeiten der ungariſchen Soldaten, die ihm bisher fremd geweſen waren, durch ihn gelernt.

An dem heutigen Morgen, als alle Anzeichen vorhanden waren, daß es in einigen Stunden wieder zu einem bedeutenden Gefechte kommen würde, zeigte der Wachtmeiſter Ladislaus Igmandy ein ſeltſam ernſtes, ja faſt feierliches Weſen. Er fluchte viel weniger, wie es ſonſt ſeine Gewohnheit war und bat ſogar einen Huſzaren, den er am Tage zuvor auf eine vielleicht etwas zu jähzornige Weiſe arg geſcholten hatte, um Verzeihung. Dies

Digitized by Google

so sehr milde und weichherzige Wesen des Alten, was so ungemein gegen sein sonstiges rauhes und barsches Auftreten abstach, fiel den Leuten der Schwadron nicht wenig auf, und sie sprachen viel darüber und theilten sich unter einander wohl ihre Vermuthungen mit, was wohl eigentlich der Grund desselben sein müsse.

Es mochte wohl gegen zehn Uhr Morgens sein, als die vordersten russisch-österreichischen Kolonnen zuerst aufbrachen, um über den kleinen Fluß Tidone zu gehen, und mit ziemlicher Sicherheit konnte man jetzt annehmen, daß es bald zu einem ernsthaften Kampfe kommen würde. Die Husaren-Abtheilung, bei welcher sich der alte Ladislaus Igmandy befand, war abgesessen, und da noch keine Gelegenheit in der nächsten Zeit sich zeigen konnte, daß sie gegen den Feind anrücken werde, man aber später nicht wissen konnte, wie lange das Gefecht dauerte, so hatte der Oberlieutenant befohlen, diese Rast zu benützen, um die so schon etwas ermüdeten und hungrigen Pferde aus den vorgehängten Futterbeuteln zu füttern. Munter und vergnügt standen die Husaren in größeren oder kleineren Gruppen vor ihren emsig kauenden Pferden und freuten sich schon im Voraus des Gefechtes, an dem sie bald wohl noch theilnehmen würden. Welche aßen ihr Brod, wozu sie ein Stücklein Speck oder Wurst oder harten Käse, oder auch nur einige getrocknete Oliven verzehrten, aus freier Hand und ließen die Feldflaschen fleißig umhergehen, um die trockene Kost durch einen guten Schluck Magenschluß, wie der Branntwein in der k. k. Soldatensprache vielfach heißt, oder auch rothen lombardischen Wein, hinunterzuspülen. Andere, die schon mit dem Essen fertig waren, oder deren Kostbeutel sich in so trauriger Verfassung befand, daß er seinem unglücklichen Besitzer nur überaus karge Bissen noch gewähren konnte, hatten sich ihre kleinen Podrocsaner Thonpfeifen angezündet und suchten den knurrenden Magen dadurch zu beschwichtigen, daß sie den gerade nicht überaus wohlriechenden Kommis mit schwarzem Dreikönig-Tabak untermischt, in dichten Rauchwolken in die Luft dampften. Ungarische Husaren sind fast immer sehr lustiger Natur, und obgleich diese Mann-

Digitized by Google

ſchaft hier ſchon die ganze Nacht in den Sätteln zugebracht hatte und die wahrſcheinliche Ausſicht auf noch größere Strapatzen ihr bevorſtand, ſo vergnügten ſich doch Mehrere damit, auf dem Raſenboden vor ihren Pferden den Czardas zu tanzen. Andere Kameraden pfiffen und ſangen die Melodie dazu und die luſtigen Tänzer machten Sprünge, daß es nur ſo eine Art hatte, und ſchnalzten mit der Zunge, knackten mit den Fingern, daß es faſt wie Kaſtagnetten klang und ſchlugen ſo kräftig mit den hohen Abſätzen zuſammen, daß die breiten Sporen an denſelben gar laut klirrten. Ein gar heiteres Bild des regſten, fröhlichſten Soldatenlebens bot das Ganze dar, und mit wahrem inneren Behagen ſchaute der Oberlieutenant Graf Borſy ſolchem Treiben ſeiner Huſzaren zu und ein überaus ſtolzes Gefühl, ſolche Soldaten, die ihren Jubel über den ſtündlich zu erwartenden blutigen Kampf auf dieſe Weiſe zeigten, erfüllte ſeine Bruſt. Wie ganz anders war es hingegen bei der Schwadron ruſſiſcher Dragoner, die kaum einige fünfzig Schritte entfernt von dieſen beiden Zügen Huſzaren hielt. Die Leute derſelben waren ebenfalls von ihren ſtattlichen, gut gehaltenen Pferden, die alle die gleiche dunkelbraune Farbe zeigten, abgeſeſſen und hatten ſich vor denſelben gelagert. Wie die Pferde der Schwadron gleiches Haar, ſo hatten auch die Geſichter der Mannſchaft bei den Ruſſen ganz gleichen Ausdruck. Keine geiſtige Aufgeweckheit, keine Lebendigkeit, keine Spur von Frohſinn zeigte ſich bei denſelben. Ein Geſicht ſah faſt wie das andere aus, ſo plump und grobgeſchnitten waren die Geſichtszüge, ſo nichtsſagend das Leben, was in denſelben war. Zwar nicht die mindeſte Furcht, daß ſie jetzt bald wahrſcheinlich in einen ernſten Kampf gehen ſollten, zeigten dieſe Ruſſen, aber auch keine Spur von Freude, von Verlangen nach demſelben, von reger Theilnahme für das, was die nächſte Zukunft ihnen wohl ſchon bringen würde. Viele der ruſſiſchen Dragoner hatten ſich der Länge nach hingeſtreckt und machten, wie ihr lautes Schnarchen bewies, noch einen feſten Schlaf, in dem ſie nur manchmal durch die rückſichtsloſen Fußtritte ihrer Offiziere, mit denen dieſe ſie aufſtießen, wenn ſie ſolche gerade

Digitized by Google

zu etwaigen Dienſten gebrauchen wollten, erweckt wurden. Andere, die nicht ſchlafen durften, weil ſie die Aufſicht bei den Pferden haben mußten, ſtarrten dumpf und ſtumpf vor ſich hin und warfen mitunter ganz erſtaunte Blicke auf das muntere Treiben der ungariſchen Huſzaren neben ihnen, als könnten ſie gar nicht begreifen, warum dieſe denn ſo luſtig wären und ſogar tanzten, ohne daß ihnen dies ausdrücklich befohlen wäre.

Ein ſehr verſchiedenes Bild von der luſtigen, ſingenden und pfeifenden, tanzenden und ſpringenden Mannſchaft zeigte der alte Wachtmeiſter Ladislaus Igmandy. Mit dem einen Arm an ſeinen kleinen munteren Falbe mit langen ſchwarzen Mähnen, der ganz am linken Flügel der Huſzaren-Pferde ſeinen Platz hatte, gelehnt, ſtand derſelbe einſam und ſtill vor ſich hinſchauend da. Faſt mechaniſch ſtreichelte ſeine Rechte das treue Roß, was oft den kleinen, zierlich geformten Kopf nach ſeinem langjährigen Reiter hindrehte und ihn dann mit den klugen dunkeln Augen wie fragend anſchaute, gleich als wolle es die Urſache ſeines Kummers erforſchen. Tiefer Ernſt war auf dem hageren vielgefurchten Geſicht des in den Waffen ergrauten Kriegers ausgedrückt, und es lag ſo etwas Abgeſchloſſenes, in ſich Verſunkenes in demſelben, daß keiner der übrigen Korporale und Huſzaren ihn nach dem Grund deſſelben zu fragen wagte.

Wie hatte ſonſt auch der Alte ſtets ſo behaglich geſchmunzelt und ſein Späßchen gemacht, und ſeine Huſzaren oft noch dazu ermahnt, ja vorher recht luſtig zu ſein, wenn es die Ausſicht hatte, daß es bald eine gehörige Rauferei mit den Franzoſen geben könne.

Jetzt ertönten noch aus ziemlicher Entfernung rechts ſeitwärts die erſten Kanonenſchüſſe und zeigten, daß das Gefecht hier ſchon begonnen haben müſſe. Mit lautem Hurrah begrüßten die Huſzaren dieſe Klänge, und einige beſonders luſtige Burſchen unter ihnen brachen in ein lautes Halljuk, halljuk-Gerufe aus. So wie der Wachtmeiſter Ladislaus Igmandy dieſe erſten Schüſſe hörte, zuckte er ſichtbar zuſammen und ſein Geſicht bekam eine bleiche Farbe, als fühle er einen plötzlichen Schreck. Doch nur

Digitized by Google

einen Augenblick dauerte dies, dann hatte er seine gewöhnliche Fassung wieder gewonnen, schlang noch seinen Arm zuletzt recht liebkosend um den Hals des Falben, als wolle er gleichsam den letzten Abschied von dem treuen Roß, was ihn zu so manchem heißen Kampf getragen hatte, nehmen, und ging dann mit festen Schritten an acht bis zehn Fuß seitwärts von den Pferden auf das freie Feld. Hier warf er sich zum Gebete auf die Knie und blieb wohl einige Minuten schweigend in dieser Stellung, während dem ein ungemein frommer, inbrünstiger Ausdruck auf seinem Gesichte lag, so daß man leicht erkennen konnte, dies Gebet komme wirklich aus tief innerster Brust des Betenden. Die ganze Scene hatte etwas so ungemein Feierliches und Ergreifendes, daß alle Husaren unwillkürlich in ihrem lauten Gejuble aufhörten und mit ganz eigenen Gefühlen ihren so inbrünstig betenden alten Kameraden ansahen. Ungefähr fünf Minuten mochte derselbe in ruhigem Gebete so gekniet haben, und immer häufiger erdröhnten während der Zeit die feindlichen Kanonenschüsse, als er sich wieder erhob und sehr ruhig und mit einem Gesichte, was einen ungemein gefaßten, fast heiteren Ausdruck zeigte, wieder an sein Pferd herantrat.

Der Oberlieutenant Graf Borsy, der auf einige Augenblicke zu den russischen Dragoner-Offizieren, die unfern davon in einer kleinen Gruppe bei einander gestanden hatten, hervorgegangen war, kam eben wieder zurück, als der Wachtmeister Ladislaus Igmandy sein Gebet beendet, ebenfalls nicht wenig erstaunt über dies seltsame Beginnen des Alten, was er aus der Ferne mit angesehen.

Der Wachtmeister ging zu ihm heran, und ihm seine große rothe, schon sehr vielgebrauchte Brieftasche voll Rapporte und Papiere übergebend, sagte er:

„Ew. Gnaden, Herr Oberlieutenant, ich wollte bitten, daß Sie die Güte hätten, die Brieftasche, in der die Ausweise über die Escadron und auch noch sonst Rapporte und andere Papiere sind, jetzt in der Schlacht zu sich zu nehmen, damit

Digitized by Google

ſie nicht am Ende verloren gehen. Alles wird in der beſten Ordnung darin ſein."

Wo möglich noch mehr erſtaunt über ſolche ſeltſame Bitte des Alten, fragte der Offizier ihn nach dem Grunde derſelben. „Halten zu Gnaden, Herr Oberlieutenant," antwortete der in gleich ruhigem Tone wie vorhin, „es iſt nur deßwegen, weil ich am heutigen Tage noch erſchoſſen werde, und weil die Brieftaſche, wenn ich ſie bei mir trage, leicht verloren gehen, oder ſonſt doch durch mein Blut ſo beſchmutzt werden könnte, daß die Papiere darin nicht mehr zu leſen ſein möchten."

Dieſe mit ſo feſter Stimme wie gewöhnlich geſprochenen Worte des bewährten Soldaten, der dabei ſo ruhig ausſah, als mache er irgend einen gleichgültigen Rapport, erhöhten noch mehr das Erſtaunen desjenigen, an den ſie gerichtet waren, und er wußte gar nicht, wie er eine ſolche ſeltſame Mittheilung aufnehmen ſollte.

„Ja Ew. Gnaden ſchauen mich ganz verwundert an und denken, der Wachtmeiſter Ladislaus Igmandy muß am Ende einen Rauſch haben oder gar verrückt worden ſein, daß er ſo talketes Zeug ſpricht," fuhr der Alte fort, dem dies erſtaunte Geſicht ſeines Offiziers nicht entgangen war. „Dem aber iſt nicht ſo, ich hab' weder einen Rauſch, noch bin ich verrückt, aber erſchoſſen werde ich gewiß heute, das weiß ich. Hören Sie, daß Ew. Gnaden doch wiſſen, woher ich das ſo beſtimmt ſagen kann, als ſtände es im Dienſtreglement. Als ich nämlich beim Regiment vor ſo und ſo viel Jahren aſſentirt wurde und noch ein ganz junger Burſch war, der noch gar keinen Schnurrbart hatte, da ließ ſich mit mir mein Zwillingsbruder Iſtwan zugleich anwerben. An einem Tage waren wir Beide geboren und an einem Tage ließen wir uns auch einkleiden und ſahen ſo einander gleich, daß ſelbſt der Herr Rittmeiſter, der die Schwadron, bei der wir beieinander ſtanden, kommandirte, und die Wachtmeiſter und Korporale derſelben uns nur ſchwer von einander kennen konnten. Wir zwei Brüder hielten auch ſehr viel von einander, und wenn wir nicht im Dienſt waren, ſteckten wir im-

Digitized by Google

mer zuſammen, und was Einer dem Anderen nur zu Gefallen thun konnte, das that er gewiß.

„So kam denn auch die große Schlacht bei Collin, die wir damals im ſiebenjährigen Kriege gegen die Preußen lieferten, wobei wir uns einen glänzenden Sieg für unſere damalige Kaiſerin Maria Thereſia erfochten. Als wir am Morgen aufſitzen ſollten, war der Iſtwan ganz blaß und niedergeſchlagen, und da ich ihn fragte, was ihm denn fehle, denn Furcht vor der Schlacht konnte es doch nicht ſein, indem er ja ein ungariſcher Huſzar war, ſagte er mir, unſer Vater, der ſchon lange todt und auch als Wachtmeiſter in einem der Türkenkriege geblieben war, ſei ihm dieſe Nacht im Traume erſchienen und habe ihn zu ſich gewinkt, und nun ſei es ganz gewiß, daß er am heutigen Tage falle und ſo zu dem Vater komme. Ich war dazumals noch ein ganz junger Burſche, der keine rechte Einſicht hatte und an ſo etwas nicht glauben wollte, und ſo lachte ich denn den Iſtwan aus und ſagte, „das ſei eine Narrenspoſſe, er ſolle ſich nichts in Kopf ſetzen und würde ſchon ſehen, daß er geſund und munter aus der heutigen Schlacht herauskomme, wenn es anders ſo Gottes Wille ſei.“ Der aber ſchüttelte den Kopf dazu, und ich merkte ihm an, daß er meinen Worten doch keinen rechten Glauben ſchenke. Die Schlacht fing nun gleich darauf an und wir ungariſchen Huſzaren hatten bald genug zu thun, denn wenn wir ſie auch zuletzt gehörig ſchlugen, ſo wehrten ſich die Preußen doch, als wenn ſie zehntauſend Teufel in dem Leib hätten. Mit der Erſte aber, der in unſerer Schwadron fiel, war mein Bruder Iſtwan, der einige Rotten vor mir ritt. Bei der Attaque ſelbſt hatte ich dies gar nicht bemerkt, denn wie Ew. Gnaden der Herr Oberlieutenant ja ſelbſt wiſſen, hat da Jeder ſo viel mit ſich zu thun, daß er kaum weiß, was um ihn herum geſchieht. Als wir aber ſpäter eine freie Zeit dazu hatten, ſuchte ich meinen Bruder auf und fand ihn auch bald. Gerade zur rechten Zeit war ich aber noch gekommen, denn er athmete nur noch ſchwach und war in fünf Minuten ſpäter ſchon ganz todt. Er kannte mich aber noch recht gut, drückte mir die Hand und

Digitized by Google

sprach mit leiser Stimme, so daß ich ihn kaum noch verstehen konnte, daß er sich freue, mich noch in seinem letzten Augenblicke zu sehen, und mir auch, wenn es ihm möglich sein würde, später vor meinem Tode erscheinen wolle, damit ich mich gehörig zu demselben vorbereiten könne. Ganz bleich sah er dabei schon aus, und das Blut floß aus der Schußwunde, die er in die Brust erhalten hatte, auf seinen weißen Mantel, so daß ein großer, rother Flecken auf demselben war. Das waren seine letzten Worte noch, und dann starb er.

Seit jenem Tage bei Collin bin ich nun schon in so vielen großen und kleinen Gefechten gewesen, daß ich sie gar nicht alle dem Namen nach behalten, und habe an fünf verschiedene Blessuren, von denen eine hart an das Leben ging, so daß die Doktoren im Spital, wohin ich gebracht wurde, schon die Köpfe schüttelten, und glaubten, daß ich nicht mehr durchzubringen sein würde, abbekommen, allein mein Bruder Istwan ist mir niemals dabei erschienen. In dieser letzten Nacht aber hat er ganz deutlich vor mir gestanden, und mit der Hand mir gewinkt, als wenn ich zu ihm kommen solle. Er hatte seinen weißen Mantel um, in dem er bei Collin gestorben ist, und ich konnte so recht den großen Fleck von seinem Blute darauf erkennen, und ganz bleich sah er im Gesichte aus, ebenso wie dazumals, als er starb. Jetzt weiß ich also ganz bestimmt, daß ich in dieser heutigen Schlacht sterben muß, da mir der Istwan erschienen ist, und mich zu sich gewinkt hat, und darum habe ich vorhin mein Gebet zu Gott dem Herrn noch zuletzt gethan, daß der mir gnädig alle meine Sünden verzeihen und mich zu sich nehmen möge, und jetzt Ew. Gnaden, Herr Oberlieutenant, gebeten, die Brieftasche hier an sich zu nehmen, daß sie nicht verloren und verdorben werde," schloß der Wachtmeister Ladislaus Igmandy, sehr ruhig und vollkommen gefaßt, seine Erzählung.

Eben wollte der Oberlieutenant Graf Borsy, obgleich diese so ruhig und mit dem Ausdruck der festesten Ueberzeugung vorgetragenen Worte des alten, viel bewährten Kriegers einen großen



Digitized by Google

Eindruck auf ihn gemacht hatten, diesem vorstellen, er dürfe sich solcher Vorahnung seines baldigen Todes nicht zu sehr hingeben, und es sei gar leicht möglich, daß er sich getäuscht habe, als die Trompeten der russischen Dragoner schmetterten, und ein Adjutant daher gejagt kam, und auch den beiden Zügen Husaren den Befehl brachte, eiligst aufzusitzen, und nach einer näher bezeichneten Stelle hinzutraben. Jetzt war natürlich keine Zeit zu weiteren Unterredungen hierüber, und der Dienst nahm Alles in Anspruch. So schnell und kräftig, wie der gewandteste Husar, schwang sich auch der Wachtmeister Ladislaus Igmandy in den Sattel seines Falben, und sah so kriegsmuthig dabei aus, daß man ihm wahrlich nicht anmerken konnte, er reite jetzt nach seiner innern Ueberzeugung seinem nahen Tode entgegen.

Gegen Abend erst begann die Schlacht in ihrer vollen Stärke an allen Stellen der Schlachtlinie sich zu entfalten. Mit großer Tapferkeit griffen die vereinigten Oesterreicher und Russen an, mit nicht minderer Standhaftigkeit vertheidigten sich nach gewohnter Art die Franzosen. Auf allen Seiten der langen Schlachtreihe donnerten jetzt die Kanonen, knatterten die Gewehre der Infanterie, wirbelten die Trommeln oder schmetterten die Trompeten der Reiterei zum Angriff. Im Allgemeinen zeigte sich der Boden nicht sonderlich für Kavallerie-Angriffe geeignet, da er vielfach sumpficht, und auch, wie in Italien so häufig der Fall, mit Hecken und Gräben durchzogen war. Hin und wieder geschahen aber doch einzelne Kavallerie-Attaquen, die schon der Erwähnung verdienten. So hatten besonders die k. k. Chevauxlegers vom Regiment Karaczai, unterstützt von russischen Kosacken, Gelegenheit, französische Infanterie gehörig zu werfen und einen bedeutenden Theil derselben zusammenzuhauen. Noch mehr kamen zwei Schwadronen vom k. k. Dragoner-Regiment Levenehr mit der feindlichen Reiterei zusammen, und hieben eine große Menge derselben nieder, bis französische Infanterie die Flüchtigen aufnahm.

Auch die zwei Züge Husaren, die der Oberlieutenant Graf Borsy befehligte, hatten schon wiederholt Gelegenheit gehabt, im

Digitized by Google

Feuer zu ſein, und ſechs bis acht Mann als Todte und Verwundete verloren. Kriegsmuthig und tüchtig wie immer, benahm ſich bei dieſen Gelegenheiten auch wieder der Wachtmeiſter Igmandy, und von ſeiner früheren Todesahnung war jetzt auch während des Gefechtes keine Spur bei ihm zu entdecken. Der Oberlieutenant hatte unwillkürlich häufig die Augen auf denſelben richten müſſen, aber niemals auch nur den mindeſten anderen Ausdruck, als den des feurigſten Kampfesmuthes, in dem Geſicht des Alten entdeckt. Wie immer der Fall, hatte derſelbe förmlich die Gelegenheit ſo recht aufgeſucht, in perſönlichen Zweikampf mit einem Feinde zu kommen, und es war ihm auch diesmal geglückt, mit einem franzöſiſchen Dragoner ſich herumzuhauen, und dieſem ſo hart zuzuſetzen, daß er ſehr bald um Pardon bat.

Da das Gefecht in ſeiner ganzen Ausdehnung erſt am Abend begann, ſo machte auch die Dunkelheit demſelben bald wieder ein Ende. Im Allgemeinen waren die verbündeten Truppen ungemein glücklich in ihren Erfolgen geweſen, und hatten die Franzoſen bis an, ja theilweiſe ſogar bis über die Trebbia zurückgedrängt.

Das Korps des k. k. Feldmarſchall-Lieutenants Roſenberg war ſogar ſchon über dieſen Fluß gegangen, und bivouakirte am jenſeitigen Ufer. Da der Feldmarſchall-Lieutenant in der Dunkelheit ſelbſt kaum wußte, wo er ſich befand, ſo mußten ſeine Truppen die ganze Nacht unter dem Gewehr in einem großen Viereck aufgeſtellt verbringen, ohne ſich Bivouakfeuer anzünden und abkochen zu dürfen; wahrlich eine ſchlechte Sache für Truppen, die den ganzen Tag marſchirt ſind und ſich brav herumgeſchlagen haben.

Die Huſzaren unter dem Oberlieutenant Graf Borſy befanden ſich ſchon in einer beſſeren Lage. Sie konnten gegen Abend in einem kleinen Wäldchen unweit der Trebbia abſitzen und ſich Feuer anzünden, um das, was ſie etwa noch an Lebensmitteln beſaßen, was freilich nicht allzuviel mehr war, in aller Ruhe und Behaglichkeit, ſo weit ſolche im Felde möglich iſt, zu ver-

Digitized by Google

zehren. Ganz vergnüglich saßen daher auch die Huſzaren beisammen, plauderten von den einzelnen Vorfällen der heutigen Gefechte, und tranken, da Branntwein und Wein in ihren Feldflaſchen allmälig ſchon ausgegangen waren, in Ermanglung beſſerer Getränke Waſſer, was man aus dem nahen Fluſſe in genügender Menge bekommen konnte. Mundet zwar dieſe klare Flüſſigkeit den Soldaten im Kriege ſelten ſonderlich gut, ſo ſchmeckt dieſelbe nach einem erfochtenen Siege doch beſſer, wie nach einer erlittenen Niederlage der beſte Wein dies thun wird. So war man denn auch am heutigen Abend bei dieſem Waſſergetrinke wieder ſehr munter, mit Ausnahme des Wachtmeiſters Ladislaus Igmandy, der, wie am Morgen, wieder ſtill und in ſich verſunken neben ſeinem Falben ſtand, und das rege Treiben um ſich herum kaum eines Blickes würdigte. Der Kampfesmuth, der während des Gefechtes ſelbſt den Alten belebt hatte, war jetzt, wo die Waffen ruhten, wieder völlig verſchwunden, und hatte einem traurigen, faſt leidenden Ausdruck Platz gemacht.

Freundlich klopfte der Oberlieutenant Graf Borſy dem Wachtmeiſter jetzt auf die Schulter, reichte ihm dann ſeine große Tſchuttora, die noch über die Hälfte mit rothem Wein gefüllt war, zu einem tüchtigen Trunke hin, und meinte dabei: „Auf Seine Geſundheit, Alter. Sieht Er wohl, daß Sein Traum doch ein falſcher war. Das Gefecht iſt für heute beendet, wir haben jetzt Ruhe, und Er iſt noch ganz geſund und munter, und hat bei allen den vielen Raufereien heute nicht einmal einen kleinen Flitſcher abbekommen. Er wird noch hoffentlich manches Jahr hier bei unſerem Regimente ſtehen und dann mit wohlverdienten Ehren ganz in Ruhe ſterben."

„Halten zu Gnaden, Herr Oberlieutenant, der heutige Tag iſt noch nicht zu Ende, und man kann nicht wiſſen, was der nächſte Augenblick bringen wird," ſprach in gleich ruhigem Tone wie vorhin, am Morgen, der Wachtmeiſter.

Kaum aber hatte derſelbe dieſe Worte geſprochen, als nicht ſehr weit von dem Platze, auf dem die Huſzaren bivouakirten,

Digitized by Google

plötzlich ein wilder Waffenlärm erscholl. Drei französische Bataillone, die auf der Straße von Piacenca standen, waren durch einen falschen Lärm alarmirt worden, hatten die Waffen ergriffen, und waren bei der tiefen, nächtlichen Dunkelheit, die herrschte, bis in das Bett der Trebbia gerückt. Die dort aufgestellten k. k. österreichischen und k. russischen Truppen hielten dies für einen Angriff, und empfingen die Franzosen mit einem heftigen Kanonenfeuer, worauf diese, in Unordnung gebracht, plötzlich wieder umkehrten. Dies war der erste Grund des nächtlichen Kampfes, der sich jetzt plötzlich entspann, und der auch die weitere Unterhaltung des Oberlieutenants mit dem Wachtmeister wieder abkürzte. Immer heftiger entbrannte bald das Gefecht, der Kanonendonner krachte, und die Schüsse blitzten immer heller durch die dunkle Nacht. Auch die sämmtliche Kavallerie hatte ihre Pferde schnell so weit in Ordnung gebracht und aufgestellt, daß sie jeden Augenblick zum Aufsitzen bereit sein konnten.

„Hab's ich Eurer Gnaden nicht vorher gesagt, daß es heute noch was geben würde!" rief der Wachtmeister dem Offizier noch zu, wie dieser den Befehl zum Aufsitzen gegeben hatte.

Immer heftiger fing nun aber dieser unvorhergesehene Kampf, der all' das Grausige hatte, was solche nächtliche Metzeleien immer zu haben pflegen, zu wüthen an. Mehrere k. k. Infanterie-Bataillone waren den durch die Kanonensalven zurückgetriebenen Franzosen bis in das fast ausgetrocknete Bett der Trebbia gefolgt, um denselben dort noch empfindlicheren Schaden zufügen zu können. Die französischen Generale schickten aber ihren Bataillonen, die zuerst im Gefecht gewesen waren, noch andere Truppentheile zur Hülfe, und ebenso geschah dies nun auch von Seiten der Verbündeten. Da das ebene Bett der Trebbia, und in diesem wurde der nächtliche Kampf größtentheils geführt, auch die Anwendung der Reiterei erlaubte, so wurde auch dieselbe bald von beiden Seiten in das Gefecht geführt. So kamen denn nun auch die Husaren wieder in Thätigkeit, und hieben und schossen sich mit französischen reitenden Jägern herum,

Digitized by Google

daß es nur ſo eine Art hatte. Mit furchtbarer Erbitterung wurde von beiden Seiten gefochten, und es war wirklich oft mehr eine Metzelei wie ein Gefecht zu nennen. Weil man ſich zu nahe war, um von Schußwaffen noch viel Gebrauch machen zu können, ſo ſchlug und ſtach man lieber mit Kolben, Säbeln, Bajonetten und Lanzen in äußerſter Wuth auf einander los. An Pardongeben dachte Niemand, denn es war auch viel zu dunkel, als daß es möglich war, Gefangene zu machen, weil man ſie ohnehin doch nicht hätte bewachen können. Die an den beiden Ufern des Fluſſes aufgeſtellte verbündete und wieder franzöſiſche Artillerie ſchoß ohne Weiteres in dieſen dichten Knäuel der ſich gegenſeitig einander mordenden Menſchen hinein, unbekümmert, wohin ihre Schüſſe trafen, da es doch viel zu dunkel war, als daß ſie Feind und Freund hätten von einander unterſcheiden können.

Mitten in dieſem nächtlichen Kampf waren nun bald auch die Huſzaren begriffen, und ihre Säbel arbeiteten nicht wenig auf die Feinde los, die ſie übrigens, ſelbſt in unmittelbarer Nähe, kaum von den Ruſſen unterſcheiden konnten, ſo dunkel war es. Um ſeinen Nebenmann konnte ſich Keiner bekümmern, Jeder hatte genug mit ſich ſelbſt zu thun, und nicht gering waren die Verluſte, beſonders da die Huſzaren mit ihren hellleuchtenden, weißen Mänteln den Feinden ein ſicheres Ziel abgegeben hatten.

Zwei Stunden bis faſt gegen Mitternacht mochte wohl dies nächtliche Gefecht angehalten haben, als es endlich den angeſtrengten Bemühungen der öſterreichiſchen und ruſſiſchen Befehlshaber auf der einen, und der franzöſiſchen auf der anderen Seite gelang, ihre Truppen aus demſelben zurückzurufen und es ſo zu beenden.

Auch die Huſzaren, die bis auf den letzten Augenblick noch mit franzöſiſchen Kavalleriſten ſich hier herumgehauen hatten, waren endlich wieder geſammelt und aus dem Flußbette der Trebbia nach ihrem früheren Bivouakplatz zurückgeführt worden. Unter den Fehlenden, die ſich beim Verleſen der Mannſchaft

Digitized by Google

herausstellten, ward sogleich der alte Wachtmeister Ladislaus Igmandy bemerkt. Keiner wußte, wo derselbe geblieben war, und nur ein Huszar, der im Gefechte selbst eine Zeit lang neben ihm gefochten hatte, wollte sich erinnern, daß der Alte plötzlich den lauten Ausruf „Jesus Maria" gethan habe. Weiteres zu bemerken hatte die große Finsterniß und das wirre Getöse des Kampfes um ihn herum verhindert.

In der tiefen Dunkelheit der Nacht sogleich Nachforschungen nach dem Schicksal des Ladislaus Igmandy anzustellen, war unmöglich, so sehr gern der Oberlieutenant dies auch gethan hätte, und er mußte sich daher begnügen, die Morgendämmerung hiezu abzuwarten. Bei den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne begab derselbe sich mit verschiedenen Abtheilungen von Huszaren zu Fuß, die alle gleiches Verlangen trugen, den alten Wachtmeister, der bei der gesammten Mannschaft der Schwadron sehr beliebt gewesen war, aufzufinden, nach dem Platze, auf dem dies Nachtgefecht stattgefunden hatte. Sehr lange brauchten sie nicht nach dem Gesuchten zu forschen. Neben seinem todten Falben, der ebenfalls mehrere Kartätschenkugeln bekommen hatte, lag der alte Wachtmeister lang auf den Boden ausgestreckt. Aus einer Schußwunde in der Brust träufelte das Blut auf seinen weißen Reitermantel, in den er gehüllt war, so daß ein großer, rother Flecken sich schon auf demselben gebildet hatte, und bleich und farblos, dabei aber nicht im Mindesten verzerrt, sah sein Gesicht aus. Das ganze Bild des Todten glich völlig der Erscheinung seines Bruders, wie er solche selbst dem Oberlieutenant kurz vorher geschildert hatte.

Die Huszaren wollten ihrem langgedienten Wachtmeister wo möglich gern die letzten Ehren erweisen. Sie trugen die Leiche desselben daher nach ihrem Bivouakplatze zurück, und machten in aller Eile unter einer alten Platane, die unweit davon stand, ein Grab, in das sie dieselbe legten. Die üblichen Karabiner-Salven darüber zu geben mußte der Umstände wegen unterbleiben, und so durften sich die Soldaten denn damit begnügen, sein Andenken noch zuletzt durch ein stilles Gebet zu ehren.

Digitized by Google

Hatte am vorigen Tage das Schlachtenglück ſich noch nicht für irgend ein Heer beſtimmt entſchieden, ſo ſollte am folgenden auf's Neue in blutigem Kampf darum geſtritten werden. Die beiderſeitigen Truppen waren übrigens noch von dem nächtlichen Gefechte, was zwar ſehr viele Opfer gekoſtet, ſonſt aber nicht im Mindeſten Nutzen gehabt hatte, zu ermüdet, als daß ſie nicht ganz nothwendiger Weiſe einiger Stunden Ruhe bedurft hätten, und ſo konnte am 19. erſt gegen zehn Uhr Morgens der Kampf auf's Neue beginnen.

Der franzöſiſche Obergeneral Macdonald kam ſeinen Gegnern zuvor, und ließ die verbündeten Oeſterreicher und Ruſſen mit dem größten Ungeſtüm angreifen. Dem Muthe ſeiner Truppen gelang es anfänglich, vorzudringen, und beſonders mehrere ruſſiſche Bataillone entſchieden zurückzudrängen. Jetzt erſchien aber der Obergeneral Suwarow perſönlich an den gefährdetſten Stellen des Kampfes, und wußte durch ſeine Gegenwart die ruſſiſchen Truppen ſo zu begeiſtern, und überhaupt ſolche zweckmäßige Anſtalten zu treffen, daß dem allzuweiten Vordringen der Franzoſen ſogleich Einhalt gethan wurde. Eine ſeltſamere Erſcheinung, wie dieſen ruſſiſchen Feldmarſchall Suwarow, hatten die k. k. öſterreichiſchen Soldaten noch nie geſehen, und diejenigen Korps, welche ihn bei dieſer Gelegenheit zum erſten Mal erblickten, hatten wirklich Mühe, das Lachen hierüber zu unterdrücken. Eine dürre, hagere Geſtalt, mit ſchon grauem Haar, und einem Geſichte, was ſich förmlich darin zu gefallen ſchien, die ſeltſamſten Grimaſſen zu ſchneiden, ſaß er auf einem ſehr unanſehnlichen Schimmel, von der Raſſe, wie ſolche die gemeinen Koſacken zu beſitzen pflegen. Das Haupt deſſelben war unbedeckt, und ebenſo auch der lange, magere Hals, ſo daß man das grobe Kommißhemd von ſehr zweifelhafter, grauer Farbe, was der Wäſche ſchon ziemlich lange entgangen zu ſein ſchien, ſehen konnte. Statt der Marſchallsuniform trug der ruſſiſche Obergeneral einen alten, grauen Kommißmantel, der vorne offen war, und konnte man daher durch die Oeffnung des ebenfalls gänzlich knopfloſen Hemdes ſeine mit vielen, dichten Haaren

Digitized by Google

bewachsene Brust sehen. Grobe, gewöhnliche Knichosen, nach dem Schnitt, wie solche damals bei der Infanterie getragen wurden, herunterhängende, schmutzige Strümpfe, und gewöhnliche Soldatenschuhe vollendeten den Anzug des seltsamen Reiters, der statt des Säbels oder des Marschallstabes, den er zu führen berechtigt war, einen gewöhnlichen Kosackenkantschuh in der Rechten hielt, mit dem er auch, in Ermanglung der Sporen, sein Pferd antrieb.

Man denke sich nun diese seltsame Erscheinung mitten zwischen allen den vielen Generalstabsoffizieren und Adjutanten der beiden Armeen, in ihren oft sehr reichen und geschmackvollen Uniformen, und wird begreifen, welchen Eindruck dieselbe machen mußte. Es lag aber ein solcher Ausdruck von geistiger Kraft und entschiedener Willen in den Zügen dieses so barock gekleideten Feldmarschalls Suwarow, daß derselbe allen Soldaten, die unter ihm fochten, Vertrauen einflößen mußte, sobald sie nur den ersten komischen Eindruck seiner Erscheinung schon überwunden hatten.

Auch der Oberlieutenant Graf Borsy, der mit seinen Husaren jetzt in der Nähe des Feldmarschalls Suwarow längere Zeit blieb, erkannte bald aus der Schnelligkeit und Entschiedenheit, mit welcher derselbe alle Anordnungen zur Schlacht traf, und die vielen Ordonnanzen und Adjutanten, die seine Befehle einholen wollten, abfertigte, daß ein bedeutender Feldherr in dem wunderlichen Alten stecke, und so gewährte es ihm doppeltes Interesse, das komische Benehmen desselben längere Zeit zu beobachten.

Waren nun zwar die russischen Truppen unter dem General Schweikowsky anfänglich von den Franzosen zurückgedrängt worden, so hatte dafür auch wieder der russische General Bagration bedeutende Vortheile über seine Gegner errungen. Eben so heftig wie die Russen waren übrigens die k. k. Truppen mit den Feinden bald in mehr oder minder günstige Gefechte verwickelt, und fochten, wie stets der Fall, mit dem ausdauerndsten Muthe. Besonders der Fürst Johann Liechtenstein hatte an diesem Ehren-

Digitized by Google

tage wieder so rechte Gelegenheit, den Heldenmuth zu zeigen, der ein altes Erbtheil der fürstlich Liechtenstein'schen Familie zu sein scheint. Wo das Feuer am heftigsten war, da konnte man sicher den edlen Fürsten an der Spitze seiner Division finden, und allein vier Pferde wurden demselben in dieser Schlacht unter dem Leibe erschossen, so sehr setzte er sich den feindlichen Geschossen aus. Besonders das k. k. Dragoner-Regiment Fürst Lobkowitz, was zu der Liechtenstein'schen Division gehörte, wurde von demselben persönlich in das Feuer geführt, und die glänzende Attaque, welche dies tapfere Regiment auf die französische Reiterei machte, trug nicht wenig dazu bei, hier eine für die Oesterreicher günstige Wendung der Schlacht herbeizuführen.

Bald kam auch für den Oberlieutenant Graf Borsy Gelegenheit, mit seinen Husaren sich wieder auch an diesem Tage recht thätig zu zeigen. Ein Oberstwachtmeister des Pionnierkorps, der die Stelle eines Generaladjutanten bei dem k. k. Obergeneral Melas versah, gab den zwei Zügen Husaren den Befehl, sich einigen Eskadrons des Regiments Erzherzog Joseph Husaren anzuschließen, und mit diesen vereint auf die Franzosen einzuhauen. Es war dies der Graf Radetzky, der, in noch jugendlichem Alter, diesen so wichtigen Posten eines ersten Generaladjutanten des Oberbefehlshabers bekleidete, und schon jetzt dem Heere Oesterreichs die wichtigsten Dienste zu leisten wußte. Ein Pferd ward demselben an diesem Tage unter dem Leibe erschossen, und er zeichnete sich durch Muth und Umsicht in so hohem Grade aus, daß der General Melas ihn dringend für das Theresienkreuz vorschlug, welcher Vorschlag denn auch bald nachher von Sr. Majestät dem Kaiser selbst genehmigt wurde.

Am Abend des 19. Juni waren endlich die Franzosen, obgleich sie bis zum letzten Augenblick überall sich sehr tüchtig geschlagen hatten, von allen Stellen des Schlachtfeldes zurückgedrängt worden, und die dreitägige Schlacht an der Trebbia, unter welchem Namen dieselbe in der Kriegsgeschichte bekannt ist, konnte von den Verbündeten als gewonnen angesehen werden. Große Verluste hatte dieselbe aber allen kämpfenden Heeren

Digitized by Google

gekoſtet, und auch Oeſterreichs Fahnen zählten nach Beendigung derſelben manchen tapferen Krieger weniger, der ſein Leben hier, getreu ſeiner Soldatenpflicht, für das Recht ſeines Kaiſers und den Ruhm ſeines Regiments geopfert hatte. Beſonders auch die zur Bedeckung des Hauptquartiers mit beſtimmt geweſenen Huſzaren, die übrigens je nach den Umſtänden auch mehrfach zu verſchiedenen anderen Zwecken mit verwandt wurden, hatten in dieſen heißen Tagen nicht wenig gelitten. Zu erſchöpft waren Leute und Pferde, die in den letzten Wochen beſtändig im Dienſt ſich hatten abplagen müſſen, als daß nicht eine mehrtägige Ruhe ihnen dringend nothwendig geweſen wäre, und ſo kam denn der Oberlieutenant Graf Borſy mit ſeinem Kommando nach Piacenca in das Quartier, dort ſich vorläufig wieder etwas erholen zu können, bevor neue Strapazen und Gefahren, aber auch neue Lorbeeren des Sieges die tapferen Reiter erwarteten.

Digitized by Google

## Viertes Kapitel.

Schlacht bei Novi. Der Huſzaren-Oberlieutenant Graf Borſy wird in das ruſſiſche Hauptquartier kommandirt. Scenen daſelbſt. Der Feldmarſchall Suwarow. Weitere ſiegreiche Gefechte in dieſem Feldzug und rühmlicher Schluß deſſelben. Kühne Reiterthaten der Huſzaren.

---

Wieder zur blutigen Schlacht völlig bereit, ſtand das vereinigte ruſſiſch-öſterreichiſche Heer in der Ebene von Pozzolo-Formigaro unweit Novi, den Abend des 14. Auguſt 1799. Der Oberlieutenant Graf Borſy, deſſen Regiment ſich jetzt mit Ausnahme einiger Detaſchements bei dem hier verſammelten öſterreichiſchen Armeekorps befand, war als Ordonnanz-Offizier mit in das Hauptquartier des ruſſiſchen Feldmarſchalls Suwarow kommandirt worden und erhielt noch am Abend den Befehl, dahin zu reiten, um ſich bei dieſem zu melden. War zwar dieſes Kommando ein ſehr ehrenvolles für den jungen Offizier, denn es zeigte, daß man ſeine militäriſche Brauchbarkeit auch bei ſeinem jetzigen Regimente ſchon gebührend zu ſchätzen wußte, ſo wäre er dennoch bei der zu erwartenden Schlacht lieber bei ſeiner Schwadron geblieben. Doch, ob gern oder ungern, gleichviel, einem gegebenen Befehl muß ſtets von jedem Soldaten, weß Grades er auch ſein möge, auf das Strengſte gehorcht werden, ſo will es glücklicher Weiſe die militäriſche Disziplin, und ſo trabte denn auch unſer Oberlieutenant, von ſeinem Ordonnanz-Huſzaren, der ein gutes Handpferd neben ſich führte, begleitet, noch am Nachmittage des 14. Auguſt dem ruſſiſchen Hauptquartiere zu, in dem er gerade bei Sonnenuntergang ankam. Ein ungemein

Digitized by Google

bewegtes Leben herrschte hier, und auf manche ihm sehr ungewohnte militärische Erscheinungen traf das Auge des jungen Offiziers, wie er durch das kleine Dorf ritt, in welchem der Feldmarschall Suwarow an dem Abend sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Gleich am Anfang desselben war ein starker Trupp uralischer Kosacken in ihrer fremdartigen Tracht aufgestellt. Einzelne der Reiter, die als Posten dienten, saßen mit vorgebeugten Oberkörpern, um schärfer mit den kleinen funkelnden Augen durch die schon stark eingetretene Abenddämmerung sehen zu können, auf ihren mageren, zotteligen Pferden. Ganz unbeweglich standen die Thiere da, den Schweif zwischen den Hinterfüßen geklemmt, den Kopf mit dem lang bis über die Augen niederhängenden struppigen Stirnhaar bis fast an die Erde darniedergebeugt, und schienen so schläfrig und hart mitgenommen zu sein, und dabei so schwache Knochen zu haben, daß man kaum begreifen konnte, wie sie ihre großen Reiter, die dazu noch hoch auf den aufgethürmten Sätteln, unter denen alle möglichen erbeuteten Gegenstände verpackt waren, saßen, zu tragen vermochten. Wenn aber plötzlich Ein oder der Andere dieser Kosacken den Befehl erhielt, da oder dorthin zu reiten, was häufig geschah, wie kam da plötzliches Leben in diese kleinen, verkümmerten, so ermüdet aussehenden Pferde. Ein Riß mit dem Trensenzügel in das Maul, dann einen tüchtigen Kantschuhieb dem Thiere über die Kruppe gezogen, und wie ein Vogel so schnell jagte es in die schon immer dunkeler werdende Nacht hinein, so daß es mit seinem ganz gebückt sitzenden Reiter bald völlig den Blicken verschwunden war.

Ein Haufe anderer Kosacken, die nicht als Schildwachen oder Ordonnanzen in dem Sattel sitzen mußte, hatte sich um ein hellflammendes Bivouakfeuer gelagert. Die Kerle schienen eine gute Beute gemacht zu haben, denn ein ganzes Schwein lag gebraten zwischen ihnen und ward soeben von einem alten, weißbärtigen Kosacken, der entschiedene Autorität auf die Uebrigen auszuüben schien, mit einem Dolchmesser in große, noch halb blutige Stücke zerschnitten und so an alle Anwesenden vertheilt.

Digitized by Google

Ohne Salz und Brod, und ohne ſich nur Zeit zu nehmen, ihre erhaltenen Portionen mit dem Meſſer zu zerſchneiden, fraßen die Empfänger das noch halb rohe, blutige Schweinefleiſch ſogleich aus der freien Hand. Mit thieriſcher Gier, wie halbverhungerte Jagdhunde ſie nicht ärger haben können, benagten ſie die Knochen, die ſie oft mit beiden Händen zugleich gepackt hatten, als fürchteten ſie unwillkürlich, die neben liegenden Kameraden könnten ihnen ſolche koſtbare Sachen wieder entreißen. Wie ſchmatzten die breiten aufgeworfenen Lippen ſo recht vor Behagen bei dieſem Gefreſſe, und die kleinen, enggeſchlitzten Augen in den grobgeformten Geſichtern ſchauten ſo recht vergnüglich drein.

Nicht weit von dieſem Wachtfeuer der Koſacken zeigte ſich bei einem zweiten Feuer ein ſehr verſchiedenes Bild. Ein Kerl, der ein ruſſiſcher Pope oder Feldprieſter, übrigens total beſoffen zu ſein ſchien, lag auf einer hölzernen Bank der Länge nach auf dem Bauche ausgeſtreckt, und ein ſtämmiger Unteroffizier hieb ihm nach dem Kommando eines danebenſtehenden Offiziers mit einem Haſelſtock eine gehörige Zahl gut zugemeſſener Hiebe auf ſein Sitztheil. Der ſo Geprügelte ſchien aber an derlei Exekutionen ſchon ziemlich gewöhnt zu ſein, denn er benahm ſich ganz gefaßt dabei. Er heulte oder grunzte vielmehr zwar etwas bei jedem neuen Hiebe, lag aber ſonſt ganz ruhig dabei und ſtand, nachdem er die ihm zuerkannte Zahl von Hieben aufgeladen hatte, ſehr rüſtig wieder von ſeiner Bank auf. Ein Soldat half demſelben nun ſein Popengewand, was er während der Exekution hatte ablegen müſſen, wieder anziehen, und kaum war dies geſchehen, ſo küßte zuerſt der Offizier, der den Befehl führte, demſelben Menſchen, den er ſo eben hatte tüchtig hauen laſſen, ſehr ehrerbietig die Hand, und alle übrigen Soldaten folgten dieſem Beiſpiele.

Auch ruſſiſche Linien-Infanterie, die in ihren langen grauen unförmlich gemachten Mänteln gerade nicht beſonders ſtattlich ausſah, war in größeren oder kleineren Abtheilungen im Dorfe gelagert und die meiſten Soldaten derſelben, die ſehr ermüdet zu ſein ſchienen, lagen der Länge nach in der Straße ausge-

Digitized by Google

ſtreckt, und ſchliefen einen feſten Schlaf. Je näher der Huſzaren-Offizier aber mit ſeiner Ordonnanz dem Hauſe, in dem der Feldmarſchall Suwarow ſelbſt ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hatte, kam, deſto mehr ſteigerte ſich die Menge von Soldaten und Offizieren aller möglichen Waffengattungen, welche die kaiſerlich ruſſiſche Armee hier in Italien nur enthielt, die in deſſen Umgebung waren. Ebenſo wimmelte es auf der kleinen, niederen Hausflur und in dem ſchmalen Gange, der zu des Feldmarſchalls Zimmer führte, von Offizieren und Ordonnanzen, die theils mit Nachrichten von den entfernt ſtehenden Truppentheilen angekommen waren, theils bereit zu ſein ſchienen, ſolche zu überbringen. Als ſeine Ankunft dem Feldmarſchall Suwarow von einem Adjutanten gemeldet war, gab dieſer den Befehl, daß der k. k. Offizier ſich ſogleich perſönlich bei ihm melden ſolle. Ein gewöhnliches, niederes Bauernzimmer, nach italieniſcher Art mit Steinen gepflaſtert, war der Aufenthaltsort des von ſeinen Feinden gefürchteten, von ſeinen Soldaten aber mit Recht hoch verehrten, ruſſiſchen Obergenerals. Ein großer Holztiſch ſtand in der einen Ecke deſſelben, an dem einige Adjutanten beim matten Schein ſchlechter Unſchlittkerzen zu ſchreiben ſchienen, ein Strohlager, auf dem ein alter Mantel und ein Sattelfell lagen, war in der anderen Ecke aufgeſchüttet, und bildete das Lager des ſeltſamen Mannes. Derſelbe ſelbſt ſaß auf einem in der Mitte des Zimmers aufgeſtellten, ziemlich übel duftenden Nachtſtuhl, und diktirte von dieſem eigenthümlichen Sitze herab einem Adjutanten verſchiedene Befehle in die Brieftaſche. Eben ſo einfach, wie ſein Zimmer, war auch der Anzug des Feldmarſchalls, denn derſelbe beſtand lediglich und allein aus einem gewöhnlichen, groben Soldatenhemde. Obgleich ein ziemlich kalter Zugwind durch die weitgeöffneten Fenſter des Zimmers ſtrich, ſo ſchien der Feldmarſchall ſich in dieſer dünnen Bekleidung doch ganz behaglich zu befinden. So wie er ſeine Depeſche beendet hatte, wandte er ſein blitzendes Auge auf den in ſtrammer Haltung vor ihm ſtehenden, ungariſchen Huſzaren-Offizier, und muſterte ihn mit ſo ſcharfer Aufmerkſamkeit von oben bis unten, als

Digitized by Google

müsse er später aus dem Gedächtniß ein Signalement von demselben aufnehmen.

Das Resultat dieser Musterung schien den russischen Heerführer zu befriedigen, denn mit einem unverkennbar wohlwollenden Ausdruck in seinem ungemein beweglichen und charakteristischen Gesichte sagte er in deutscher Sprache einige freundliche Worte dem so Geprüften, und entließ ihn dann, indem er schließlich meinte, morgen, am Tage der Schlacht, hoffe er noch weitere Bekanntschaft mit ihm zu machen. Es war so etwas Seltsames, und so sehr von allen gewöhnlichen Regeln des Herkommens und der Sitte Abweichendes in dem ganzen Benehmen des Feldmarschalls Suwarow, daß der junge Oberlieutenant im Anfang fast versucht worden wäre, den wunderlichen Alten für einen halben Narren, der sich in Abgeschmacktheiten gefalle, zu halten, und doch hatte derselbe wieder so ungemein geistig Bedeutendes in dem Ausdruck seines Gesichts, gab alle seine kurzen Befehle mit solcher Bestimmtheit und Klarheit, zeigte so viel wahres Feldherrntalent in sämmtlichen Maßregeln, die er traf, daß man in ihm bald einen wirklich großen Mann, der nicht nach gewöhnlicher Weise beurtheilt werden konnte, erkennen mußte.

An Ruhe war während dieser Nacht in dem überfüllten, russischen Hauptquartier, wo es beständig von Adjutanten, Ordonnanzen und Courieren ab- und zuging, doch nicht zu denken, und so nahm der k. k. Husaren-Offizier denn die gastliche Einladung mehrerer russischen Adjutanten, die wenigen Stunden bis zum grauenden Morgen noch bei einem Champagnerpunsch zu verbringen, gerne an. Da es in den mit Einquartirung sehr belegten wenigen Häusern des Dorfes doch nicht möglich gewesen wäre, ein freies Gemach, was geräumig genug war, der ganzen Trinkgesellschaft ein behagliches Unterkommen zu verschaffen, zu bekommen, so hatte man das Bankett unter einen allmächtigen Platanenbaum, der dicht am Dorfe stand, verlegt. Eine wunderbar schöne, italienische Sommernacht lag über der ganzen Landschaft ausgebreitet, und lud so recht zum Verweilen im Freien ein. Zahllose Sterne funkelten an dem dunkeln und

Digitized by Google

dabei so klaren Himmelsgezelt, während das erste Viertel des Vollmondes mit bleichem Glanze soeben am unteren Rande des Horizonts aufzusteigen begann.

Auf der ganzen, weiten Ebene war es überall, so weit das Auge nur reichen konnte, von größeren oder kleineren, helleren, oder nur noch spärlich flackernden Wachtfeuern belebt. Welche derselben flammten hoch in die Nacht hinein, und erhellten ihre Umgebung förmlich auf viele Schritte, andere glimmten nur matt fort, und waren oft kaum noch zu erkennen. Durch einen breiten, dunklen Raum von der Linie der österreichisch-russischen Feuer getrennt, konnte man noch deutlich die der Franzosen erblicken. An dem Flüßchen Scrivia bei S. Bartolomeo und Serravalle hatten sich besonders die französischen Bivouakfeuer ausgebreitet, doch konnte man auch die Linie derselben noch weit auf den Höhen westlich der Stadt Novi verfolgen, bis sie allmälig immer mehr und mehr in der Dunkelheit verschwand.

Wenn zwei bedeutende Heere, welche die Absicht haben, am andern Morgen eine blutige Schlacht zu schlagen, in großer Nähe sich gegenüber lagern, so wird die ganze Nacht hindurch ein Gelärme und Getöse bei ihnen herrschen. Patrouillen marschiren ab und zu, Munitionskolonnen kommen angefahren, alles nur irgendwie entbehrliche Gepäck wird forttransportirt, um am andern Tage ungehindert zu sein. Dort hat sich ein Kreis von Sängern um ein Feuer gelagert, hier geht einem unvorsichtigen Soldaten ein Gewehr los, und verursacht eine augenblickliche Allarmirung der nächsten Posten. Die Pferde der Reiterei wiehern, ein durch Zufall losgerissenes Roß sprengt wild schnaubend umher, und viel Geschrei und unnützes Gerufe wird erst gemacht, bis dasselbe endlich glücklich wieder eingefangen ist; alle diese verschiedenartigen Töne, dazu vielleicht noch das Brüllen der Kühe, Blöcken der Schafe, Grunzen der Schweine, Gackern der Hühner, Meckern der Ziegen, Schnattern der Gänse, die unter den Händen der Soldaten noch zuletzt ihr Leben einbüßen müssen, damit es diesen am morgenden Schlachttage nicht an



Digitized by Google

kräftiger Nahrung fehle, miſchen ſich zu einem unbeſchreibbaren Geräuſche, was ab und zu das ganze Lager durchwogt.

Die ruſſiſchen Offiziere, welche den k. k. Huſzaren-Oberlieutenant Graf Borſy zu dieſem nächtlichen Bankett eingeladen hatten, ungefähr ſieben bis acht an der Zahl, waren beinahe alle ſehr liebenswürdige und gebildete junge Männer, wie man ſolche beſonders in dem Generalſtab und der Adjutantur des kaiſerlich ruſſiſchen Heeres häufig finden wird. Sie ſprachen größtentheils ziemlich geläufig deutſch, und bildeten eine ſo frohe und angenehme Zechgeſellſchaft, wie man ſie, um einige nächtliche Stunden vor der bald beginnenden Schlacht zu durchſchwärmen, nur wünſchen kann. Dazu war der Champagnerpunſch, den ein junger, ſehr gewandter, ruſſiſcher Major, aus der Umgebung des Fürſten Suwarow, bereitet hatte, ein wirklich kapitales Getränk, was ſchon zur Heiterkeit ſtimmen konnte. Der alte Rittmeiſter Baron Vautremont, bevor er durch ſein letztes Gelübde dem Dienſt des Gottes Bachus gänzlich entſagte, hätte an dieſem Getränk ſeine wahre Freude gehabt, und dem Zuſammenſetzer deſſelben gewiß den Bruderkuß angetragen, ſo durchdrungen wäre er von deſſen Verdienſten geweſen. Auch für gute, kalte Küche hatten die ruſſiſchen Offiziere, in deren Hauptquartier überhaupt, trotz dem mehr als einfach lebenden Obergeneral, ein gewiſſer Ueberfluß zu walten ſchien, reichlich geſorgt, und beſonders die trefflichen, italieniſchen Salami-Würſte waren in Menge vorhanden. Da es an Stühlen zum Sitzen fehlte, ſo hatte die ganze frohe Geſellſchaft ſich auf dem üppig dichten Raſenboden rings um den dampfenden Keſſel, der auf einem Roſte über einem kleinen Kohlenfeuer geſetzt war, gelagert, die gefüllten Feldbecher dabei in den Händen haltend, oder ſie möglichſt ſchnell wieder austrinkend, um ſie leer auf den Boden neben ſich legen zu können.

So ein nächtliches Trinkgelage von Offizieren, wenige Stunden vor dem Beginn einer Schlacht, hat ſtets einen ganz eigenthümlichen Reiz. Es iſt, als ob alle Lebensgeiſter ſich dann in einer erhöhten Spannung befinden, und das Blut zuletzt noch

Digitized by Google

recht schnell durch die Adern pulsirt, da es vielleicht bald durch eine tödtliche Wunde aus dem Körper fließen muß. Man will die letzten Augenblicke, die man noch ganz sein nennen kann, auch so recht genießen, und die fröhlichste Lebenslust, die junge, kräftige Männer stets zu besitzen pflegen, drängt sich dann noch zusammen. Selbst der Graf Borsy, so ernst er gewöhnlich auch war, seit die Liebe zu der schönen Anna sein Herz ganz erfüllte, zeigte sich bei diesem nächtlichen Trinkgelage mit den russischen Kameraden von der heitersten Laune, und war völlig wieder der fröhliche, liebenswürdige Gesellschafter, als der er zuvor stets bekannt gewesen. Es wurde gesungen, gelacht, Brüderschaft im ganzen Kreise getrunken, kurz Alles getrieben, was die frohe Weinlaune nur rein eingeben kann. Einige russische Offiziere sangen ihre Volks- und Soldatenlieder, und der ungarische Offizier trug mit seiner wohllautenden Stimme einige dieser eigenthümlich düsteren und wilden, und dabei doch wieder so ungemein anziehenden Volkslieder vor, an denen Ungarn sehr reich ist, und erntete nicht geringen Beifall dadurch bei seinen Zuhörern. Besonders sein nächster Nachbar, ein junger, sehr gebildeter Kurländer, mit zierlichem blondem Bart und recht treuherzigen blauen Augen, der als Offizier in der russischen Gardekavallerie diente, ward von dem Gesang des ungarischen Grafen so hingerissen, daß er immer und immer wieder um ein neues Lied bat, wenn dieser das letzte geendet hatte.

„Diese Nacht, Kamerad, vergeß ich Dir nie, und willst Du einen Freund auf Leben und Tod an mir haben, so schlag' ein, und ich bin der Deine!" rief der Kurländer, in seiner Begeisterung dem Sänger die Rechte hinreichend, die dieser dann auch ebenso herzlich drückte.

Wohl an zwei Stunden mochte das Zechgelage gedauert haben, und die mitternächtliche Stunde hatte bereits vom nahen Kirchthurme geschlagen, als der Major, der den Einschenker machte, bemerkte, daß der Inhalt des Kessels sich seiner Neige schon nahe, und kein Vorrath mehr vorhanden sei, ihn auf's Neue zu füllen.

Digitized by Google

„Noch einmal und sogleich die Becher gefüllt," sprach er, und handelte auch nach diesen seinen Worten, „und nun, Kameraden, zuletzt noch einmal auf die Ehre unserer Fahnen getrunken, und das Gelübde gethan, lieber zu sterben, wie ihre Schande zu sehen!" rief er mit wahrhafter Begeisterung aus, und: „Ja, ja, so sei es, das wollen wir halten," stimmten alle anwesenden Offiziere mit ein, und leerten ihre Becher darauf.

Einige Stunden Ruhe war den Meisten nun noch vergönnt, bis der Dienst sie in die Sättel rief, und auf derselben Stelle, wo sie soeben gesessen, und so lustig gesungen und getrunken hatten, legten sie sich sogleich zum Schlafen nieder. Mit mildem Lichte beschien der Mond, der jetzt mehr aufgegangen war, die Gegend, die bald zum Schlachtfelde werden sollte. Von seinen Strahlen, die auf ihre Gesichter fielen, in bleichem Glanze beleuchtet, glichen die Ruhenden jetzt fast schon Leichen, die in den mannigfachsten Stellungen umherlagen. Wie bald sollten Viele von ihnen dies auch werden, und bevor der Mond auf's Neue wieder am Himmel stand, war die Ruhe des Todes, und nicht mehr die des Schlafes, auf der Stirn der jetzt so ruhig Schlummernden.

Der Oberlieutenant Graf Borsy war zu aufgeregt, und von zu verschiedenartigen Empfindungen bewegt, als daß er gleich den Schlaf, so wie er es gewünscht, hätte finden können. An den Stamm der Platane gelehnt, stand er lange noch in tiefem Nachdenken versunken, und weit, weit weg, über Berge und Länder, schweiften seine Gedanken, bis sie zuletzt auf dem fernen fränkischen Schlosse Sternberg, beim Bilde der Geliebten, verweilten. Noch eine Gestalt hatte nicht weit von dem jungen Offizier, der ganz von dem dicken Stamm der Platane verborgen war, eine Weile gestanden, und nachdenkend in die Gegend gesehen, bis Ersterer endlich seinen Nachbar bemerkte und im Mondlichte auch sogleich erkannte. Es war der russische Feldmarschall Suwarow, wie immer in seinen grauen Soldatenmantel gekleidet. Machte der alte, vielbewährte Feldherr noch jetzt Pläne für den morgenden Kampf, oder trieben andere Gedanken ihn

Digitized by Google

vom Lager und ſtörten ſeine Ruhe, deren er doch bei den großen geiſtigen wie körperlichen Anſtrengungen, die ihn beim beginnenden Tage ſicher erwarteten, ſo ſehr bedurft hätte? Wohl eine halbe Stunde mochte der greiſe General, der ſchon an die ſiebenzig Lebensjahre zählte, ſo in tiefem Nachdenken verſunken, auf ſeinem einſamen Platze, wo er ſo leicht von Niemanden bemerkt werden konnte, geſtanden haben, als er ihn wieder verließ, und ebenſo geräuſchlos, wie er gekommen, in ſein Quartier zurückging. Von Müdigkeit endlich doch überwältigt, warf ſich nun auch der Oberlieutenant auf den Boden nieder, und war bald in feſten Schlummer verſunken.

Von nur ſehr kurzer Dauer ſollte derſelbe aber ſein, denn noch war der Morgen nicht ganz angebrochen, als ſchon die erſten Kanonenſchüſſe donnerten, die Heere allarmirt wurden, und bald überall der Kampf in voller Stärke tobte. Der k. k. öſterreichiſche Feldzeugmeiſter Kray begann denſelben zuerſt, und griff, der Verabredung gemäß, mit ſeinen Truppen den linken Flügel der Franzoſen bei Paſturana an. Bald kam es hier zu einem heftigen Gefechte, und beſonders das brave k. k. Infanterie-Regiment Huff, was an der Spitze ſtand, erſtürmte mit großem Muthe mehrere von den Franzoſen beſetzte Höhen. Die Feinde gewannen aber bald wieder neuen Boden, und mehrere Stunden hin und her ſchwankte hier die Schlacht, ohne daß eine oder die andere Seite ſich eines vollſtändigen Sieges rühmen konnte.

Während nun beſonders das k. k. öſterreichiſche Korps des Grafen Bellegarde ſchon mehrere Stunden in vollem Kampfe war, ruhten an den andern Stellen der Schlachtlinie die Waffen noch bis gegen neun Uhr Morgens. Um dieſe Stunde formirte der ruſſiſche General Fürſt Bagration eine Sturmkolonne von zehn Bataillonen Infanterie, und ließ dieſelben im Sturmſchritt gegen das von den Feinden ſtark befeſtigte und beſetzte Novi vorrücken. Die Franzoſen vertheidigten aber die ſteilen Anhöhen, auf denen Novi liegt, ſehr hartnäckig, und obgleich die Ruſſen widerholt mit dem größten Muthe dagegen anſtürmten, ſo mußten

Digitized by Google

ſie zuletzt doch von einem weiteren Sturm hier abſtehen, nachdem ſie ungeheure Verluſte erlitten hatten. Eine franzöſiſche Diviſion rückte ſogar noch von den Höhen bei Novi herab, und trieb zuletzt die Ruſſen, die anfänglich verſucht hatten, ihren Weitermarſch aufzuhalten, in großer Unordnung zurück.

Jetzt ſetzte ſich auch endlich der Obergeneral Suwarow, der bis dahin auf eine unerklärliche Weiſe gezögert hatte, mit ſeinen Truppen in Bewegung. Das Korps des ruſſiſchen Generals Derfelden, bei dem der Oberanführer ſich befand, mußte auf's Neue gegen Novi vorſtürmen, allein vergebens, das Kartätſchenfeuer der gut aufgeſtellten franzöſiſchen Artillerie war zu verheerend, und riß ganze Reihen der Ruſſen zuſammen, ſo daß dieſe zuletzt den Sturm auf's Neue aufgeben mußten. In heftigen Zorn gerieth der Feldmarſchall, der auf ſeinem Koſackenrößlein ſeine Truppen bis in das heftigſte Feuer begleitete, als alle ferneren Bemühungen, dieſe Höhen von Novi zu gewinnen, jetzt gänzlich vergeblich waren. Ganze Haufen von ſeinen Ruſſen deckten ſchon das Schlachtfeld, und einzelne Bataillone, die beſonders ſo recht dem franzöſiſchen Kartätſchenfeuer ausgeſetzt waren, zeigten ſich ſchon ſo zuſammengeſchmolzen, daß ſie kaum noch Kompagnien glichen.

Dem Oberlieutenant Grafen Borſy, der ſich bis dahin mit in ſeinem Gefolge befunden hatte, gab der Feldmarſchall Suwarow nun den Befehl, ſo eiligſt wie möglich zu dem k. k. General Melas, der mit ſeinem Korps noch unweit Buſſela ſtand, hinzuſprengen, und dieſem die Aufforderung, öſtlich gegen Novi zu marſchiren, und dies anzugreifen, zu überbringen. „Reiten Sie auf Tod und Leben, und ſagen dem General Melas, die höchſte Eile ſei nöthig, und der Gewinn der Schlacht hänge von ſeiner baldigen Mitwirkung ab," lautete der Befehl, den der Feldmarſchall Suwarow noch perſönlich dem jungen Huſzaren-Offizier gab.

Wie ließ derſelbe jetzt ſein ungariſches Racepferd ausſtreichen, um ſolch' wichtigen Auftrag ſo ſchnell wie nur irgend möglich zu überbringen. Ueber Hecken und Gräben, umgeſtürzte

Digitized by Google

Wägen und demontirte Kanonen jagte der kühne und gewandte Reiter, der, keine Hinderniſſe beachtend, ſich nur den geradeſten Weg ausſuchte, und ſo in einer ungemein kurzen Friſt beim k. k. General Melas anlangte. Die Erſcheinung der Kolonnen deſſelben gab der Schlacht alsbald eine neue Wendung.

Gegen drei Uhr Nachmittags kamen die erſten Truppentheile des Melas'ſchen Korps in das Gefecht, und erſtürmten, vom Korpsbefehlshaber ſelbſt geführt, das lang ausgedehnte Hochplateau, was zwiſchen Novi und Formigaro ſich hinzieht. Dieſem neuen Angriff der kampfesmuthigen und noch friſchen k. k. Truppen vermochten die Franzoſen nicht mehr zu widerſtehen, ihre Bataillone, die bisher in ſo guter Ordnung und mit ſo großer Standhaftigkeit alle Stürme der Ruſſen abgeſchlagen hatten, löſten ſich immer mehr auf, und die Unordnung riß allmälig weiter in ihren Reihen ein. Die k. k. öſterreichiſchen Brigaden Fröhlich, Luſignan, Mitrowsky und Laudon erſtürmten den Monte Rotondo und den übrigen Höhenrücken bei Novi, während die Brigade Liechtenſtein ſchon über die feindliche Linie hinausmarſchirte, um ſo den Franzoſen in den Rücken zu fallen. Ein freudiger Anblick war dies jetzt für den Oberlieutenant Graf Borſy, der wieder zu ſeinem Poſten bei dem Feldmarſchall Suwarow zurückgekehrt war, wie er überall das ſiegreiche Vorrücken der k. k. Truppen ſah, und des Kaiſers von Oeſterreich Fahnen bald auf den ſteilen Höhen erblickte, die Rußlands Krieger zu erſtürmen vergebens verſucht hatten. Durch das Erſcheinen ihrer Bundesgenoſſen vom k. k. öſterreichiſchen Heer zu neuem Muthe entflammt, ſtürmten die ruſſiſchen Bataillone aber jetzt wieder vorwärts.

Der Feldmarſchall Suwarow, wüthend darüber, daß die Oeſterreicher bisher ſo ſehr viel mehr wie ſeine eigenen Truppen geleiſtet hatten, ließ dieſe jetzt gegen die von den Franzoſen noch beſetzten Häuſer der Vorſtadt von Novi anſtürmen, und nach heißem Kampfe gelang es auch, die Feinde aus denſelben zu vertreiben. Jetzt rückten aber auch die Truppen von Melas, die ſich des Höhenzuges vor Novi ſchon bemächtigt hatten, unter

Digitized by Google

Trommelschall gegen diesen Ort, den Schlüssel der Schlacht, vor. Das k. k. Grenadier-Bataillon Paar erstürmte nur mit dem Bajonnet, und ohne dabei einen einzigen Schuß zu thun, mit seltener Entschlossenheit die letzte Höhe von Novi, und entschied so das Schicksal der Schlacht. Die Franzosen konnten letztere Stadt nicht mehr halten, und räumten dieselbe in voller Eile, wodurch sie das Schicksal der Schlacht selbst verloren gaben, und nur für die möglichste Deckung des Rückzuges noch ferner fochten. Mit einem eigenthümlichen Gemisch von Vergnügen und Verdruß sah der Feldmarschall Suwarow diesen letzten von so glücklichem Erfolg begleiteten Angriff der k. k. Truppen. Er freute sich freilich wohl über den Gewinn der Schlacht, die ihm, als dem Oberbefehlshaber der vereinigten Heere, neue Sieges-Lorbeeren brachte, auf der andern Seite war es ihm aber auch wieder empfindlich, daß die österreichischen Soldaten bei Weitem das Meiste dazu beigetragen, und durch ihre heldenmüthige Tapferkeit zuletzt den Sieg entschieden hatten.

Der anfänglich gut geordnete Rückzug der Franzosen verwandelte sich zuletzt, wie die Oesterreicher immer heftiger nachdrängten, mehr und mehr in eine ungeregelte Flucht. Der k. k. Feldmarschall-Lieutenant Graf Bellegarde hatte, schon bevor die Feinde ihren Rückzug antraten, ein Bataillon nach Pasturana hineingeworfen, und dieser Umstand trug viel dazu bei, den Schrecken bei den Franzosen zu vermehren, und die gut ersonnenen Pläne, die ihr Oberanführer Moreau für den Rückzug entworfen hatte, nicht zur Ausführung gelangen zu lassen.

Jetzt konnten besonders auch wieder die Husaren des fünften Regiments, bei dem der Oberlieutenant Graf Borsy stand, so recht ihre Reitertüchtigkeit auf glänzende Weise zeigen. Die französischen Generale Perignon, Grouchy und Colli hatten zuletzt noch einige wohlgeordnete Bataillone und Schwadronen gesammelt, und vertheidigten den Eingang von Pasturana mit dem größten Muthe. Von dem heldenmüthigen Beispiele, was ihnen hier ihre Führer zeigten, so recht begeistert, vertheidigten sich die Franzosen hier zuletzt noch mit einer Tapferkeit, wie sie

Digitized by Google

nicht glänzender gefunden werden konnte. Würdige Feinde waren dies noch für die ungarischen Huſzaren, die jetzt zum Einhauen hier befehligt wurden, und mit ſolchen Gegnern zu kämpfen, gewährte wahre Luſt, ſie aber endlich doch zu beſiegen, doppelte Ehre. Der ruſſiſche Feldmarſchall Suwarow, perſönlich ein Verehrer großer Reitertüchtigkeit, ſah dieſen Angriff von mehreren Eskadrons der Huſzaren, unter dem Major Steingruber, aus großer Nähe mit an, und die empfindliche Eiferſüchtelei, welche die ruſſiſchen Generale ſonſt gewöhnlich gegen die öſterreichiſchen Waffenthaten zu zeigen ſich beſtreben, für den Augenblick gänzlich vergeſſend, jubelte er laut darüber auf.

Der Oberanführer Moreau hatte den mit der Vertheidigung von Paſturana beauftragten Generalen die größte Aufopferung zur heiligen Pflicht gemacht, und wie es braven Kriegern, welcher Nation ſie nun auch angehören mögen, geziemt, ſäumten dieſe nicht, die Ehrenaufgabe bis auf den letzten Blutstropfen zu löſen. Sieben Wunden hatte ſchon der franzöſiſche General Perignon, dreizehn aber der General Grouchy, da gaben ſie erſt ſich gefangen und ſenkten die Säbel, und ſolchem Beiſpiele ihrer Führer folgte die Mehrzahl der Soldaten. Nur wenige unverwundete Gefangene machten in dieſem mörderiſchen Kampfe die Huſzaren, und ganze Haufen von Leichen und Verwundeten bedeckten ſchon den Eingang von Paſturana, bis ſeine letzten wenigen Vertheidiger endlich den Ort den Oeſterreichern überließen. Aber blutig war derſelbe erkauft worden, der Stabsoffizier, der die Huſzaren befehligte, lag ſelbſt ſchwer verwundet am Boden, und gar manche Soldaten fehlten in den Gliedern, als am Abend nach beendeter Schlacht die Verleſung geſchah. Allein an zehn feindliche Geſchütze und eine Menge beſpannter Munitions- und Proviantwägen eroberten die Huſzaren bei dieſer Gelegenheit, und machten ſonſt auch noch reiche Beute aller Art an Gefangenen, Pferden und Waffen. Vollſtändig beſiegt gaben endlich am ſpäten Abend, als ſchon die Dämmerung einzutreten begann, die Franzoſen jeden weiteren Widerſtand gänzlich auf, und traten überall den eiligſten Rückzug an. Die Ermüdung

Digitized by Google

der k. k. österreichischen und k. russischen Truppen, welche den ganzen Tag, von der Morgendämmerung bis zur sinkenden Sonne, stets auf den Füßen und vielfach im Kampfe gewesen waren, zeigte sich zu groß, als daß die Verfolgung der fliehenden Feinde mit solchem Eifer geschehen konnte, wie sonst jedenfalls der Fall gewesen wäre. Nur einzelne Husaren-Abtheilungen, aus den tüchtigsten Leuten und den ausdauerndsten Pferden zusammengesetzt, folgten noch bis in die späte Nacht den fliehenden Feinden, und machten reiche Beute.

Auf seine Bitte erhielt noch am späten Abend der Oberlieutenant Graf Borsy den Befehl über ein solches Streifkommando. Trotz aller Freundlichkeit, mit der man ihn behandelte, fühlte sich der ungarische Husaren-Offizier doch nicht recht heimisch in dem russischen Lager, und war sehr zufrieden damit, als er noch am Abend nach diesem Siege bei Novi durch einen Kameraden vom k. k. Regiment Lobkowitz-Dragoner in seiner Stellung als Ordonnanz-Offizier des Feldmarschalls Suwarow abgelöst wurde, und so zu seinem Regimente zurückkehren durfte. Es herrschten bei den Russen, so viele liebenswürdige und tüchtige Offiziere und gute Soldaten sich auch sonst bei denselben befanden, doch ganz eigene Sitten, und eine so abweichende Denk- und Handlungsweise, daß ein k. k. Offizier sich schwer darin finden konnte. Besonders die große Eifersucht, die man gegen das österreichische Heer stets an den Tag legte, und der hämische Neid, mit dem man jede glänzende Waffenthat desselben zu schmälern und ihre Bedeutung zu verringern suchte, trat jetzt schon, in den ersten Stunden nach dem erfochtenen Siege bei Novi, auf recht widerliche Weise hervor, und drohte dem jungen Oberlieutenant seine gerechte Freude über denselben nicht wenig zu verbittern. Auch der Feldmarschall Suwarow selbst war von diesem Neide nicht frei, obgleich er, sowohl seiner Stellung wie auch seinem anerkannten Feldherrntalente nach, weit darüber hätte erhaben sein sollen. Gegen den Oberlieutenant Graf Borsy persönlich war er sehr freundlich, und entließ denselben auch, als er sich bei ihm abmeldete, ungemein zuvorkommend.

Digitized by Google

Die ruhige Entschlossenheit desselben während der ganzen heutigen Schlacht, und der kühne Eifer, mit dem er manche gefährliche Ritte im Auftrag des Feldmarschalls ausgeführt, hatten diesem, dem bei allem seinem wunderlichen Wesen und seiner scheinbaren Zerstreutheit doch nicht das Mindeste, was sich in seiner Umgebung zutrug, entging, sehr gut gefallen. Er versprach dem Oberlieutenant bei dessen Abmeldung noch, daß derselbe für seine ihm während der Schlacht bei Novi geleisteten Dienste bald einen russischen Orden erhalten sollte, und erfüllte auch dies Versprechen getreulich, denn einige Wochen später wurde demselben das Georgenkreuz eingehändigt. Da dieser Orden nur durch persönliche Dienste im Felde erlangt werden kann, und nicht, wie so viele andere und besonders gar russische Orden, für Nichts und wieder Nichts ertheilt wird, so erfreute derselbe den damit Beehrten nicht wenig, und fand neben der silbernen Tapferkeitsmedaille seinen würdigen Platz auf dem Dollman.

Diese siegreiche Schlacht bei Novi, am 15. August 1799, war übrigens das letzte größere Unternehmen, bei welchem die Russen hier in Italien mitwirkten. Dem Feldmarschall Suwarow gefiel es nicht sonderlich gut hier, er konnte sich besonders auch nicht so recht mit dem die Oesterreicher befehligenden General der Kavallerie, Melas, einigen, und so zog er denn nach einer von den verbündeten Kabinetten getroffenen Uebereinkunft Mitte September mit seinem Heere nach der Schweiz ab, um dort gegen die Franzosen den Kampf fortzusetzen. Wenn die k. k. Truppen auch in mancher Beziehung jetzt die Hülfe der Russen, die, wie man nicht läugnen darf, mehrfach der verbündeten Sache bedeutenden Nutzen gebracht hatten, entbehren mußten, so war es ihnen in vieler Hinsicht doch auch wieder sehr angenehm, dieser oft nicht wenig sich überschätzenden Bundesgenossen entledigt zu sein.

Es ist stets für ein Heer gut, wenn es allein für sich kämpfen kann, und von seinen eigenen Generalen befehligt wird, und keine Rücksicht auf die Unfähigkeit oder gar Böswilligkeit fremder Befehlshaber zu nehmen hat. Besonders nun aber die

Digitized by Google

Ruſſen ſind zu allen Zeiten nichts weniger wie angenehme Bundesgenoſſen geweſen, wenn man ihnen ſonſt auch ihre anderweitigen militäriſchen Verdienſte nicht abſprechen kann. Der Neid und der oft wirklich komiſche Hochmuth vieler ihrer Generale, die Rohheit ſo mancher ihrer Soldaten, und die diebiſchen Gelüſte der die ruſſiſchen Heere begleitenden Koſacken und Baſchkiren haben dieſelben als Bundesgenoſſen niemals recht wünſchenswerth gemacht.

Ganz auf ſeine eigenen Kräfte angewieſen, entfaltete der k. k. Obergeneral Melas nun in der zweiten Hälfte des Feldzuges von 1799 hier in Italien noch ſo recht ſeine volle Thätigkeit. Namentlich auch die Huſzaren-Schwadronen ſeines Heeres mußten Nacht und Tag faſt beſtändig in Thätigkeit ſein, und den Feinden durch Streifzüge, Beunruhigungen ſeiner Vorpoſten, Aufhebung ſeiner Transporte, den möglichſten Abbruch thun. Das waren noch ſo recht wieder erwünſchte Gelegenheiten für die ungariſchen Reiter, ihre beſondere Tüchtigkeit für dieſe Art von kleinem Krieg zu zeigen. Glänzende Beiſpiele der größten Selbſtaufopferung, und einer Kühnheit, wie ſie in höherem Grade gar nicht gedacht werden kann, zeigten oft einzelne Huſzaren bei den vielen kleineren wie größeren Gefechten, die ſie faſt alltäglich jetzt mit den Feinden zu beſtehen hatten, und verſchafften ſo ihrem Regimente immer mehr und mehr einen geachteten Namen im öſterreichiſchen wie franzöſiſchen Heere. Unter dem Befehl des ſeiner Kühnheit wegen beſonders berühmten Rittmeiſters Savenda, bei deſſen Schwadron er jetzt ſtand, hatte der Oberlieutenant Graf Borſy nun noch wiederholt Gelegenheit, ſeine Tüchtigkeit als Huſzaren-Offizier zu zeigen, und ſich das unbedingte Vertrauen ſeiner Vorgeſetzten, wie auch der unter ihm dienenden Mannſchaft ſtets zu erwerben. Nur ſeine Schwermuth, ſein ſtilles, wortkarges Weſen, was er, ſeltene Gelegenheiten ausgenommen, faſt immer zeigte, wollte ſeinen jetzigen Regimentskameraden, die es meiſtentheils ganz anders trieben, nicht ſonderlich gefallen, und ſie tauſchten häufig ihre Bemerkungen darüber unter ſich aus. „Schneide hat er,

Digitized by Google

wie man ſie nicht beſſer wünſchen kann, und raufen thut er ſich, wie Keiner mehr im ganzen Regiment, und iſt auch ſonſt ein braver Kamerad, aber dabei doch ein rechter Leimſieder, der den Mund nicht mehr aufthut, wie er gerade muß, und Karten, Würfeln und Trinkgelagen mehr wie den Säbeln der Franzoſen aus dem Wege geht," hieß es dann wohl bei ſolchen Gelegenheiten, oder: „wenn man ihn nicht hätte ſich herumhauen ſehen, ſollt' man eher glauben, er paſſe beſſer für die Kapuzinerkutte wie für den Huſzarenpelz."

Auch den Verlockungen der Frauen, — und in Italien hat es niemals an ſchönen, heißblütigen Weibern gefehlt, die einem Liebeshandel mit einem jungen, ſtattlichen Offizier nicht abgeneigt ſind, und oft gar verführeriſche Mittel hiebei anzuwenden wiſſen, — ging der Oberlieutenant ſtets aus dem Wege. Als ſei es aus Stein, ſo kalt war ſein Herz hiegegen, und ſelbſt die größte Schönheit vermochte kaum auf einen Augenblick ihm nur ein flüchtiges Wohlgefallen abzugewinnen. Nur dem Dienſt allein und ſeinen Huſzaren gehörte ſein ganzes jetziges Sein und Trachten, alles Uebrige ging gänzlich ſpurlos an ihm vorüber. Als ſei ſeine Natur von Eiſen und Stahl, in ſo ſeltenem Grade konnte der junge Offizier alle Beſchwerden, wie beſonders dieſe Art von kleinem Krieg ſolche vielfach den Huſzaren und anderen leichten Truppen brachte, ertragen, und übertraf hierin ſelbſt die abgehärtetſten Leute ſeiner Schwadron. Sehr gut mit ungariſchen Pferden echter Race beritten, dabei ein überaus gewandter Reiter, der ſeine Thiere ſtets ſehr ſorgfältig zu behandeln verſtand, war der Oberlieutenant bei Tag und Nacht, in Wind und Wetter, bei Regengüſſen oder brennender Sonnenhitze, zu jeder Stunde bereit, ſich in den Sattel zu ſchwingen, und die gefährlichſten oder angreifendſten Streifzüge zu unternehmen. Wo irgendwie nur eine Gelegenheit ſich finden wollte, mit dem Feind ein Scharmüzel zu beſtehen, da verſäumte er dieſelbe gewiß nicht, und hatte ſich deßhalb ſogar ſchon einen bekannten Namen, nicht allein in ſeinem ganzen

Digitized by Google

Regimente, sondern auch bei allen den Truppentheilen, die vielfach mit demselben in Berührung kamen, erworben.

Aber nicht allein die Husaren führten ihre Kämpfe gegen die Franzosen jetzt mit vielem Glück aus, sondern auch die übrigen k. k. Truppen gewannen in diesem Feldzug von 1799 in Ober-Italien fast immer den Sieg, sobald sie mit den Feinden nur zusammentrafen. Der greise General Melas traf stets sehr geeignete Anordnungen, und ward dabei in nicht geringem Grade durch die trefflichen Offiziere, die er in seinem Stabe hatte, unterstützt. Vor allen zeichnete sich aber der Oberstlieutenant Graf Radetzky, der in Folge dessen auch bald zum Obersten befördert wurde, in hohem Grade aus, und keine irgendwie bedeutende Unternehmung wurde ausgeführt, ohne daß der Name desselben dabei auf die ehrenvollste Weise genannt wurde. Fast auf denselben Feldern, auf denen er fünfzig Jahre später als Oberfeldherr sich solche unvergängliche Lorbeeren erwerben sollte, legte der Graf Radetzky jetzt schon den Grund zu seinem immer mehr steigenden militärischen Ruf, und erwarb sich hier auch die hohe Auszeichnung, das Ritterkreuz des Marien-Theresien-Ordens zu erhalten. Bei Gelegenheit der siegreichen Schlacht bei Genola sagte der General Melas in seinem Berichte, den er deßhalb an Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich abstattete, wörtlich: „Ich muß den rastlosen, eifrigen und unermüdet thätigen Herrn Oberstlieutenant Radetzky, für den so viel wahres und wesentliches Verdienst im Lauf des ganzen Feldzuges spricht, wiederum zur allerhöchsten Gnade anempfehlen."

Diese Tage, am 4. und 5. November, bei Genola waren aber auch wieder glänzende Siege für die k. k. Truppen, die schon verdienen, für immer in der Kriegsgeschichte derselben aufgezeichnet zu werden. Schon am 3. November hatten die Franzosen unter ihrem rastlos thätigen General Championet die ganze k. k. Vorpostenkette am linken Ufer der Stura angegriffen, und mit der Uebermacht, die sie an mehreren Punkten zu vereinigen wußten, theilweise zurückgeworfen. Daß noch weitere Pläne im feindlichen Hauptquartier vorbereitet wurden, war ohne Zweifel,

Digitized by Google

und die ausgeschickten Husaren-Patrouillen, die in der Nacht vom 3. auf den 4. November zurückkamen meldeten einstimmig, daß bei den Franzosen alle Anstalten, das Gefecht am morgenden Tage in noch verstärkter Weise fortzusetzen, vorbereitet wurden. Besonders auch der Oberlieutenant Graf Borsy war mit einigen vertrauten Leuten wieder sehr weit vor gewesen und brachte noch in mitternächtlicher Stunde dem General Melas die Nachricht, daß allen Anzeichen nach der französische General Championet die Absicht habe, die rechte Flanke der Oesterreicher zu umgehen und auf der Hauptstraße nach Turin vorzudringen, um so seine Gegner von dieser wichtigen Hauptstadt gänzlich abzuschneiden. Es war den kühnen Husaren geglückt, einen feindlichen Proviantkommissär fast mitten aus den französischen Patrouillen und Vorposten heraus gefangen zu nehmen, und dieser, ein Italiener, der, wie er behauptete, der republikanischen Sache nicht sonderlich zugethan war, säumte nicht, ziemlich umfassende Nachrichten über das, was er von den Plänen des Generals Championet wußte, mitzutheilen. Alle diese Anzeichen und Meldungen von den feindlichen Absichten bestimmten den General Melas nun, denselben zuvorzukommen und die Franzosen lieber selbst anzugreifen, wie sich von ihnen angreifen zu lassen. Er machte demgemäß seine Vorbereitungen für den folgenden Tag, und noch in später Nachtstunde erhielten manche seiner Truppentheile erst die nöthigen Anweisungen für den baldigen Kampf. Das war denn eine Freude bei den braven k. k. Regimentern, als sie die Gewißheit erhielten, daß sie bald wieder den Feinden ein tüchtiges Gefecht liefern sollten. Die vielen glücklichen Erfolge, die sie bisher während dieses ganzen Feldzuges hier noch in Italien stets sich erfochten, hatten ihr Selbstvertrauen so sehr erhöht, daß sie schon von vorneherein fest davon überzeugt waren, jetzt auch wieder den Sieg zu erfechten. Wenn aber Truppen mit so stolzem Bewußtsein ihrer eigenen Tüchtigkeit in die Schlacht gehen, so hat der Feldherr, der das Glück hat, solche tapfere Schaaren befehligen zu dürfen, den Kampf schon von vorneherein fast zur Hälfte gewonnen; dies ist eine alte

Digitized by Google

Erfahrung, die ſich auch in dieſen Tagen bei Genola wieder ſo recht bewährte.

Nach den Anordnungen des Generals Melas ſollte der Angriff ſeiner Truppen auf die feindliche Schlachtlinie in drei Hauptkolonnen geſchehen. In tiefer Dunkelheit noch brachen gegen halb 4 Uhr Morgens die erſten k. k. Truppenabtheilungen von ihren Bivouakplätzen auf und ſtießen vor Savigliano bald auf die franzöſiſche Diviſion Grenier. Ungariſche Huſzaren vom Regiment Erzherzog Joſeph, dann Dragoner von Levenehr waren die erſten Reiter, die hier das nächtliche Gefecht begannen und ſich mit franzöſiſchen reitenden Jägern herumhieben. Bald aber kamen von beiden Seiten mehrere Batterien in das Gefecht und die Kanonenblitze erhellten den dunkeln Novembermorgen. Der k. k. Feldmarſchall Ott, der hier die Truppen befehligte, war aber kein großer Freund von einer langen Kanonade, zumal im Dunkel, wobei doch die meiſten Kugeln ihr Ziel verfehlen und hoch über die Beſchoſſenen hinwegfliegen, ſo daß das Ganze mehr Lärmen macht, wie eigentlichen Schaden thut. Seine Plänkler von dem braven Szluiner Grenzregiment und vom leichten Bataillon Smilzer mußten ſich mit den franzöſiſchen Tirailleurs herumnecken, er ſelbſt aber formirte ſeine Sturmkolonnen aus den ſechs Grenadier-Bataillonen und aus Kompagnien der Regimenter Stuart und Fürſtenberg, die er bei ſich hatte, und ließ nun den von den Franzoſen ſtark befeſtigten Ort Savigliano angreifen. Ein ungemein erbitterter Kampf entſpann ſich jetzt in der erſten Morgendämmerung hier, und hartnäckig vertheidigten die Franzoſen Schritt vor Schritt den von ihnen beſetzten Boden, bevor ſie ſich zur Räumung deſſelben entſchloſſen. Aber immer neue Sturmkolonnen ließ der k. k. General Ott hier vorrücken, und ſo ward endlich nach zweiſtündigem blutigem Gefecht der Feind bis in das Städtchen Savigliano ſelbſt zurückgeworfen. Jetzt kam aber auch der k. k. Feldmarſchall-Lieutenant Mitrowsky mit ſieben friſchen Bataillonen der Regimenter Terzy, Reisky und Mitrowsky an, und mehrere Dragoner-Schwadronen unter dem Fürſten Johann Liechtenſtein hieben ebenfalls ſo viel

Digitized by Google

es der sehr durchschnittene und bewachsene Boden erlaubte, mit auf die Franzosen ein. Solch' kräftigem Angriff von allen Seiten konnte der französische General Grenier zuletzt nicht widerstehen, er mußte endlich das so muthig vertheidigte Savigliano räumen, und sich in größter Eile über den Fluß Grana zurückziehen. Mit lautem Jubel rückten endlich die k. k. Bataillone und Schwadronen in den Ort ein, den die Tapferkeit ihrer Gegner ihnen so lange streitig gemacht hatte, und ein reicher Vorrath von Lebensmitteln und Getränken, den die Franzosen bei ihrem Rückzuge nicht mehr hatten mitnehmen oder vernichten können, ward ihnen hier jetzt zu Theil. Wenn Truppen fast eine ganze Novembernacht schon unter den Waffen gestanden und nachher an 4—5 Stunden fortwährend auf das Heftigste gekämpft haben, so pflegen sie nicht geringen Hunger und Durst zu fühlen, und glückt es ihnen dann, Lebensmittel zu erbeuten, und die Zeit gestattet es, solche zu verzehren, so geschieht dies mit dem allergrößten Behagen, was man auf der ganzen Welt nur finden wird. So geschah es denn auch hier in dem erstürmten Ort, und die meisten Truppen, die einen längeren oder kürzeren Halt daselbst machen durften, ließen es sich sehr wohl während dieser Zeit sein. Das Städtchen selbst war, wie dies auch bei einem so heftigen, vielstündigen Kampfe, der in und um demselben gewüthet hatte, nicht anders sein konnte, ungemein stark mitgenommen worden und bot sonst einen keineswegs behaglichen Aufenthalt dar. Eine Anzahl Häuser war schon niedergebrannt und zeigte nur noch glimmende und rauchende Brandstätten, während andere von den feindlichen Geschützkugeln so arg gelitten hatten, daß sie fast dem Umsturz nahe waren. Die Dächer zeigten sich zertrümmert, die Fenster und Thüren zersplittert, in den Mauern klafften die weiten Oeffnungen, welche die schweren Geschützkugeln in dieselben gerissen hatten, das Pflaster der Straßen war theilweise aufgerissen, denn die Franzosen hatten die Steine desselben mit zum Bau von Schanzen benutzt, und große Löcher und Pfützen, die voll Regenwasser gelaufen, fanden sich überall in dem Boden. Zerbrochenes Haus-



Digitized by Google

geräth aller Art, vom Sopha, der mit rothem Sammt überzogen, vielleicht das Prunkgemach eines reichen Nobili geziert hatte, bis auf den roh von Brettern zusammengeschlagenen Holztisch aus einer Bettlerhütte, Alles halb zerschlagen, zerfetzt, von Kugeln durchlöchert, von den Flammen verkohlt, lag in unbeschreiblicher Unordnung auf den Straßen und Plätzen umher und machte diese für breite Marschkolonnen fast unpassirbar. Die Franzosen hatten alle diese Hausgeräthe, wie auch alle Wägen und Karren, deren sie habhaft geworden, mit zum Bau ihrer Verschanzungen angewandt, die jetzt von den Zimmerleuten an der Spitze der einziehenden k. k. Sturmkolonnen, waren niedergerissen worden. Zwischen allen diesen Häusertrümmern und zerbrochenen Geräthen und Wägen von jeder Form und Gattung, lagen nun eine Menge Leichen von Pferden und Menschen zerstreut, und zeigten deutlich, wie arg der Kampf gewüthet haben müsse, bevor die Franzosen sich zur Räumung des Ortes entschlossen hatten. Oft furchtbar verstümmelt sahen diese Leichen aus, einzelne Glieder waren ihnen fortgerissen, die Eingeweide hingen aus dem Leibe heraus, oder die Körper waren von einer schweren Geschützkugel so zu einer breiartigen Masse zusammengequetscht worden, daß man kaum noch die äußeren Umrisse derselben erkennen konnte. Einzelne Pferde lebten noch, trotz der furchtbaren Wunden, die sie empfangen hatten, schlugen wild mit den Füßen um sich, warfen die Köpfe in Todesschmerz hin und her oder verriethen ihre Qualen noch durch lautes Stöhnen. Mitleidsvolle Offiziere und Soldaten bemühten sich, die nutzlosen Schmerzen dieser armen Thiere durch einen wohlthätigen Todesschuß auf die Schläfe abzukürzen, und alle Augenblicke hörte man das Knallen von Flinten und Pistolen, die zu dieser barmherzigen Verrichtung benutzt wurden. Die mancherlei Verwundeten, welche die Franzosen bei ihrem letzten Rückzug noch im Ort gelassen hatten, waren sogleich von eigens dazu kommandirten k. k. Soldaten aufgesucht und in einer geräumigen Kirche, deren Steinboden man mit Strohbunden und aus den Häusern herbeigetragenen Betten belegt hatte, zusammengebracht

Digitized by Google

worden. Mit den einzelnen österreichischen Verwundeten, die man bereits noch nicht in das weiter zurückgelegene Feldhospital gebracht hatte, untermischt, lagen dieselben hier in langen Reihen, während alle k. k. Militärärzte, die nur irgendwie disponibel waren, sich eifrig mit denselben beschäftigten. Ein Verwundeter ist in dem Augenblick kein Feind mehr, sondern unser leidender Mitmensch, der vollen Anspruch auf unsere Hülfe hat, diesen Grundsatz wird jedes ehrliebende gut disciplinirte Heer nach Möglichkeit befolgen, und bei den k. k. Truppentheilen ist derselbe in allen Feldzügen, die sie führten, stets möglichst zur Geltung gekommen. Ein Ort des Jammers und Schreckens war sonst diese mit Verwundeten angefüllte Kirche in Savigliano am Morgen des 4. Novembers, und wen die Pflicht nicht an den Ort fesselte, der suchte demselben gewiß so bald als irgend nur möglich wieder zu entfliehen. Hier wurden einem jungen französischen Soldaten, dem eine Kanonenkugel beide Beine zerschmettert hatte, diese mit großer Schnelligkeit von einem k. k. Regimentsarzte abgenommen, und der Leidende stöhnte und wimmerte in seinem Schmerze auf wahrhaft klägliche Weise, daneben lag ein ungarischer Grenadier, ein schon lang gedienter Soldat, dem die rechte Hand abgeschossen war, in männlich ruhiger Fassung und wartete geduldig bis die Reihe an ihn komme, daß die übermäßig in Anspruch genommenen Aerzte, sich mit seiner Wunde beschäftigen konnten. Trotz seiner abgeschossenen Hand rauchte der Ungar ruhig aus seiner kleinen schwarzgebrannten Thonpfeife und nur das krampfhafte Zucken, was bisweilen sein hageres Gesicht überflog, verrieth die Schmerzen, die er empfinden mußte. Neben dem Ungarn hatte man einen französischen Sergeanten, ebenfalls einen schon lange gedienten Soldaten, hingelegt, dessen Wunde der Art war, daß er keinen Arzt mehr bedurfte, und jeden Augenblick den Tod erwarten mußte. Schon war das sonst so feurige Auge des Franzosen verglast, die lebhaften Züge starr und regungslos und der Todesengel breitete immer mehr und mehr seine Schwingen über ihn aus, aber mit letzter Kraft riß er sich noch einmal halb auf, rief mit lauter

Digitized by Google

Stimme, so viel es seine durchschossene Brust gestattete „vive la gloire et l'honneurs de l'armée française (es lebe der Ruhm und die Ehre der französischen Armee)", so daß es durch die ganze Kirche hallte, und sank dann todt nieder. Einer der ächten Soldaten, die bis zum letzten Athemzuge ihrer militärischen Ehre getreu bleiben, wie solche das französische Heer zu allen Zeiten so viele in seinen Reihen zählte, war mit ihm gestorben. Ein junger französischer Conscribirter unsern davon hatte nicht gleichen Ehrgeiz, er weinte und klagte sehr, obschon seine Wunde, wenn auch schmerzhaft, doch nicht todesgefährlich war, so daß seine neben ihm liegenden Kameraden, ihm zuletzt solch' weibisches Benehmen untersagten. Viele Soldaten suchten dem Schmerz oder auch nur dem Zorn über ihre Verwundung durch lautes Gefluche Luft zu machen. Einige Franzosen riefen ihr zorniges Foutre, oder trente milles tonneres, die Polen von der polnischen Division Dombrowsky, die auf Seite der Franzosen focht, ihr Satracene (verflucht), ungarische Soldaten Kutya teremtete oder Uram — et aba oder ein sonstiges kräftiges Fluchwort, an dem die ungarische Sprache so reich ist, deutsche ihr Himmelkreuzdonnerwetter, Italiener ihr maledetto, kurz eine Sammlung der kräftigsten Soldatenflüche in gar vielen Mundarten Europa's konnte man in dem Raum dieser kleinen Kirche hier hören.

Mitten in dieser Stätte des Schmerzes und der Verzweiflung schritt ruhig und ernst, gleichsam wie ein Bote des ewigen Friedens, der ehrwürdige Pfarrer der Kirche umher. Während fast die ganze Bevölkerung des Städtchens geflohen war, hatte dieser Priester, der die Pflichten seines heiligen Amtes wahrhaft auffaßte, es für seine Schuldigkeit gehalten, ruhig zurückzubleiben und jeglicher Gefahr zu trotzen, da er erwarten durfte, daß seine Anwesenheit auf einem Schlachtfelde — denn dies war in Wahrheit das ganze Städtchen — nicht ohne segensreichen Nutzen sein würde. Sein frommer Glaube hatte ihn nicht getäuscht, gar vielen Leidenden spendete er Trost und erleichterte durch seine milden, glaubigen Worte manchen Serbenden die letzten Augenblicke ihres Lebens. In der einen Hand

Digitized by Google

das Crucifix haltend, war er unabläſſig beſchäftigt, den vielen Verwundeten hier in der Kirche Troſt zuzuſprechen, und ihre Herzen zu erleichtern, indem er ihnen die Beichte abnahm. Wie verklärte ſich da von einigem Dankgefühl noch zuletzt manches Auge, wie ſtammelten die ſchon ſchwachen Lippen der Sterbenden noch mit leiſem Athemzuge ihre Segenswünſche auf das Haupt des ehrwürdigen Mannes, der ihnen ihre Todesſtunde ſo verſüßt hatte.

Dem Beiſpiel des frommen Pfarrers waren mehrere Nonnen von dem Orden der barmherzigen Schweſtern, die hier im Orte ein Filialkloſter beſaßen, gefolgt, und hatten ſich ebenfalls in dieſe Kirche voll verwundeter Soldaten, wo ihre Anweſenheit ſo viel nützen konnte, begeben. Wie dieſer geiſtige, ſo brachten ſie den Leidenden körperliche Pflege und Hülfe, und unterſtützten ſo nicht wenig die vielbeſchäftigten Militärärzte, deren Zahl zu gering war, als daß ſie den vielen an ſie gerichteten Anforderungen ſogleich genügen konnten. Drei barmherzige Schweſtern waren es, die hier bei dem Verbinden der Verwundeten unermüdet thätig waren, wie es der ſchöne Beruf dieſer frommen Weſen ja ſtets iſt, und manche Krieger verdankten denſelben, daß ſie aus Mangel an Pflege nicht elendiglich umkommen mußten, wie es ſonſt leicht der Fall hätte ſein können.

Ging es in der Kirche nun ungemein traurig zu, und war dieſe heilige Stätte jetzt ein Ort des Schmerzes und der Klage, ſo herrſchte auf den Straßen und Plätzen des Ortes dafür ein deſto bewegteres Treiben. Mochte es, wie wir vorhin geſchildert, auch noch ſo verwüſtet und unheimlich auf denſelben ausſehen, die k. k. Soldaten, die jetzt daſelbſt gelagert waren, ließen ſich durch ſolche ſchaurige Umgebung nicht im Mindeſten in ihrem Treiben ſtören. Ganze Fäſſer mit Wein waren herbeigeſchleppt worden, und ihr Inhalt wurde nun mit einer Art von regelmäßiger Ordnung an die vielen Durſtigen, die ſich in wildem Getümmel herandrängten, vertheilt. Der faßte ſeinen Wein im Kochkeſſel, der leer war, der Zweite in ſeiner Feldflaſche, der Dritte vielleicht in einem alten, halb zerſprungenen

Digitized by Google

Küchentopf aus einer Hütte, den er nur mit Mühe noch so weit zusammenhalten konnte, daß die edle Flüssigkeit nicht schon während des Trinkens auslief, der Vierte hatte vielleicht eine porzellanene Blumenvase im Rococo-Geschmack aus einem Hause herbeigeschleppt und benützte dieselbe jetzt ganz gemüthlich als Trinkbecher, während noch Andere, die nicht so glücklich waren, irgendwie ein Trinkgefäß, von welcher Form es auch sein mochte, bekommen zu haben, aber nicht minderen Durst wie ihre Kameraden fühlten, ohne Weiteres den Wein in ihre Hüte, Holzmützen oder sonstige Kopfbedeckung sich geben ließen. Wenn sie nur trinken konnten, woraus dies geschah, war den durstigen Soldatenkehlen ziemlich gleichgültig. Mit eben solcher Begierde wie nach dem Wein, wurde auch nach den Speisen gegriffen, die man theils in den Häusern, theils auf den eroberten französischen Proviantwagen fand. Hier lief ein Szluiner Grenzer herum, der einen großen gebratenen Truthahn, der wohl im Küchenwagen eines französischen Generals erbeutet war, auf seinem Bajonnete gespießt hatte, und die Hälfte des fetten Vogels für eine Feldflasche voll Wein vertauschen wollte. Dort hatte ein Zweiter einen großen Topf voll eingelassener Butter, aber wieder kein Brod dazu, einige Andere hatten ganze Pakete der feinsten Chokolade erbeutet und wußten nicht, was sie mit diesen, ihnen gänzlich fremden harten Täfelchen anfangen sollten, bis ein schlauer Welsch-Tyroler von den Jägern ihnen für jedes Pfundpaket Chokolade ein Gläschen des schlechtesten Branntweines gab. Erbärmlich quickende Schweine hauchten ihr Leben unter den Säbelhieben und Bajonnetstichen der Soldaten aus, und wurden sogleich mehr in Fetzen zerrissen, wie ordentlich zur Vertheilung an die Einzelnen zerlegt. Hühnern, Tauben, Enten wurden sogleich die Köpfe abgerissen, und sie dann vorsorglich auf den Tornister aufgebunden, um am Abend beim Bivouakfeuer in den Kochkessel zu wandern, lange Reihen von den kleinen Salami-Würsten gleich Ordensketten von manchen Soldaten um den Hals gehängt, während Andere, die für den Augenblick noch hungriger waren, die eine Wurst mit beiden Händen vor den

Digitized by Google

Mund hielten und mit den Zähnen große Stücke aus derselben herausrissen und sie gierig verschlangen. Welche hatten sich bei diesem Mahl auf die zerbrochenen Stühle, Sopha's und andern Geräthschaften, die umherstanden, in den verschiedensten Körperstellungen gelegt oder gesetzt, während Andere ohne Weiteres die Leichname der gefallenen Pferde zu Sitzplätzen benützten. Viele hatten sich übrigens der Länge nach auf den Boden geworfen, unbekümmert, ob derselbe schmutzig oder rein war, und schliefen trotz alles Gelärmes, Gefluches, Gejubles und Gezankes, was in den verschiedensten Tönen und Mundarten um sie herum sich hören ließ, den tiefen Schlaf der Ermüdung. Um ihren Anzug brauchten sie nicht besorgt zu sein, denn derselbe sah doch schon so verwahrlost und schmutzig aus, daß unmöglich noch etwas an demselben mehr zu verderben war. Wenn Truppen schon einen ganzen Feldzug, vom Frühling bis in den Spätherbst hinein, durchgemacht haben, so pflegt ihre ganze Adjustirung so schon in einem äußerst verwahrlosten Zustand sich zu befinden, und kommt dann noch ein nächtlicher Marsch in einer Novembernacht und ein mehrstündiges äußerst heftiges und erbittertes Gefecht hinzu, so kann wirklich eine Räuberbande nicht viel ärger abgerissen aussehen, wie es bei ihnen der Fall sein wird. Die Mäntel waren geflickt und gefleckt und oft mit allen möglichen Tuchlappen, gleichviel von welchen Farben dieselben nur sein mochten, so sehr ausgebessert worden, daß man von dem ursprünglichen Stoffe nicht mehr allzuviel daran erkennen konnte. Die Farbe war im Grunde auch eine Nebensache jetzt, denn von dem Rauch der Bivouakfeuer und dem dicken Schmutzüberzug, der Alles bedeckte, hatten alle Farben so ziemlich das gleiche Aussehen angenommen, und Roth war schwer mehr von Blau, Grün von Gelb zu unterscheiden. Viele Soldaten trugen übrigens auch erbeutete französische Mäntel, gleichviel von was für Farbe und Schnitt, wenn sie nur möglichst heil und warm waren, und ebenso geringe Gleichmäßigkeit herrschte auch in den Kopfbedeckungen und Fußbekleidungen. Letztere besonders befanden sich größtentheils in dem erbärmlich-

Digitized by Google

ſten Zuſtand von der Welt, die Fetzen hingen nur dabei zu, Baſtſtricke mußten die einzelnen Stücke nur noch mühſam zuſammenhalten, und die Zehen ſchauten überall mehr hervor, wie den unglücklichen Beſitzern derſelben bei einem Marſche an einem kalten Novembertage, und mochte dies auch in Italien ſein, lieb ſein konnte. Viele Soldaten hatten übrigens ihr Schuhzeug, was doch nichts mehr nützte, fortgeworfen und ſich Sandalen aus den Fellen der geſchlachteten Thiere bereitet, den Fuß ſtatt der Kamaſchen dabei mit Tuchfetzen umſchnürt, und beſaßen ſo eine den Umſtänden nach ziemlich warme und tüchtige Fußbekleidung, die freilich nichts weniger wie zierlich und reglementsmäßig ausſah. Beſonders die Grenzer, die ſich in Menge unter den hier gelagerten Truppen befanden, hatten häufig ſolche Sandalen angelegt. Auch franzöſiſche Stiefel, die man erbeutet hatte, wurden häufig getragen, und Grenadiere und Jäger ſah man mitunter in den hohen Steifſtiefeln franzöſiſcher Küraſſiere, oder in den mit gelben Stulpen verzierten Stiefeln feindlicher Stabsoffiziere herumſtolziren. Von dem mehrſtündigen Gefechte und dem vielen Geſchieße während deſſelben, ſahen dazu die meiſten Soldaten von Pulverdampf geſchwärzt im Geſicht und den Händen aus, und Manchen waren die Bärte etwas von den Flammen, die aus den Zündlöchern der damals noch ſehr plump gearbeiteten Gewehre beim ſchnellen Schießen hervorblitzten, abgeſengt worden. Manche Soldaten hatten leichte Quetſch- oder Streifwunden erhalten und das Blut aus denſelben ſtand geronnen auf ihren ſchwärzlichgrauen Geſichtern, Andere trugen den Kopf mit einem Fetzen unbeſchreiblich ſchmutziger Leinwand verbunden, oder hatten ſich ein großes Pflaſter über irgend einen beſonders verletzten Theil geklebt.

Alles dies hinderte aber nicht, daß die meiſten Soldaten jetzt fortwährend ſehr guter Laune waren, wie dies Truppen nach einem ſiegreich gewonnenen Sturm faſt ſtets ſein werden, beſonders gar noch, wenn ein ſo reicher Vorrath von Lebensmitteln ihre Anſtrengungen ſogleich belohnt, wie hier der Fall war. Es wurde im Allgemeinen viel mehr gejubelt, wie gerade ge-

Digitized by Google

flucht und man konnte mehr lustige und so recht durch und durch vergnügte wie gerade zornige Ausrufungen hören, obgleich es freilich auch an letzteren nicht fehlte.

Auf einem freien Platze standen oder lagerten sich vielmehr einige hundert französische Kriegsgefangene, die man hieher zusammengebracht hatte, unter der Eskorte einer starken Wache. Die Gutmüthigkeit der österreichischen Soldaten hatte auch diese Franzosen mit Wein und andern Lebensmitteln reichlich versehen, und so aßen und tranken dieselben denn größtentheils mit gleicher Begierde wie ihre Besieger. Sehr verschiedenartig zeigte sich aber der Eindruck, den ihre Gefangennehmung auf sie gemacht hatte, bei den Einzelnen dieser französischen Soldaten, unter denen sich übrigens viele leicht Verwundete befanden. Manche waren finster, und man sah es ihrem Gesichtsausdruck deutlich an, wie sehr ihr militärischer Stolz darunter leide, jetzt hier als Besiegte und ohne Wehr und Waffen sein zu müssen. Bei Andern hatte die äußerste Ermüdung alles Uebrige besiegt, und sie lagen der Länge nach auf dem Pflaster, und schliefen so fest, als ruhten sie im weichsten Bette. Mehrere blickten stumpf und dumpf vor sich hin, und schienen sich mit großer Gleichgültigkeit in ihr Schicksal zu finden, während bei noch Anderen die angeborene französische Lustigkeit, erhöht vielleicht noch durch den Genuß des Weins, jetzt schon wieder die Oberhand gewonnen hatte. Sie lachten und sangen, pfiffen und machten schlechte Witze, so daß man wahrlich nicht glauben konnte, Gefangene hier vor sich zu sehen. Uebrigens waren dies meist nur jüngere Soldaten, die solche Lustigkeit zeigten, in den Gesichtern der älteren, länger Gedienten und besonders auch der Offiziere, lag meistens ein finsterer Trotz, ja hin und wieder sogar ein tiefer Schmerz.

Solcher Art waren die Scenen, die sich in dem erstürmten Savigliano am Morgen des 4. November bald nach dem Einrücken der k. k. Sturmkolonne zeigten, und ein wahres Bild des Krieges mit allen seinen vielen Leiden, aber auch großen Freuden für die Soldaten, spiegelte sich in denselben ab. Während nun

Digitized by Google

aber die ermüdeten k. k. Truppentheile, die bis jetzt so heldenmüthig gekämpft hatten, eine nothwendige Rast in dem eroberten Ort hielten, wüthete der Kampf auf anderen Stellen des Schlachtfeldes mit ungeschwächter Kraft fort. Der k. k. Feldmarschall-Lieutenant Elsnitz war mit seiner Kolonne, die aus den Infanterie-Regimentern Giulay, Sztarray, Kheub-Nadasdy und Alwinzy bestand, ebenfalls schon vor vier Uhr Morgens aufgebrochen und bald darauf vor Genola auf die französische Vorhut gestoßen. Ein äußerst heftiger Kampf, der zuerst durch eine starke Kanonade, wie solches bei derartigen Gelegenheiten häufig der Fall, eingeleitet wurde, entspann sich jetzt. Bis gegen Mittag fast wurde mit abwechselndem Glück hin und her gekämpft, und doch konnten sich weder die Franzosen noch die Oesterreicher eines entscheidenden Erfolges rühmen. Endlich gegen zwölf Uhr erhielten die k. k. Truppentheile hier die erwünschte Verstärkung von einem Theile des Korps vom Feldmarschall-Lieutenant Mitrowsky, und stürmten nun mit neuer Kraft so heftig vor, daß der französische General Victor mit seinen Soldaten den Ort Genola räumen mußte.

Unterdeß kamen die Truppen des Generals Ott, die Savigliano erobert hatten, auch bald wieder in das Gefecht. Ungefähr eine Stunde mochte die Rast daselbst, die wir vorhin beschrieben, gewährt haben, da wirbelten wieder die Trommeln, schmetterten die Trompeten, klangen die Kommandorufe der Offiziere, welche die gelagerten Soldaten auf's Neue in Reih und Glied und zur Fortsetzung des bisher so siegreich begonnenen Kampfes riefen. Schnell folgten die Meisten solchem ehrenvollen Ruf, und gab es wohl hie und da Säumige, die lieber noch faul herumgelegen wie muthig gefochten hätten, und welche Truppe der Welt zählte solche faule Kerle nicht unter ihrer Mannschaft, nun so wußten die Offiziere und Unteroffiziere dieselben bald zu ihrer Pflicht auf recht fühlbare Weise hinzutreiben. Das k. k. Grenadier-Bataillon Persch, was bei der Erstürmung von Savigliano am Meisten gelitten hatte, blieb zur Besetzung desselben zurück, die übrigen Truppen setzten in ver-

Digitized by Google

schiedenen Kolonnen die eifrige Verfolgung des sich zurückziehenden Feindes fort.

Der französische General Duhesme war aber mit einem Korps von ungefähr dreitausend Mann den Oesterreichern in die Flanke marschirt und erschien so, bald nachdem der Feldmarschall-Lieutenant Ott abgezogen war, unerwartet wieder vor Savigliano. Das so schon sehr geschwächte k. k. Grenadier-Bataillon, was zurückgelassen war, konnte sich gegen die andringende feindliche Uebermacht nicht genügend vertheidigen und mußte nach tapferer Gegenwehr Savigliano wieder räumen; was so auf's Neue in die Gewalt der Franzosen fiel. Aber nicht lange sollten sich dieselben dieses Besitzes freuen, denn der k. k. General Sommariva stürmte nun mit dem Infanterie-Regimente Reisky und einigen Schwadronen Reiterei vor, um ihnen denselben wieder zu entreißen. Ein heftiger Kampf tobte nochmals um den Besitz von Savigliano, und viel Blut mußte noch fließen, bis es den k. k. Truppen gelang, dasselbe zum zweiten Mal zu erstürmen und den Feind bis Saluzzo zurückzuwerfen. Bei dieser Gelegenheit kam nun auch der Oberlieutenant Graf Borsy mit seinem Zuge recht in das Gefecht. Bisher war dies noch an diesem Tage nicht geschehen und mit Neid hatten die Husaren schon auf die Infanteristen geblickt, die bereits schon so Vieles gethan, während sie selbst noch größtentheils müßig gewesen waren. Hier aber, wo es an Kavallerie mangelte, warfen sich die paar Züge Husaren, die als Avantgarde den Sommarivaschen Truppen vorausgeeilt waren, im Verein mit zwei Schwadronen Fürst Lobkowitz Dragoner in vollem Galopp auf den Feind. Zwar war das Terrain der tapferen Reiterei so ungünstig wie möglich, allein das schadete nichts, der ungestüme Muth derselben und die Gewandtheit ihrer ungarischen Pferde wußte solch Hinderniß schon auszugleichen. Der Oberlieutenant selbst kam bei diesem Kampfe in die größte Lebensgefahr, aus der nur die todesmuthige Aufopferung eines Husaren, der neben ihm ritt, ihn rettete. Er war in wohl etwas zu hitziger Kampfeslust einem französischen Stabsoffizier, der sich durch die Flucht

Digitized by Google

zu retten verſuchte, nachgeſprengt, um dieſen wo möglich gefangen zu nehmen, ohne dabei weiter darauf zu achten, daß ſein edles Pferd ihn zu ſehr von den übrigen Huſzaren entfernte. Plötzlich ſprangen hinter einem alten Gemäuer drei franzöſiſche Infanteriſten, die daſelbſt verborgen gelegen hatten, auf und feuerten zugleich aus größter Nähe ihre Flinten auf den Offizier ab. Zwei Kugeln durchbohrten das Roß deſſelben, ſo daß es auf der Stelle todt zuſammenſtürzte, eine dritte riß dem Reiter aber die Kopfbedeckung ab, und ſtreifte ihn dabei leicht am Ohr. Unter ſeinem Pferde liegend, konnte der Oberlieutenant ſich nicht weiter vertheidigen und ſchon ſprang einer der franzöſiſchen Infanteriſten, ein Kerl mit einem ſehr wüthenden Geſichte, herbei, um den Liegenden mit ſeinem Bajonnete zu durchbohren. In demſelben Augenblick aber kam auch der Huſzar Paul Kiß, der ſeinem Offizier nicht ſo ſchnell hatte folgen können, herbeigejagt, die geſpannte Piſtole in der Rechten, den Säbel am Fauſtriemen darniederhängend. Mit ſchneller Geiſtesgegenwart feuerte der Huſzar, der noch an dreißig Schritte entfernt war, ſeine Piſtole auf den franzöſiſchen Soldaten los und hatte das Glück, denſelben ſo durch die Bruſt zu treffen, daß er ſogleich zuſammenſtürzte, ohne ſeinen Bajonnetſtich noch ausführen zu können. Ein zweiter Infanteriſt, der ſeinen Kameraden retten wollte, ſtürmte nun mit dem Bajonnet auf den Huſzaren los, allein dieſer lachte über ſolchen Angriff gar verächtlich, ließ ſeinen gewandten Schimmel eine halbe Wendung ſeitwärts machen und bevor der Franzoſe wußte, wie dies noch ſo recht geſchah, hatte er einen Hieb über beide Arme, daß er laut ſchreiend ſein Gewehr fallen ließ. Der dritte Infanteriſt, der übrigens nur ein ziemlich mäßiger Soldat zu ſein ſchien, gerieth jetzt ſo in Schrecken, daß er gar keinen Verſuch machte, dem Huſzaren nur entgegenzutreten. Er warf ſein Gewehr fort und ſuchte, durch Mauerwerk und Büſche geſchützt, in größter Eile ſich durch die Flucht zu retten, was ihm denn auch glücklich gelang. Ohne ſich um dieſen Gegner, der ihm wirklich zu verächtlich zu ſein ſchien, im Mindeſten zu kümmern, jedoch auch ohne ſich dabei

Digitized by Google

aufzuhalten, seinem noch immer unter dem erschossenen Pferde liegenden Offizier wieder auf die Beine zu helfen, jagte der Paul Kiß nun in vollem Lauf seines schnellen Rosses dem davonsprengenden französischen Stabsoffizier nach. Bald hatte er denselben auch eingeholt, und da er ein ungleich besserer Reiter wie der Franzose war, so half es diesem nichts, daß er sich muthig zur Wehr zu setzen versuchte. Die Zügel waren ihm nach kurzem Zweikampf auf der einen Seite durchgehauen, und er so sammt seinem Pferde in die Gefangenschaft seines Gegners gekommen. Das erbeutete Roß an der Hand, auf dem der gefangene Stabsoffizier sich mühsam im Sattel halten mußte, sprengte der Husar nun schnell zu seinem Oberlieutenant zurück, der bis jetzt noch immer vergebliche Versuche gemacht hatte, seinen linken Fuß unter dem Gewicht des todten Pferdes herauszuziehen. Hier nun entschuldigte der Paul Kiß sich vielmals, daß er erst dem französischen Offizier nachgejagt und diesen gefangen genommen habe, bevor er seinem Herrn Oberlieutenant zur Hülfe gekommen sei. Er habe aber geglaubt, er müsse doch zuerst dafür sorgen, denselben sogleich wieder auf der Stelle beritten zu machen, und der Franzose, der gewaltige Eile gehabt habe, zu entwischen, hätte leicht davonjagen können, während der Herr Oberlieutenant nun doch einmal ruhig auf dem Boden gelegen habe, und es so im Grunde gleichgültig gewesen, ob er noch eine Viertelstunde länger daselbst liegen geblieben sei, sagte er.

Während dieser Entschuldigungsrede bemühte der Husar sich nun, die Last des erschossenen Pferdes von dem Fuße seines Herrn abzuwälzen, und diesem wieder aufzuhelfen, was auch nach einiger Anstrengung zuletzt glücklich gelang. Glücklicher Weise war der Boden, auf den der Oberlieutenant Graf Borsy gefallen, sehr weich, so daß derselbe sich bei diesem Sturze weiter nicht ernstlich beschädigt hatte. Etwas gequetscht und geschunden war er zwar, und die Glieder schmerzten ihn nicht wenig, doch darauf durfte an solchem Schlachttage weiter nicht geachtet werden, und so konnte er sich denn bald mit Hülfe des treuen

Digitized by Google

Hußaren in den Sattel des von dieſem erbeuteten Pferdes ſchwingen. Daſſelbe war ein ziemlich gutes und ſtarkes Thier, und genügte für den erſten Gebrauch vollkommen, wenn es ſonſt auch nicht auf die Länge für einen jungen, ſchneidigen Hußaren-Offizier, der feurige und gewandte Pferde zu reiten liebte, paßte. Für ſein ſehr tapferes Benehmen erhielt der Hußar Paul Kiß, der den gefangenen feindlichen Stabsoffizier perſönlich beim General Sommariva ablieferte, ſpäter noch die ſilberne Tapferkeitsmedaille, die ihn reich belohnte.

Bis in die Nacht hinein dauerten nun noch an den verſchiedenen Stellen der Schlachtlinie die Gefechte und Verfolgungen, und obſchon ſie ſich größtentheils überall mit dem lobenswertheſten Muthe vertheidigten, wurden die Franzoſen doch faſt überall zurückgedrängt. Nur einige ſtark beſetzte Orte blieben noch in ihrer Gewalt, und da die Dunkelheit die Erſtürmung derſelben verhinderte, ſo ließ ſich mit Sicherheit erwarten, daß es am 5. November wieder zu neuen Feindſeligkeiten kommen werde.

Die Nacht ſelbſt bivouakirten die k. k. Truppen größtentheils auf dem eroberten Schlachtfelde. Wenn ein Bivouak auf ſolchem Platze unter allen Umſtänden immer ein ſehr fröhliches zu ſein pflegt, ſo war doch jetzt bei den meiſten k. k. Truppentheilen, die den ganzen Tag, vom frühen Morgen an, faſt beſtändig im Gefechte geweſen waren, die Ermüdung zu groß, als daß ſie ſich viel einer Luſtigkeit hingegeben hätten. Kaum ließen die meiſten Soldaten ſich Zeit zum Abkochen, verzehrten dann in großer Eile ihre Speiſen, und wem die diesmal doppelt harte Pflicht des Dienſtes nicht die Augen gewaltſam offen hielt, der warf ſich dann ohne Weiteres der Länge nach auf den Boden hin, gleichviel ob er kothig oder trocken war, und that in wenigen Augenblicken darauf ſchon einen gar feſten Schlaf. Selbſt die ungariſchen Hußaren, ſonſt immer die unermüdetſten und thätigſten Soldaten von Allen, die es ſo recht lieben, Tag und Nacht in den Sätteln zu ſitzen, um wo möglich mit den Feinden zu ſcharmuziren, waren in dieſer Nacht

Digitized by Google

viel zu ermüdet, um derlei gewohnte Unternehmungen ausführen zu können. Der Länge nach zwischen ihren treuen Rossen, die ebenfalls aus Ermüdung alle Viere lang von sich gestreckt hatten, lagen die Husaren und schnarchten um die Wette, und zu den unumgänglich nothwendigen Rekognoscirpatrouillen fanden sich diesmal auch gar keine Freiwilligen, die gern mitreiten wollten, wie sonst gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. Der Oberlieutenant Graf Borsy befand sich aber während dieser Nacht in gar elendem Zustand, und alle Glieder schmerzten ihn in Folge seines Sturzes nicht wenig. Selbst die Hülfe des Arztes mußte derselbe in Anspruch nehmen, um nothdürftig so weit wieder hergestellt zu sein, daß er am andern Morgen bei dem zu erwartenden Gefecht seinen Dienst wieder versehen konnte. Allein in den Sattel kommen konnte der junge Offizier aber durch mehrere Tage noch nicht, sondern mußte förmlich in denselben gehoben werden, saß er aber erst fest, so konnte er sich schon darin halten, und sein kräftiger Wille überwand alle Schmerzen des Körpers, wie dies bei einem recht energischen Soldaten stets der Fall zu sein pflegt.

Am anderen Morgen begann nun der Kampf auf's Neue, und obgleich die Franzosen lange nicht mehr den ausdauernden Widerstand leisteten wie am Tage zuvor, so kam es an mehreren Stellen doch noch zu ziemlich blutigen Zusammenstößen, bevor die Feinde auch hier ihren Rückzug anzutreten sich bequemten. So hatte besonders der k. k. Feldmarschall-Lieutenant Ott bei San Benigno noch ein ernsthaftes Treffen mit den Feinden, bevor ihm die Einnahme dieses Ortes gelang, und ebenfalls auch der k. k. General Elsnitz bei Muratzo. An fünfzehnhundert Franzosen, welche die günstige Gelegenheit zum Rückzug versäumt hatten, wurden bei letzterem Orte allein von den k. k. Truppen gefangen genommen. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich trotz seines elenden Zustandes der Oberlieutenant Graf Borsy wieder so recht aus. Seine Husaren verfolgten unablässig die fliehenden Feinde, und nahmen denselben noch eine ungemein reiche Beute an Gefangenen, Waffen und sonstigem Heergeräth

Digitized by Google

aller Art ab. Immer der Vorderste war aber hiebei unser Offizier, und wenn ihm die vielen am gestrigen Tage empfangenen Verletzungen auch bei jedem Galoppsprung seines Pferdes die empfindlichsten Schmerzen bereiteten, jetzt, wo es Feinde zu verfolgen gab, achtete er weiter nicht viel darauf, und trieb sein Pferd zu immer schnellerem Laufe an.

So siegreich wie dieser ruhmreiche Feldzug von 1799 in Ober-Italien für die k. k. Truppen begonnen hatte, sollte er auch enden. Noch bei mehreren anderen, größeren wie kleineren Gefechten wurden die Feinde stets zurückgeworfen, und verloren auch nach und nach alle festen Plätze, die sie noch in diesen Landstrichen besessen hatten. So mußte besonders auch das wichtige Coni am 13. Dezember kapituliren, und die 3000 Mann starke Besatzung desselben, mit beinahe 200 Kanonen, fiel in die Hände des Feldmarschall-Lieutenants Fürst Johann Liechtenstein, der das k. k. Belagerungskorps befehligt hatte. Ebenso wichtig war auch die Einnahme von Ancona am 28. November, bei welcher Gelegenheit die k. k. Truppen außer 2500 Mann Gefangenen, an 600 Kanonen aller Art und mehrere große Linienschiffe erbeuteten. Bei dieser Einnahme zeichnete sich auch der uns bekannte Husaren-Offizier wieder in so hohem Grade aus, daß sein Name mit Auszeichnung in dem Armeebefehl genannt wurde. Welch' stolzes Gefühl für den ehrgeizigen Jüngling, und wie that er dabei wieder innerlich den festen Schwur, sich stets, wenn er es irgendwie nur möglich machen konnte, auszuzeichnen, und weder Gefahr noch Anstrengungen, und mochten diese auch noch so groß sein, zu scheuen, sobald es galt, den Fahnen seines Kaisers neue Ehre zu erkämpfen. Wie war aber sonst sein erster Gedanke, als er seinen Namen auf so rühmliche Weise in dem Armeebefehl des greisen Melas genannt fand, die Geliebte seines Herzens. Sollte sie wohl Kunde davon erhalten, sollte vielleicht das Zeitungsblatt, was diesen Armeebefehl später enthielt, nach Schloß Sternberg kommen, und von der Geliebten dort gelesen werden. Immer auf's Neue hoffte er dies, und malte sich in seiner Phantasie die Empfin-

Digitized by Google

dungen aus, welche das Mädchen wohl haben würde, sobald sie von seinem Namen auf solche Weise die erste Kunde wieder erhielte. Zeit zu derartigen Gedanken hatte unser jugendlicher Held jetzt aber zur Genüge, denn nach der Einnahme von Ancona mußte er endlich das Krankenlager auf lange Wochen aufsuchen. Bis dahin hatte die Kraft seines Willens die Schwäche des Körpers besiegt, jetzt aber wollte dies nicht mehr gelingen, und die Leiden, die er seit seinem Sturze mit dem Pferde am 4. November so heldenmüthig bezwungen hatte, ließen sich nicht mehr unterdrücken. Ein Krankenhaus der barmherzigen Schwestern unweit Florenz nahm den kranken Husaren-Offizier auf, und die milde Pflege, die er hier fand, suchte die so sehr mitgenommene Gesundheit desselben wieder zu kräftigen, was endlich, wenn auch nicht leicht, gelang. Die Zeit zu diesem längeren Lager konnte der Graf Borsy sich ohnehin jetzt eher gönnen, da doch die Waffen während des Winters ruhten, und er also keine Gelegenheiten zu kämpfen mit dem Feinde gefunden hatte.

In der ersten Hälfte des Dezembers beschloß der General Melas, den weiteren Feindseligkeiten in diesem Jahre ein Ende zu machen, und seinen arg mitgenommenen und erschöpften Truppen, die wohlverdiente Winterruhe in den Kantonnementsquartieren zu gönnen. Mit großem Stolze konnten dieselben auf Alles, was sie in diesem Jahre geleistet, zurückblicken, wie denn überhaupt der ganze italienische Feldzug von 1799 für immer einen ungemein rühmlichen Platz in der an Großthaten ohnehin schon so reichen Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee einnehmen wird. Ganz Ober-Italien, mit Ausnahme von Genua und Nizza, war während dieses Feldzuges von den Franzosen befreit worden, und allein zweiundzwanzig mehr oder minder bedeutende Festungen hatten die k. k. Truppen dabei erobert. Wahrlich nicht geringe Resultate für ein Heer, was an sich muthigen und kriegsgeübten, und dazu noch von größtentheils sehr tüchtigen Generalen befehligten Feinden gegenüberstand. Wohl hatte der k. k. General der Kaval-



Digitized by Google

lerie Melas daher volle Urſache, in einem eigenen Tagesbefehl allen Generalen, Stabs- und Oberoffizieren für ihre bei jeder Gelegenheit erprobte thätige Mitwirkung und Entſchloſſenheit in Gefahren, der Mannſchaft aber für ihren männlichen Muth und Ausharren in den vielfältigen Beſchwerden dieſes Feldzuges zu danken, wie er dies am 6. Dezember auf einfach würdige und herzliche Weiſe auch that.

Digitized by Google

## Fünftes Kapitel.

Zusammentreffen des Rittmeisters Baron Vautremont mit seinem alten Freund dem Jäger-Major. Leben in den Kantonnirungsquartieren am Chiemsee, während des Waffenstillstandes im Jahr 1800. Schlacht bei Hohenlinden und ihre Folgen. Große Tapferkeit bei den Dragonern. Der alte Schweißfuchs Michel wird erschossen. Beförderung des Rittmeisters Baron Vautremont zum Major. Friedensschluß und Rückmarsch des Regiments in die Garnison.

---

Das neue Jahrhundert hatte begonnen, aber den Frieden sollte es noch nicht bringen, und sowohl in Ober-Italien wie auch in Deutschland fingen in den Frühlingsmonaten des Jahres 1800 die Kämpfe auf's Neue an, nachdem im Winter mehr oder minder die Waffen geruht hatten. Seufzten nun auch die hart mitgenommenen Länder, die zum Kriegsschauplatz dienten, mit Recht nach Frieden, und beklagten ihre Bewohner es bitter, daß neue Feldzüge, deren Ende noch gar nicht abzusehen war, wieder begonnen hatten, so zeigten doch die Soldaten des k. k. Heeres größtentheils ganz andere und viel vergnügtere Gesichter, als die Kämpfe erst wieder angefangen. Was tüchtige Krieger sind, die werden in den Feldzügen stets von besonders guter Laune sein, mögen die vorübergehenden Strapazen und Leiden, die sie ertragen müssen, für den Augenblick auch noch so hart sie mitnehmen. „Im Felde da ist der Mann noch was werth," heißt es ja, und wahr ist dies, und der tüchtige Soldat, welchen Grad er nun auch immer besitzen mag, kann da seine Bedeutung so recht zeigen.

Das k. k. Jäger-Bataillon, welches an einem schönen Sommerabend des Jahres 1800 durch das oberbairische Land, in

Digitized by Google

der Gegend von Rosenheim, daher marschirt kam, schien diese frohe Soldatenlaune in hohem Grade zu besitzen. Zwar war der heutige Marsch gar lang und beschwerlich gewesen, die heiße August-Sonne hatte bei demselben nicht wenig gebrannt, und der Staub, den so und so viel hundert derbe Füße in dem Sande der ungepflasterten Straße aufrührten, hatte sich gleich einer dichten Wolke so über die marschirenden Soldaten gelagert, daß man ein paar Rotten weit seinen besten Freund nicht mehr erkennen konnte. Auch der Tornister der Jäger war schwer bepackt, denn außer allen sonstigen Sachen, trug jeder Mann noch seinen Brodvorrath auf vier Tage bei sich, und die Patrontasche, mit achtundvierzig scharfen Patronen darin, die man erst am Morgen frisch gefaßt hatte, zog auch nicht wenig. Alle diese Unannehmlichkeiten, die ein verwöhntes Stadtherrchen in der ersten Stunde schon so mitgenommen hätten, daß er nicht mehr vorwärts gekonnt, und erbärmlich im Graben zur Seite der Straße liegen geblieben wäre, kümmerten aber die lustigen Jäger jetzt sehr wenig. Sie achteten kaum darauf, und lachten und sangen und juchzten, trotz Sonnenbrand und Staub und Traglast, so fröhlich in den blauen Himmel hinein, und jodelten ihre Alpenlieder mit so frischen Stimmen, daß es eine wahre Lust war, ihnen zuzuhören. Meist lauter kräftige Söhne des schönen Tyrols waren diese Jäger, und die machten sich wahrlich nicht viel aus Hitze und Sonnenbrand, Staub und steilen Bergen, und gar aus der Traglast des Tornisters. Daheim in ihren Thälern und Bergen hatten sie oft schon ganz andere Märsche machen und Päcke auf den Schultern über die steilsten Felsenpfade schleppen müssen, gegen welche der jetzige Tornister sammt Brodportion und scharfen Patronen nur ein Kinderspiel war. Es gingen daher die meisten dieser kräftigen Jäger auch mit etwas gebeugtem Rücken und krummen Knien, wie es Bergbewohnern, die von Jugend auf an das Klettern sehr gewöhnt sind, selbst bei der langjährigsten militärischen Dressur, nicht so leicht wieder abgebracht werden kann. Nun bei Jägern, und gar, wenn dieselben im Kriege sind, pflegt man es nicht so

Digitized by Google

genau damit zu nehmen, und wenn sie mit ihren Stutzen nur recht tüchtig in den Feind hineinschießen können, und sonst recht schneidige Kerle sind, so ist das die Hauptsache. An diesen trefflichen Soldateneigenschaften hat es den Tyrolern aber niemals gefehlt, und darum wurden dieselben schon zu allen Zeiten, selbst bevor noch das jetzige berühmte Tyroler Kaiser-Jäger-Regiment errichtet wurde, vorzugsweise gern zu den Jäger-Bataillonen und anderen derartigen leichten Truppen genommen. Hat in solchem Korps schon mancher muthige Sohn Tyrols sein Blut für die Fahnen des Erzhauses Oesterreich verspritzt, und Ruhm und Ehre demselben mit erwerben helfen.

Mit der Vergnügteste unter diesem ganzen Jäger-Bataillon, was von Rosenheim zu gegen den Chiemsee marschirte, war aber der Major desselben, wenn er freilich auch nicht so laut juchzte und jodelte, wie das Viele seiner Soldaten jetzt thaten. Auf einem kleinen, starken, breitrückigen Schimmel, dem Aussehen nach ein Gebirgspferd, ritt er neben der Mitte der Kolonne, und wußte durch manch' lustiges Scherzwort, was er ein oder dem andern der Jäger wohl zurief, oder durch eine freundliche Ermunterung die fröhliche Stimmung seiner Leute noch mehr zu steigern. Man sah es gleich auf den ersten Blick, dieser kleine, runde Major war nicht allein ein strenger Vorgesetzter, sondern auch ein wahrer Freund seiner Soldaten, der dieselben nicht nur strafte, sondern auch, so viel er nur konnte, belohnte, und daher nicht allein von ihnen gefürchtet, sondern auch wahrhaft geliebt wurde. Wie unbefangen und lustig scherzten die Jäger auch in seiner Nähe fort, und man konnte es ihrem ganzen Wesen schon anmerken, daß sie sich nicht im Geringsten dadurch eingezwängt fühlten. Hörte er aber so einen recht derben Witz, so einen kräftigen Spaß in der Tyroler Mundart, nun so lachte der lustige Major selbst am Meisten darüber mit. Sein rundes, rothes Gesicht, in dem ein Paar lebendige und scharfsehende, dabei aber einen äußerst gutmüthigen Ausdruck zeigende blaue Augen blitzten, konnte dann mit Lachen gar nicht wieder aufhören, und das kleine Bäuchlein bebte ordentlich hin und her

Digitized by Google

von der Erschütterung. „Schau, schau, was seid Ihr aber für sakrische Buben," sprach er dann wohl zu den Jägern, wenn diese ihre lustigen Geschichten von dem Almengehen zu einem hübschen Dirndl, oder von der Gemsjagd, hin und wieder auch von einem listig ersonnenen und kühn ausgeführten Paschergang in das Bairische oder Welsche hinein, erzählt hatten.

Ein alter Bekannter von uns war dieser lustige Major, nämlich der frühere Jäger-Hauptmann, der damals nach der Schlacht bei Aldenhoven als Taufpathe der Taufe des Franzl mit beigewohnt hatte. Seitdem zum Major und Bataillons-Kommandanten befördert, war der ehrliche Tyroler sonst stets der Alte geblieben. Etwas voller zeigte sich sein rundes Gesicht, mehrere Schattirungen röther dessen Farbe, dicker das Bäuchlein, dünner hingegen das blonde Kopfhaar, und graugesprenkelter der Bart; dies waren aber auch die einzigen Veränderungen, die unterdeß mit ihm vorgegangen. Leben und leben lassen war noch stets sein Wahlspruch, ein schneidiger Soldat und ein strenger Offizier im Dienst, sonst aber ein guter, zu Allem bereiter Kamerad und ein nachsichtiger Vorgesetzter wollte er sein und bleiben, und erreichte dies auch vollkommen.

Einige Stunden mochten die tüchtig dahin marschirenden Jäger wohl schon von Rosenheim entfernt sein, als auf der Straße, die seitwärts von Traunstein aus an den Chiemsee führte, eine starke Kolonne k. k. Dragoner daher marschirt kam. Der Jäger-Major hatte nämlich den Befehl, zwei Dragoner-Schwadronen hier zu erwarten, und sich mit denselben zu vereinigen, um später dann, nach Ablauf des Waffenstillstandes von Parsdorf, der in einigen Wochen geschehen war, als leichtes Avantgarde-Korps gemeinschaftlich verwendet zu werden. Die Spitze dieser Dragoner, die an vierhundert Schritte von dem Haupttrupp entfernt sein mochte, befehligte ein alter Wachtmeister, dem man schon von ferne den langgedienten Soldaten ansehen konnte. Fest und stramm trotz des beschwerlichen Marsches, saß er im Sattel, und wußte seinen munteren Schweißfuchs so recht gehörig zu führen.

Digitized by Google

„Potz Blitz und Wetter, mein Leben will ich kein Tröpflein Wein wieder saufen, wenn das nicht der Wachtmeister Josias Lichtenberger ist!“ rief in vergnügtem Tone der Jäger-Major aus, wie er diese Spitze der Dragoner noch in ziemlicher Entfernung um eine Waldesecke herumreiten sah, und hielt sich die Hand, zum Schutz gegen die ihm gerade ins Gesicht scheinenden Sonnenstrahlen, vor die Augen, um so besser sehen zu können. „Ja wahrhaftig, er ist es, oder ich müßte blind wie eine Kellerratte geworden sein!“ rief er mit überzeugter Stimme zu seinem Adjutanten, und fügte sogleich hinzu: „Wo der Josias Lichtenberger ist, da wird auch sein Rittmeister Vautremont nicht ferne sein, das ist gewiß, und den hab' ich seit dem Feldzug von 1793 nicht mehr gesehen,“ und der Schimmel bekam die Sporen, daß er in vollem Galopp auf die Dragoner zusprengte.

Der Wachtmeister Josias Lichtenberger, denn dieser war es in der That, wie das scharfe Auge des Jäger-Majors richtig erkannt hatte, kommandirte, wie der Stabsoffizier an ihn herankam, sein: „Habt Acht, — Rechts schaut!“ und ritt dann an ihn heran, um, wie es sich gehörte, die Meldung zu machen. Ruhig hörte der Major dieselbe auch an, denn bei all' seinem heiteren, ungebundenen Wesen versäumte er die Ordnung des Dienstes doch keinen Augenblick, dann rief er aber, wie der Wachtmeister mit seinem Rapporte geendet, demselben gar wohlwollend zu:

„Grüß Gott, grüß Gott, alter Lichtenberger, hab' Ihn schon aus der Ferne erkannt, und mich gefreut, daß Er noch immer so stramm auf dem Gaul sitzt. Seit Ihr Dragoner uns Jägern bei Neerwinden so tapfer beistandet, hab' ich Euch gar nicht mehr geschaut. Weiß Er wohl noch, Alter?“

„Zu Befehl, ja Ew. Gnaden Herr Oberstwachtmeister, war eine Bataille das, die man nicht so leicht vergißt. — Hab' den Herrn Oberstwachtmeister auch schon aus der Ferne wieder erkannt,“ antwortete der Wachtmeister in dem ruhig dienstlichen

Digitized by Google

Tone, den er ſtets bei Geſprächen mit ſeinen Vorgeſetzten, mochten dieſe nun betreffen was ſie wollten, beibehielt.

„Aber wo iſt ſein Rittmeiſter, der Baron Vautremont? — im Dienſt iſt der ja noch, das weiß ich," frug der Major weiter.

„Se. Gnaden der Herr Rittmeiſter kommen dort hinten angeritten, und kommandiren für jetzt die Diviſion, da der Herr Major von der Diviſion wegen ſeiner Bleſſuren daran verhindert iſt," antwortete wieder der Wachtmeiſter.

„Schau, ſchau, das trifft ſich ja prächtig, mit dem werd' ich ſchon gut auskommen. Na, guten Morgen Wachtmeiſter, werd' Ihn in dieſer Zeit hoffentlich noch mehr zu Geſicht bekommen!" rief noch der Major und ſprengte dem Rittmeiſter, der ſoeben um die Waldesecke kam, entgegen.

Das Wiederſehen der beiden alten Kriegskameraden, die faſt an acht Jahre ſich nicht mehr begegnet hatten, wie es in einem großen Heere oft ſo der Zufall mit ſich führt, war ein ungemein herzliches, denn Beide hielten wirklich viel von einander. Zuerſt, wie es das Reglement vorſchreibt, machte der Rittmeiſter Vautremont dem Major in dienſtlicher Haltung und gleichem Tone die Meldung, und ſtellte ſich, wie es ihm die Ordre vorſchrieb, unter ſein Kommando, und ſtrenge Haltung zeigte bei dieſem Rapporte auch dieſer.

Kaum war aber dieſe Dienſtesſache beendet, ſo ging es ſogleich wieder zu dem alten, gutmüthig neckenden Tone über, der von früheren Zeiten her noch unter ihnen üblich war.

„Aber ſchau, Bruder, magerer biſt Du noch geworden, ſeit ich Dich nicht mehr geſehen habe. Hätte damals doch ſchon darauf gewettet, daß dies gar nicht mehr möglich ſein könne. Ich glaube, an Deinem ganzen Kadaver iſt auch nicht ſo viel Fleiſch mehr, daß ein Fuchs ſich davon ſatt freſſen könnte," ſpöttelte der Jäger-Offizier, nachdem er einen prüfenden Blick auf die wirklich unendlich magere Geſtalt ſeines alten Kameraden, neben dem er ſo im Schritte fortritt, geworfen hatte.

„Sacristie Chasseur, Du müſſen nicht glauben, daß alle

Digitized by Google

Menſchen ſeien ſo fett wie Du. Müſſen ich laſſen zwei Kuppel von meinen beiden größten Dragonern zuſammennähen, und würden ſie doch noch nicht ausreichen, um Dein dick Leib zu umſpannen," gab ihm im gleichen Tone der Rittmeiſter zurück.

„Na ſag, haſt Du Deine alte Liebſte, die Frau Kalaſſan, noch bei Dir, ein ſchöneres Paar, wie Ihr Beiden abgabt, hab' ich alle meine Zeit nicht geſchaut," frug bald darauf der ſtets neckluſtige Major wieder.

„Seid ſie mit Dir haben gehabt eine petite liaison wollen die Alte nichts wiſſen von ein anderer Geliebten, und ſeien Dir treu. Sagt ſie, daß ſie nur lieben die fetten Leut'. Fährt ſie da hinten mit ihrem Karren und wird haben eine große Freud', zu ſehen ihren joli garçon von die Chasseurs, wie ſie Dich nennt," antwortete eben ſo luſtig der Gefragte.

„Alſo die alte Kalaſſan iſt wieder bei Euch, nun da gratulire ich denn, eine beſſere Marketenderin habe ich nie geſchaut. Komm laß uns hinreiten, ich will der Alten gleich meinen Servus ſagen," meinte der Major, und die beiden Freunde ritten bei den Dragonern vorbei, zu dem Marketenderkarren, der einige dreißig Schritte hinter den letzten Reitern dreinfuhr.

Es ging gerade einen ziemlich ſteilen Berg hinauf, und ſo war die Frau Kalaſſan denn abgeſtiegen, um ihrem Michel, der eifrig in der Gabeldeichſel zog, die Laſt etwas zu erleichtern. Das ſtarke Roß mußte aber doch gehörig anziehen, ſo daß es vor Schaum und Schweiß ebenſo weiß wie ſeine Mähnhaare ſchon ausſah, und die Alte gehörig nachtreiben, bis es gelang, den ziemlich ſchwer beladenen Karren glücklich auf die Anhöhe zu bringen.

„Kutya teremtete, hol' der Teufel die verfluchten Berge hier, iſt das eine Schinderei für Menſchen und Vieh. Warum das grauſelige Zeug auch wohl da iſt, könnt' es nicht überall ſo flach ſein, wie bei uns in der Debretziner Gegend, das wär' doch noch ein Vergnügen, — zu, zu, hot, alter Michel, kann Dir nicht helfen, der Karren muß ſchon herauf. So ſtolz, wie früher Deinen Wachtmeiſter im Sattel, kannſt Du es jetzt nicht mehr

Digitized by Google

thun, und mußt Dich ſchon abrackern. Alte Pferde und alte Soldaten ſind des Teufels nicht werth und müſſen zu Grunde gehen, heißt es ja; zu, zu," ſo ſprach und fluchte die ſtets lebendige Alte, theils mit ſich ſelbſt, theils zu dem emſig keuchenden Pferde.

Schöner war die Frau Kalaſſan in den letzten zwei Jahren, die ſie nun wieder ihr altes Dragoner-Regiment in das Feld begleitet hatte, wahrlich nicht geworden; die Naſe war noch röther, denn ſie hatte das Beiſpiel ihres Rittmeiſters, dem Genuß der geiſtigen Getränke zu entſagen, nicht im Mindeſten befolgt, und die übrige Haut des Geſichts noch runzeliger und gebräunter geworden — wie auch ihre Haare ſchon vielmehr eine weißgraue als ſchwarze Farbe zeigten. Dazu ſah ſie gerade in dieſem Augenblick beſonders häßlich aus. Ihr Geſicht triefte von Schweiß, mit dem ſich wieder der dicke Staub, der überall die Luft faſt verfinſterte, vermiſcht hatte; der Anzug war der großen Hitze wegen ſehr leicht und ließ mehrere Theile ihres Körpers ziemlich unbedeckt, was wohl einem hübſchen, jungen Mädchen, nicht aber einer mehr als ſechzig Jahr alt, vielfach im Leben mitgenommenen Frau, etwas Anziehendes verleihen konnte.

So beſchäftigt war aber die Frau Kalaſſan damit, ihren Fuchs beim Heraufahren des Wagens auf die Anhöhe anzutreiben, daß ſie die beiden Offiziere, die oben, wo die Steigung aufhörte, mit ihren Pferden halten geblieben waren, gar nicht weiter beachtet hatte.

„Schau, ſchau, Frau Kalaſſan, alter Schatz, kennt Sie mich denn gar nicht mehr, daß ſie ſo ohne einen freundlichen Gruß und ein paar Augenblinzeln bei mir vorbeifahren will. Ja, wär' ich noch ſo ein junges Bürſchlein wie vor zwanzig Jahren, hätte ſie das auch nicht gethan," begrüßte der ſtets luſtige Jäger-Major die Alte.

Frau Kalaſſan hatte in ihrem langen Leben viel zu viel Verkehr mit Offizieren aller Grade gehabt, als daß ſie nicht ſtets hätte wiſſen ſollen, welchen Ton ſie mit denſelben anſchla-

Digitized by Google

gen mußte. Betraf es dienſtliche Verrichtungen, ſo war ſie voller Subordination, wie der beſtgezogenſte Soldat, ſonſt aber hatte ſie öfters, beſonders gegen manche Perſönlichkeiten, eine ziemlich ungebundene Zunge, und wußte Scherz mit Scherz zu erwiedern.

„Halten zu Gnaden, Herr Oberſtwachtmeiſter," antwortete ſie ſogleich, wie dieſe Anrede ihre Aufmerkſamkeit von dem Antreiben des Pferdes abgelenkt hatte, nachdem ſie den luſtigen Sprecher einen Augenblick angeſehen, „hätte Sie mein Seel' kaum wieder erkannt, haben ſich ein ſolch' ſchönes Pfaffenbäuchlein zugelegt, und der Stabs-Offizierskragen ſteht auch ſo gut zu Ihrem Geſichte, daß ich Euer Gnaden wahrhaftig nicht für einen ſolchen jungen Lecker von Kadetten oder Fähnderich, wie ich mir gerne einen zum Liebhaber zulegen möchte, halten konnte. Kann nur leider keinen Liebſten mehr unter dem jungen Volk bekommen, und wenn Euer Gnaden Gefallen an mir finden ſollten, ich ſteh' gerne zu Dienſten," ſetzte ſie lachend noch hinzu, indem ſie ihren Michel einige Augenblicke verſchnaufen ließ, um bequemer mit dem Jäger-Major, der jetzt ganz nahe an ſie herangeritten war, ſprechen zu können.

„Danke, danke beſtens für das Anerbieten, Kalaſſan, möchte eine Liebſchaft zwiſchen uns Beiden nicht gut mehr angehen," meinte der Major ſcherzend, reichte dabei aber der Marketenderin, die ihm in den niederländiſchen Feldzügen, wo ſeine Jäger-Kompagnie längere Zeit mit den Dragonern zuſammengeweſen war, ſo manchen Dienſt geleiſtet hatte, doch recht herzlich die Hand vom Sattel herab.

„Ja, Euer Gnaden Herr Oberſtwachtmeiſter, wenn Sie mich denn auch nicht mehr zur Liebſten wollen, ſo hab' ich doch hier auf meinem Wagen ein Fäßlein rothen Ofener, Kutya teremtete, der wird Ihnen halt ſchon gefallen, zumal hier im bairiſchen Lande, wo es ſonſt zwar recht gut iſt, es aber doch nichts wie Bier zu trinken gibt. Will doch hoffen, daß Euer Gnaden es noch lieben, ein gutes Tröpflein Wein hinter die

Digitized by Google

Binde zu gießen, wie Sie es ſonſt gerne thaten, und auch nicht bloß Waſſer ſaufen, wie unſer Herr Rittmeiſter hier."

„Gewiß nicht, Alte, vom Wein da laß ich nun mal nicht in meinem Leben. Wozu wüchs derſelbe denn in Gottes ſchöner Welt auch, wenn er nicht getrunken werden ſollte. — Na behüt' Sie Gott, Kalaſſan, Ihr Dragoner ſollt ſo einige Zeit mit meinen Jägern bivouakiren, und hoffentlich bleiben wir lange mit einander beiſammen, und da wird ſich denn wohl noch oft die Gelegenheit finden, Ihren Rothen gehörig zu verkoſten. Jetzt muß ich mich aber wieder nach meinem Bataillon umſchauen," mit dieſen Worten gab der ſtets luſtige Major ſeinem kleinen dicken Schimmel die Sporen und trabte wieder zu ſeinen Jägern zurück und auch der Rittmeiſter Vautremont ritt wieder vorn an die Spitze der Diviſion, nachdem er mit dem alten Waffenkameraden, der jetzt ſein Vorgeſetzter geworden war, noch das Weitere über den gemeinſchaftlich zu beziehenden Bivouakplatz verabredet hatte.

Eine der erſten Fragen, die übrigens der Jäger-Major an dem Abend, wie die Dragoner und Jäger gemeinſchaftlich einen Lagerplatz bezogen hatten, that, war nach dem Schickſal ſeines kleinen Taufpathen Franz Aldenhoven. Er freute ſich nicht wenig, als er eine gute Nachricht darüber erhielt, die ihm der Rittmeiſter Vautremont, der vor Kurzem erſt einen Brief von dem alten Freiherrn von Sternberg erhalten hatte, geben konnte. Den rothen Ofener Wein der Frau Kalaſſan verſuchte der Major aber noch an demſelben Abend, und er mundete ihm ſo gut, daß er faſt täglich auf ein Stündlein zu derſelben, die ihr Quartier in einem ſehr ſchön gelegenen Bauernhofe unweit des großen Chiemſee's aufgeſchlagen hatte, hinkam. Sein alter Freund, der Rittmeiſter Vautremont, kam ebenfalls dahin, und auch die übrigen Dragoner- und Jäger-Offiziere gaben ſich, ſo oft der Dienſt es erlaubte, hier ein gemeinſchaftliches Zuſammentreffen. Ziemlich viel ward dann getrunken, gelacht und geſungen, oder Kriegsgeſchichten erzählt, und die nächtlichen Sterne ſtanden oft ſchon hoch am Himmel, bevor die frohe Geſellſchaft ſich trennen mochte. Es war aber auch ein ungemein behagliches

Digitized by Google

Plätzchen, was dieſe Offiziere ſich ausgeſucht hatten, und ſchwerlich hätte man in ganz Deutſchland viele Orte finden können, die paſſender geweſen wären, einige ſchöne, warme Abendſtunden in frohem Kreiſe lieber und treuer Kameraden, von denen die meiſten ihre Freundſchaft zu einander ſchon im Donner der feindlichen Kanonen bewährt hatten, zu verbringen. Einige hundert Schritte von dem Bauernhauſe ſtand nämlich eine große breitäſtige Linde, und rings um den mächtigen Stamm derſelben hatten die Zimmerleute der Jäger Tiſche und Bänke, zwar nur einfach aus kaum behobelten Brettern zuſammengeſchlagen, aber ſonſt ihrem Zweck vollkommen genügend, angebracht. Eine gar herrliche Ausſicht hatte man von dieſem Platze aus, beſonders am Abend, wenn die ſcheidende Sonne die ganze Gegend mit ihrem purpurnen Scheine durchglühte, und die Gipfel der hohen oberbairiſchen Alpenkette, die man hier in langer Reihe in ihrer ganzen Erhabenheit liegen ſah, in hellglänzenden Farben vergoldete. Einige tauſend Schritte unterhalb dieſes Bauernhofes lag das weitläufige Dorf Prienn, deſſen ſpitzer Kirchthurm und viele weißgetünchte Bauernhäuſer gar lockend aus dem dichten grünen Kranz der Obſtbäume, die jedes einzelne Haus umgaben, hervorſchimmerten. Faſt unmittelbar neben dieſem Dorfe, aus dem ſehr häufig an ſolchem ſchönen Abend ein fröhlicher Soldatengeſang in franzöſiſcher Mundart ertönte, denn ein früheres walloniſches Infanterie-Regiment lag daſelbſt einquartiert, breitete der große Chiemſee ſein klares Gewäſſer aus, in deſſen Fläche die hohen Felſenberge an ſeinem rechten Ufer ſich oft gar prächtig wiederſpiegelten. In den weiten Fluthen dieſes See's, deſſen Umfang mehrere Stunden beträgt, lagen größere und kleinere, üppig begrünte Inſeln, von denen die eine ein ſehr ſtattliches Schloß, die andere aber ein mehrfach gethürmtes, großes Kloſter trug. Ueberhaupt war die ganze Gegend, ſo weit das Auge nur reichte, ungemein bebaut, und Schlöſſer, wohlhabende Dörfer, und ſehr gut ausſehende, einzelne Bauernhöfe konnte man unzählige erblicken. Das Großartige einer Alpenlandſchaft und die Lieblichkeit einer wohlangebauten, frucht-

Digitized by Google

baren Gegend vereinten sich hier, und gaben dem ganzen Bilde so großen Reiz, daß selbst die meisten Soldaten sich davon in hohem Grade angezogen fühlten.

War die muntere Offiziersgesellschaft hier an schönen Abenden zusammen, und ließ sich Alles, was die unermüdet thätige Frau Kalassan an Speisen und Getränken anzuschaffen wußte, gut schmecken, so zündeten die Burschen häufig unfern davon ein großes hellflammendes Feuer an. Ein Kreis von Tyroler-Sängern aus dem Jäger-Bataillon des Majors stellte sich dann wohl um dies Feuer und jodelte, daß es weit in die Berge und Thäler schallte, oder sang die lustigen Schnaderhüpfel, die damals in den Tyroler-Alpen unter dem Volke so heimisch waren. Mitunter kamen an solchen Abenden auch die Trompeter der Dragoner-Division, und wenn ihrer auch nur sechs bis acht Mann waren, so wußten sie auf ihren Instrumenten doch so kriegerische Märsche und lustige Tänze zu spielen, daß man ihnen Stunden lang mit Vergnügen zuhören konnte. Besonders der alte Hansel hatte einen gar geläufigen Zungenschlag und wußte sein Instrument mit so großer Fertigkeit zu blasen, daß er immer seinen Platz in einer Hofkapelle vollkommen ausgefüllt hätte. Bei alle dem war er aber nur stets gewöhnlicher Schwadronstrompeter und dabei vielgeplagter Diener und Sclave der zornigen Frau Kalassan geblieben, ein Posten der gar viele Schelte und Flüche, und dazu noch nicht geringe Hudeleien aller Art einbrachte.

Die Frau Kalassan hatte sich immer und mehr und mehr daran gewöhnt, ihren Hansel für Alles verantwortlich zu machen und ihn zum unbedingten Ableiter ihrer üblen Laune, mochte diese nun aus noch so verschiedenartigen Ursachen kommen, zu gebrauchen. War der Wein nicht gut, das Bier sauer geworden, der Schnapps zu früh ausgegangen, wollte die Frau Kalassan lieber hellen Sonnenschein und der liebe Herrgott droben schickte ein tüchtiges Donnerwetter, hätte sie auf dem Marsche lieber kühle Witterung gehabt und es herrschte eine Hitze, daß es zum Ersticken war, gewiß der arme Hansel mußte es büßen. „Teremtete, Hansel, was ist Er für a Viech," oder „Hansel,

Digitized by Google

da ſchlag doch das Wetter drein, ſo an Grützkopf iſt Er," hieß es wohl viel hundert Male an einem Tage, und dieſe Kneiffſucht der würdigen Marketenderin ſchien mit den Jahren noch immer mehr ſich zu ſteigern. Der ehrliche Hanſel hatte ſich aber an dieſe beſtändigen Flüche und Zänkereien ſchon ſo gewöhnt, daß ſie faſt mit zu ſeinem täglichen Lebensbedarf gehörten und ihm förmlich etwas zu fehlen ſchien, wenn es der Zufall mit ſich brachte, daß er hie und da im Dienſt einige Tage von der Frau Kalaſſan entfernt ſein mußte und ſo ihre zornige Stimme nicht hören konnte. Dick und fett ward er übrigens dabei, die Säbelkuppel wollte kaum mehr paſſen, ſein rundes, feiſtes Geſicht glänzte wie ein Vollmond, und der Rittmeiſter Vautremont brummte ſchon oft, die Marketenderin mäſte ihm den Trompeter ſo heraus, daß gar kein Kollet für denſelben mehr ſich finden wolle. Spielten nun die Trompeter der Diviſion da draußen auf dem Platze, den ſich die Offiziere an ſchönen Sommerabenden zum Trinken und Plaudern ausgeſucht hatten, ſo kamen auch häufig viele Dragoner und Jäger dahin, um ſich der Muſik zu freuen. Sowohl der Jäger-Major wie der Rittmeiſter Vautremont ſahen es ſehr gern, wenn ihre Leute, ſobald der Dienſt nur nicht darunter litt, recht vergnügt waren und ſich ſo viele luſtige Stunden wie nur irgend möglich zu bereiten ſuchten. So etwas erhält die Mannſchaft auch kräftig und munter und macht ſie geiſtig wie körperlich viel mehr für den Felddienſt geeignet, als wenn ſie nur in ihren Quartieren herumhocken und aus lieber Langeweile die Fliegen an den Wänden zu tödten verſuchen. Gutes und ſtarkes Bier iſt, wie bekannt, in Baiern ſehr wohlfeil zu bekommen, und ſo ward denn bei ſolchen Gelegenheiten von den Soldaten auf gemeinſchaftliche Rechnung ein großes Faß Bier gekauft und in einzelnen Gläſern wieder an die darnach Verlangenden ausgeſchenkt. Da die Frau Kalaſſan jetzt mit der Bedienung der Offiziere vollauf zu thun hatte, ſo baten die Soldaten gewöhnlich den Wachtmeiſter Joſias Lichtenberger, daß er den Einkauf und die ordentliche Vertheilung des Bieres an die Einzelnen überwachen möge, was dieſer, der ſeiner Mann-

Digitized by Google

ſchaft, ſo viel er nur konnte, ſtets gefällig zu ſein pflegte, auch gern that. Einige ältere Korporale und Oberjäger, ſowohl von den Dragonern wie Jägern, die an dem Singen und Juchzen und Springen und Tanzen der jüngeren Soldaten auch keinen Theil mehr nehmen mochten, pflegten ſich dann neben dieſem Bierfaſſe, was einige fünfzig Schritte von den Tiſchen der Offiziere entfernt lag, wo große Felsſteine, die unter einer Eiche zuſammengetragen waren, ebenfalls ziemlich paſſende Sitze darboten, zu einem traulichen Kreiſe zu verſammeln. Die vollen Biergläſer mit den zinnernen Deckeln neben ſich, die kleinen Pfeifen mit dem dampfenden „Schwarzen Drei-König" im Munde, ſaßen dieſe alten Kriegsknechte, von denen die Meiſten dem hohen Erzhauſe Oeſterreich ſchon an zwanzig bis dreißig, ja ſelbſt vierzig und fünfzig Jahre in allen Ehren gedient hatten, und die faſt Alle ſilberne oder gar goldene Tapferkeitsmedaillen auf der Bruſt trugen, dann hier ſo recht vergnüglich beiſammen, und plauſchten von ihren vielen Kriegsthaten, daß es eine Luſt war, ihnen zuhören zu dürfen.

An einigen beſonders ſchönen Sonntag- oder Feſtabenden, denn die Dragoner und Jäger blieben an fünf bis ſechs Wochen hier in dieſer Gegend zuſammen gelagert, ging es aber ganz außergewöhnlich luſtig zu. Aus dem Dorfe Prienn und den umliegenden Bauernhöfen und ſogar von den Sennhütten im Gebirge, mehrere Stunden weit im Umkreiſe herab, waren die Mädels alle herbeigekommen, um die Trompeter von den Dragonern, die ſo ſchöne Stücke blaſen, und die Sänger von den Jägern, die ſo luſtige Lieder zu ſingen wußten, mit anzuhören. Gar viele ſaubere Mädels, die feſt auf den Beinen, feurig in den Augen und roth auf den Backen ſind, gibt es in dem baieriſchen Oberlande, das iſt bekannt, und ihre Kleidung mit den kurzen Röcken, welche die vollen Waden beim Tanzen ſo recht ſehen ließen, und dem blitzenden Geſchnür über der Bruſt, ſtand ihnen ſo gut, daß es eine wahre Pracht war, ſie anzuſchauen. Luſtige Soldaten und friſche Mädels ſind ſich nun einmal in allen Ländern, wo ſie nur immerhin zuſammentreffen mögen, bald

Digitized by Google

sehr gut und wissen so schnell wie möglich eine kleine Liebschaft mit einander anzufangen; das ist eine alte Geschichte, die aber stets neu bleiben wird, und so war es denn auch hier wieder der Fall. Wenn auch wohl hie und da die Burschen in den Dörfern selbst noch so erbost darüber waren, die Mädels kehrten sich nicht viel daran und gingen gerne zu diesem Platze, wo es die Musik zu hören und die vielen hübschen Soldaten in ihren schönen Uniformen zu schauen gab. Dann ließen die Trompeter sich auch nicht lange vergebens bitten und spielten Walzer und Ländler und andere rasche Tänze, und die Soldaten und Mädels tanzten auf dem ebenen grünen Rasenboden, daß Jedermann seine Freude darüber haben mußte. Vor Lust sprangen sie in die Höhe und schnalzten mit den Fingern, daß es laut durch den Trompetenklang gehört werden konnte, und juchzten aus voller Brust so recht in den dunkelblauen Abendhimmel hinein. Bei solchen Gelegenheiten mischten sich die Offiziere dann auch wohl hie und da unter ihre Soldaten und hatten ihr wahres Wohlgefallen daran, daß es den braven Burschen hier so gut ging und sie sich ihres Lebens so recht erfreuen konnten. Auf ein Paar Gulden, um mehr Bier herbeischaffen zu können, kam es bei derartigen Gelegenheiten dem einen oder dem andern Offizier auch nicht an, und solche Freigebigkeit trug noch mehr dazu bei, die allgemeine Lustigkeit, die mitunter sogar nach erhaltener Erlaubniß bis elf oder zwölf Uhr Nachts dauerte, noch mehr zu steigern. Von den jüngern Lieutenants, die auch noch Lust am Tanzen hatten, mischten sich wohl Einzelne mit unter die Tanzenden und verschmähten es nicht, mit einem hübschen, frischen Bauernmädel so einige Stunden herumzuhopfen. Besonders ein junger Jäger-Offizier, recht so ein lustiges Blut aus der Kaiserstadt Wien, war bei diesen Tänzen unermüdlich und allen hübschen Mädchen weit und breit als der flinke Jäger, der als ein so frischer Tänzer sich zeigte, bekannt.

Mochte es nun aber an diesen schönen Sommerabenden unsern des Dorfes Prien am Chiemsee auch noch so lustig und vergnüglich hergehen, und ein ganzes Fäßlein Wein oft von den



Digitized by Google

durſtigen Offizieren geleert wurden, der Rittmeiſter Baron Vautremont blieb dennoch unerſchütterlich ſeinem vor Ausbruch des Krieges abgelegten Gelübde der unbedingten Mäßigkeit treu. Nur bei Gelegenheiten, wo die Geſundheit Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich auf feierliche Weiſe ausgebracht wurde, trank er ſein volles Weinglas bei derſelben aus, ſpäter ließ er daſſelbe nie mehr mit Wein, ſondern nur noch mit Zuckerwaſſer füllen, um ſo bei den übrigen Toaſten mit anſtoßen zu können. Zwar hatten im Anfang des Krieges wohl hie und da einzelne Offiziere ihn zu einem weiteren Trinken nöthigen wollen, er aber ſolche Nöthigung mit der feſten Erklärung, daß er ſein Ehrenwort gegeben habe, dem Wein ein für allemal zu entſagen, kurz abgeſchnitten. Auch einzelne Spötter, beſonders unter ſolchen Offizieren, die ihn nicht näher kannten, hatte der alte Vautremont auf eine Weiſe abgefertigt, daß ſie für immer von einem derartigen Verſuch, ihn zum Stichblatt ihres Witzes machen zu wollen, abſtanden. Beſonders mit einem ruſſiſchen Offizier, der im vorigen Winter mit ihm in der Schweiz zuſammengetroffen war, hatte der Rittmeiſter einen Zweikampf wegen dieſes Gelübdes der Enthaltſamkeit von Wein, Karten und Würfeln gehabt. Der bereits etwas angetrunkene Ruſſe, der überhaupt durch ſeine hochfahrenden Manieren die anweſenden k. k. Offiziere ſchon arg verdroſſen, hatte mit ſpöttiſcher Miene dem Rittmeiſter geſagt, er paſſe ſich trefflich zu einem Mönche, da er ja ein gar ſo heiliger Mann ſei, und man müſſe nur bedauern, daß er ein Soldat geworden, wo ſolche gute Eigenſchaften doch nicht immer die verdiente Würdigung fänden, ſondern andere Tugenden nothwendiger ſeien. Der vorwitzige Ruſſe war aber hiemit gerade an den rechten Mann gekommen und hatte bald volle Urſache, ſeine unbeſcheidene Aeußerung zu bereuen. Auf der Stelle antwortete ihm der Rittmeiſter, daß er ſich ſchon in der nächſten Stunde mit ihm ſchlagen müſſe, damit er ſich zu überzeugen Gelegenheit habe, daß man auch ohne Wein zu trinken und Karten zu ſpielen ein tapferer Soldat ſein könne. Der Ruſſe mochte wollen oder nicht, er mußte dieſe Forderung ſchon an-

Digitized by Google

nehmen, und noch an demſelben Abend fand beim hellen Mondenſchein das Duell in einem nahen Garten ſtatt. Der ruſſiſche Offizier hatte Muth und ziemliche Geſchicklichkeit in der Handhabung ſeines Säbels, war aber einem ſolchen Meiſter wie dem Rittmeiſter Vautremont nicht im Mindeſten gewachſen. Kaum einige Gänge dauerte es, ſo hatte er einen ſo tiefen Hieb über die Bruſt wegbekommen, daß er gewiß mehrere Monate bis zu ſeiner Wiederherſtellung im Hoſpital bleiben mußte, während der Rittmeiſter ruhig wieder an ſeinen früheren Platz zurückkehrte, und ſein ſtehen gelaſſenes Glas Zuckerwaſſer vollends austrank.

Dieſe völlige Ablegung ſeiner früheren Trunkſucht, ſo ſchwer dieſelbe anfänglich dem Rittmeiſter auch war, und er oft ſeine ganze moraliſche Kraft bedurfte, um das einmal gefaßte Gelübde nun auch getreulich durchzuführen, äußerte bald den beſten Einfluß auf ſein körperliches wie geiſtiges Wohlbefinden. Die Karfunkeln auf ſeiner Naſe ſchwanden immer mehr, die rothe Spitze derſelben blaßte etwas ab und er ward wirklich wohler, ja ſelbſt ſogar jugendlicher von Ausſehen. Dabei fluchte er nicht mehr ſo viel, wie ſonſt ſeine Gewohnheit geweſen, und auch ſein wilder Jähzorn, der ihn früher trotz ſeiner großen Herzensgüte ſo manche Ungerechtigkeiten gegen ſeine Untergebenen hatte begehen laſſen, verringerte ſich wirklich auf eine bemerkenswerthe Art. Was früher niemals vorgekommen war, der alte Rittmeiſter beſchäftigte ſich auch in ſeinen dienſtfreien Stunden ſogar mit dem Leſen von Büchern, und hatte beſonders während des letzten Winterquartiers, wo er viele überflüſſige Zeit beſaß, ſich dieſe damit vertrieben, militäriſche Werke zu leſen und die Lehren der Taktik und Strategie zu ſtudiren. Fuhr er nur ſo fort, ſo konnte es ihm bei ſeinen ſonſtigen allgemein anerkannt tüchtigen Eigenſchaften als Soldat gar nicht fehlen, daß er bald zu einem höheren Grad avancirte, wie er denn auch jetzt ſchon interimiſtiſch eine Diviſion zur allgemeinen Zufriedenheit befehligte. Uebrigens blieb er nach wie vor ein froher, allgemein gern geſehener Geſellſchafter, der die Kreiſe ſeiner Kameraden ſtets aufſuchte, und wenn er auch keinen Wein mehr trank

Digitized by Google

oder die Würfel klappern ließ, bei seinem Glas Zuckerwasser eben so vergnüglich dasaß wie alle Uebrigen.

Freuten sich nun alle näheren Bekannten des Rittmeisters Vautremont über diese vortheilhafte Veränderung, die seit dem Wiederausbruch des jetzigen Krieges mit demselben vorgegangen war, so besonders auch der stets lustige Jäger-Major, der mit in dieser Kantonnirung lag. Liebte Letzterer auch sehr ein gutes Glas Wein oder eine volle Bowle, so war ihm dies doch noch nie zur Leidenschaft geworden, so daß er jetzt einer solchen Mäßigung nicht bedurfte, wie sie dem Rittmeister nothwendig war, wenn dieser sich seine bisherige Trunksucht abgewöhnen wollte. Der Major trank und sang, aß gerne und lachte noch lieber; Alles aber, ohne Unmäßigkeit und Leidenschaftlichkeit dabei zu zeigen.

Eine sehr angenehme Zeit hatte das Jäger-Bataillon und die Dragoner-Division nun schon mehrere Wochen in ihrer Kantonnirung zwischen Rosenheim und dem Chiemsee verlebt, als es endlich hieß, daß der mit den Franzosen abgeschlossene Waffenstillstand bald abgelaufen sei, und die Feindseligkeiten von Neuem beginnen würden. Trotz aller der vielen Annehmlichkeiten, die sie bisher gehabt, da der Dienst nur leicht und die Verpflegung sehr reichlich gewesen war, freuten sich nicht allein fast alle Offiziere, sondern auch die meisten Soldaten über diese Nachricht, und harrten begierig des Augenblickes, wo sie den übermüthigen Feinden auf's Neue wieder mit den Waffen in der Hand entgegentreten konnten.

Se. Majestät der Kaiser Franz hatte in der Mitte des Monats September sein getreues Heer persönlich in Alt-Oetting, wo das Hauptquartier desselben war, aufgesucht, und als Oberbefehlshaber seinen jüngeren Bruder, den Erzherzog Johann, bei den Truppen zurückgelassen. Ein großer Jubel war hiedurch bei allen Heerestheilen entstanden, und mit frischem Muthe rüsteten dieselben sich auf's Neue, den Feinden entgegen zu gehen, sobald der Kampf wieder beginnen würde. Es war dies auch sehr nöthig, denn ein starkes französisches Heer, aus

Digitized by Google

nahe an 110,000 Mann kriegsgeübter Kerntruppen bestehend, und von dem rühmlichst bekannten General Moreau geführt, stand hier in Deutschland jetzt den Oesterreichern gegenüber. Der Innfluß trennte größtentheils beide Heere, die sich so nahe standen, daß ihre Vorposten und Patrouillen während des Waffenstillstandes oft miteinander sich unterhalten konnten. So hatte auch der alte Rittmeister Vautremont eines Tages unweit Rosenheim eine längere Unterhaltung mit seinem Neffen, der als junger Korporal bei den französischen Chasseurs stand. Die wallonischen Provinzen waren durch den Frieden von Campo-Formio rechtmäßig von Oesterreich an Frankreich abgetreten worden, und so hatte dieser Neffe nicht unrecht gehandelt, wenn er im französischen Heere jetzt Dienste genommen. Ein hübsches, munteres Bürschlein war es, der von seinem Onkel das große, dunkle, blitzende Auge und die gebogene Habichtsnase geerbt zu haben schien. Die Unterredung zwischen Onkel und Neffen, obschon dieselben ja jetzt feindlich sich gegenüberstehenden Heeren angehörten, war eine ungemein freundliche.

„Sacristie Robert," redete der Rittmeister den jungen französischen Soldaten an, „seien das ein großer Schmerz für mich, daß Du nicht jetzt dienen hier unter die Fahne von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich. Wärest Du geboren um ein paar Jahr früher, so wär' hier bei uns Dein Platz. Doch que faire, da Du nun einmal bist un soldat français, so mußt Du machen auch Dein neu Stand und unserm alten Nam' Vautremont alle Ehre. Weiß wohl, daß Ihr da drüben bei Euch nichts wollen wissen von dem Adel, machen das aber nichts aus, mußt Du doch stolz sein auf diesen Namen Vautremont, den schon so viele tapfere Soldaten geführt haben, und lieber haben den Tod wie die Schande. Und dann, Robert, laß das Spielen und das viele Saufen, was ist eine sehr schlechte Angewohnheit für einen jungen Soldaten. Hätt' ich nicht auch so viel gesoffen und so wenig gelernt in meiner Jugend, lange wäre ich schon Oberst von unserem Regiment, und nun bin ich nur noch immer Rittmeister. Also, mein lieber Robert, der Du

Digitized by Google

bist der einzige Sohn von dem einzigen Bruder, den ich haben gehabt, sei brav, und wenn Du auch bist in diesem Augenblick mein Feind, so habe ich Dich doch sehr lieb, und wünsche Dir alles Gute. Es dienen auch bei Euch in der französischen Armee viele brave Soldaten, vor denen ich habe alle Achtung, und so nimm einen Dir zum Muster. Adieu, Robert, ich muß jetzt zurück zu meinen Dragonern. Ist erst dieser Krieg zwischen Sr. Majestät unserem Kaiser von Oesterreich und Euch Franzosen beendigt, und wir leben dann Beide noch, dann mußt Du mich besuchen. Sacristie, Du sollst dann sehen, was wir für Pferde haben, viel besser wie bei Euch da drüben, und das schönste Pferd, was zu haben ist, das kaufe ich dann für Dich, Robert, mon brave garçon," mit diesen herzlichen Worten nahm der alte Rittmeister Bautremont, zwei Tage vor Wiederbeginn der Feindseligkeiten, noch Abschied von seinem Neffen, und umarmte denselben auf das Zärtlichste.

Ein sehr schlechtes November-Wetter war schon eingetreten, und das seit mehreren Tagen unaufhörlich anhaltende Regenwetter hatte die ohnehin fast immer ungemein verwahrlosten bairischen Straßen beinahe grundlos gemacht, als beide Hauptarmeen sich so nahe gerückt waren, daß man eine große, entscheidende Schlacht alle Tage erwarten konnte. Kleine Vorpostengefechte der leichten Truppen hatten in den letzten Tagen wiederholt schon stattgefunden, und waren meist glücklich für die Oesterreicher ausgefallen. Besonders auch ein starkes Jäger-Detaschement, unter der Führung des uns bekannten, lustigen Majors, hatte einen sehr glücklichen nächtlichen Ueberfall gegen einen französischen vorgeschobenen Truppentheil gemacht, und über zweihundert Feinde dabei gefangen genommen. Hier so dieser kleine Krieg in den Bergen war eine rechte Lust für diese Tyroler Jäger, und sie leisteten Vortreffliches in demselben. So recht bei nächtlichem Dunkel in den Bergen herumzuklettern, und sich auf Fußwegen, von denen die Feinde kaum eine Ahnung hatten, heranzuschleichen, verstanden sie meisterhaft, und waren bald da und dann wieder dort, so daß sie sich bald

Digitized by Google

einen ungemein gefürchteten Namen bei den Feinden erwarben. Auf seinem kleinen, starken Schimmel, einem echten Bergpferde, was schon gar manchen schwierigen Alpenpfad in nächtlichem Dunkel erklettert hatte, ritt der Major, wenn irgend möglich, stets bei solchen kühnen Streifzügen an der Spitze seiner Jäger, und weder noch so gefährliche Wege, oder selbst das abscheulichste November-Wetter konnten ihn von solcher Begleitung abhalten. Im Gegentheil, je dunkler die Nächte waren, je mehr der Sturmwind heulte, der Regen in Strömen vom Himmel goß, desto lieber war dies den unternehmungslustigen Jägern, denn desto eher durften sie hoffen, daß ihre Streifzüge von einem günstigen Erfolg begleitet sein würden, und sie mehr oder minder bedeutende französische Abtheilungen gefangen nehmen könnten. Nicht wenig beneideten oft der Rittmeister Vautremont und seine Offiziere und Dragoner die Jäger um diese vielen nächtlichen und großentheils sehr glücklich ausfallenden Unternehmungen, denn die sehr bergigte Gegend um Aschau herum, wo dieser kleine Krieg gegen Ende November größtentheils stattfand, erlaubte nur äußerst selten eine thätige Mithülfe der Kavallerie bei demselben. Es sollte jedoch bald den braven Dragonern volle Gelegenheit werden, ihre Pallasche gehörig zu gebrauchen, und dem alten Ruf ihres Regiments volle Ehre wieder zu machen, wenn auch leider der Ausgang der Schlacht bei Hohenlinden selbst, in der dies geschah, unglücklich für das k. k. Heer ausfiel.

Am 1. Dezember des Jahres 1800 standen sich die beiden Heere in der Gegend von Haag unweit des Innflusses in völliger Schlachtordnung gegenüber, und das Gefecht konnte beginnen. Ein ungeheurer Nachtheil für die k. k. Truppen war es hiebei gewesen, daß die fast grundlosen Wege, die viele Kolonnen zu passiren hatten, es sehr erschwerten, ja theilweise sogar unmöglich machten, das ganze Heer in der Frist und auf die Weise aufzustellen, wie dies anfänglich in der Absicht des Erzherzogs Johann und der ihn mit ihrem Rathe unterstützenden Generale gelegen hatte. So kam es, daß manche Truppentheile

Digitized by Google

in so erschöpftem Zustand oder ganz von Geschützen und Munitionswagen entblößt, die man nicht hatte mit durchschleppen können, auf dem Schlachtfelde anlangten, so daß sie lange nicht die Hülfe, die man von ihnen erwartete, bei dem Kampfe leisten konnten, andere sogar, auf deren Ankunft man sicher gerechnet hatte, gar nicht oder viel zu spät erschienen, und da waren, wo ihre Gegenwart gerade von dem allergeringsten Nutzen sich zeigte. Die Franzosen hatten den ungeheuern Vorzug, gleich von vorneherein viel concentrirter zu stehen, und größtentheils mit wohlausgeruhten Truppen den Kampf beginnen zu können, und dies allein und nicht ihre größere Tapferkeit, an der sie wahrlich die Oesterreicher nicht übertrafen, so brav sie sich auch immerhin schlugen, entschied endlich nach blutigen Kämpfen für sie den Gewinn der Schlacht bei Hohenlinden, obschon am ersten Gefechtstage der Vortheil auf Seiten der k. k. Fahnen blieb.

Der Feldmarschall-Lieutenant Baillet eröffnete gemäß der vom Erzherzog Johann erhaltenen Weisung gegen sieben Uhr Morgens das Gefecht, und ließ die Infanterie-Regimenter Lascy, Olivier-Wallis, De Vins und Brechainville mit zehn Bataillonen vorrücken, während vierundzwanzig Schwadronen Küraſſiere und Dragoner nachfolgten. Der erste Ansturm der k. k. Truppen war von entschiedenem Glück begleitet, und die Linie der Franzosen ward nach blutigen Kämpfen durchbrochen. Noch heftiger tobte bald der Kampf auf einer anderen Stelle des Schlachtfeldes, um das von den Franzosen stark besetzte Dorf Aschau.

Die k. k. Infanterie-Regimenter Manfredini, Kaunitz und Erzherzog Karl kämpften auf die muthigste Weise mit den das Dorf Aschau vertheidigenden Franzosen, die von dem bekannten tapferen General Ney kommandirt, hier den hartnäckigsten Widerstand leisteten. Zwei Kompagnien des schönen k. k. Regiments Erzherzog Karl, unter der Führung des Hauptmanns Koch, entschieden endlich den Besitz von Aschau, indem sie durch eine geschickt ausgeführte Bewegung den Feind kräftig in den Flanken anfielen.

Bald ward nun auch dem Rittmeister Vautremont die er-

Digitized by Google

wünschte Gelegenheit, die Tüchtigkeit seiner Dragoner recht glänzend zu zeigen. Dem Korps des Generals Loppert für den Augenblick zur Hülfe gesandt, erhielt er den Befehl, eine Attaque zu machen, und so dem von der feindlichen Uebermacht hart bedrängten Infanterie-Regiment Lascy mehr Unterstützung zu bringen.

„Sacristie, seien das eine gute Ordre, glaubt' ich schon, daß wir Kavalleristen wieder an dem Tage nichts thun sollten, und Ihr von der Infanterie Alles," erwiederte in freudigem Tone der Rittmeister, wie ihm ein Adjutant den Befehl brachte, in dem Augenblick, wo er die k. k. Infanterie auf einem ihm vorher genau bezeichneten Platze ankommen sehen würde, die Attaque auszuführen.

Auf seinem ungeduldig mit den Füßen scharrenden Streithengst vor der Front der von ihm befehligten Division haltend, ließ der Rittmeister nun sein Falkenauge über das Schlachtfeld schweifen, um ja nicht den ihm am günstigsten scheinenden Augenblick zu versäumen. Wie sah er so siegesfreudig und kriegsmuthig jetzt wieder aus, wie blitzte sein Auge so freudig, wenn er die muthige Reiterschaar hinter sich überschaute, die fest entschlossen war, dem kühnen Führer auf der Bahn der Ehre stets nachzufolgen. Zeigten sich auch die Rosse über und über mit Koth bespritzt, denn die Wege, durch welche sie sich in den letzten Tagen hatten durcharbeiten müssen, waren grundlos gewesen, und hatten auch die Uniformen der Reiter einen guten Theil von diesem unvermeidlichen Schmutze mit abbekommen, so daß sie nichts weniger wie parademäßig ausschauten, so bot doch sonst diese Dragoner-Division einen ungemein stattlichen Anblick dar, bei dem das Herz jedes Soldaten sich schon erfreuen mußte. Sehr viel altgediente Soldaten von strammer, fester Haltung befanden sich unter der Mannschaft, und man konnte denselben ihre Kampfeslust so recht auf ihren gebräunten und benarbten Gesichtern ansehen. Auch die Pferde, wenn gleich für den Augenblick mitgenommen, waren sonst in einem sehr guten Zustand,

Digitized by Google

wie denn überhaupt das Ganze zeigte, daß ein sehr erfahrener, vorsorglicher Offizier das Kommando über die Division führe.

Jetzt schien dem Rittmeister Vautremont bald der rechte Augenblick zum Vorreiten gekommen zu sein. „Wie Ihr es gewohnt seid, haut brav ein, Dragoner!" rief er mit seiner mächtigen Baßstimme noch der Mannschaft beider Schwadronen zu, dann mußte der Trompeter das Signal zum Trab blasen, dem bald auch das zum Galopp folgte. Wohl krachten die französischen Geschütze bald auf die muthigen Schwadronen, die mit siegesfreudigem Hurrah auf sie einsprengten, und manche Pferde und Reiter sanken todt oder verwundet zu Boden, allein die Uebrigen hielt dies in ihrem Angriff keinen Augenblick nur auf. Den Pferden die Sporen in die Flanken gehauen, daß sie in wilden Sätzen über alle ihnen in dem Weg liegenden Hindernisse sprangen, die langen Pallasche zum Hiebe bereit, und vorwärts so auf die Batterie los. Bald war man bei derselben angekommen, die französischen Artilleristen, die sich theils noch mit den Setzkolben zu vertheidigen suchten, oder sich unter ihre Geschütze verkrochen, wurden zusammengehauen oder gefangen genommen, und sechs feindliche Kanonen befanden sich wenige Augenblicke darauf in der Gewalt der Dragoner. Der Erste, der bei einem Geschütz ankam, und einem französischen Offizier, der muthig zur Vertheidigung desselben vorsprang, mit gewaltigem Hieb von oben herab den Kopf fast vom Rumpfe trennte, war der Baron Vautremont auf seinem weitausgreifenden Schlachtenhengst gewesen. Wie immer bei solchen Gelegenheiten, hatte sich auch diesmal wieder der Wachtmeister Josias Lichtenberger auf seinem jungen Michel ausgezeichnet. Michel war ebenfalls ein gar braves Roß geworden, was seinem früheren Namensvetter in allen guten Eigenschaften, die ein tüchtiges Soldatenroß haben muß, nicht im Mindesten nachstand. Mit das vorderste Pferd, was bei der Batterie ankam, war er gewesen, und hatte sich auch dort nicht gescheut, als ein Franzose, um sich zuletzt noch zu retten, eine schon brennende Handgranade zwischen die

Digitized by Google

anſtürmenden Reiter warf, ſo daß dieſe in der Mitte derſelben platzte, und manche Verwirrungen anrichtete.

In Mitte einer im Sturm eroberten feindlichen Batterie die Pferde wieder ausraſten zu laſſen, iſt für Reiter ſtets ein ungemein ſtolzes Gefühl, was jetzt die Dragoner in hohem Grade empfinden konnten.

„Sacristie, brav habt Ihr eure Sache gemacht, ich danke Euch vielmals dafür, Dragoner!“ rief der Rittmeiſter Vautremont aus, wie er ſeine Leute zwiſchen und neben den eroberten feindlichen Geſchützen halten ſah. Aber nicht ohne Verluſte war dieſe kühne That geſchehen, und einige zwanzig Mann fehlten als Todte, oder ſo ſchwer Verwundete, daß ſie aus den Sätteln gefallen waren, in den Gliedern, eine größere Zahl aber noch hatte leichte Verletzungen erhalten. Unter Letzteren befand ſich auch der brave Trompeter Hanſel, der, wie es ſtets ſeine Gewohnheit war, ſeine Trompete auf den Rücken geworfen hatte, ſobald es erſt zum eigentlichen Dreinhauen gekommen, und mit dem Pallaſch tüchtig, wie jeder andere Dragoner, darauf losgeſchlagen hatte. Ein franzöſiſcher Artilleriſt, auf den der Trompeter eingedrungen war, hatte zuletzt, in Ermanglung einer andern Waffe, demſelben mit dem Kanonenwiſcher einen tüchtigen Hieb in das Geſicht gegeben, ſo daß einige Zähne mit darauf gegangen. Da der Wiſcher von Pulverſchleim in der Kanonenmündung ganz ſchwarz geweſen war, ſo hatte auch das dicke, rothe Geſicht des ehrlichen Hanſel von dem Schlage eine gleiche Färbung erhalten, was ſo lächerlich ausſah, daß es ſogleich ein allgemeines Gelächter unter allen Dragonern hervorrief, ſobald dieſe es nur bemerkten. Selbſt der Rittmeiſter Baron Vautremont, der übrigens das muthige Benehmen des Trompeters mit vielem Wohlgefallen geſehen hatte, konnte ſich nicht enthalten, ein lautes Gelächter über dieſen komiſchen Anblick des geſchwärzten Hanſel aufzuſchlagen.

„Sacristie, mon brave Hanſel, wollen Du werden ein Mohr, ſeien Du ja ſo ſchwarz wie ein diable im Geſicht. Was werden ſagen die Frau Kalaſſan, wenn ſie ihren Hanſel ſo ſehen

Digitized by Google

wird, ſie Dir nicht geben wollen einen Kuß, den Du ſonſt haben verdient für Deine große Courage," ſcherzte er zu dem abgeſeſſenen Trompeter, der eifrig bemüht war, ſich aus einem mit Waſſer gefüllten Eimer, den er zufällig unter einer Kanone gefunden, von dem Pulverſchleim im Geſichte und dem Blute, was aus ſeinem Munde floß, zu reinigen. Mit dieſem ſchwarzen Geſicht bei der Eroberung der Batterie, unweit des Dorfes Haun, am 1. Dezember, wurde der arme Hanſel von den übrigen Dragonern noch recht lange geneckt. Ein verdorbener Maler, der in der Schwadron als Gemeiner diente, hatte ſogar ſpäter ein komiſches Bild davon angefertigt, welches den Hanſel mit kohlſchwarzem Geſichte darſtellte, und ſolches der Frau Kalaſſan ſpöttiſcher Weiſe gebracht. Da war er aber ſchlecht mit ſeiner Spötterei angekommen; denn die Frau Kalaſſan nahm den Hanſel ſtets kräftig in Schutz gegen alle Neckereien, und wenn ſie ihn auch ſelbſt oft unbarmherzig behandelte, ſo konnte ſie es doch nicht leiden, wenn ihm von Anderen auch nur das Allermindeſte zugefügt wurde.

„Scheer Er ſich zum Teufel mit ſeiner elenden Pinſelei," ſchnaubte ſie in ihrem böſeſten Tone, den ſelbſt die wildeſten Burſchen im Regiment nicht gern hörten, den unglücklichen Künſtler an. „Der Hanſel, wenn er auch für immer ein ſchwarzes Geſicht hätte, bleibt doch ein zehnmal beſſerer Kerl wie Er Lump iſt. Sein Geſicht wird vom Pulverdampf der Feinde ſo leicht nicht ſchwarz werden, denn daß Er ſich bei jeder Gelegenheit, wo es Muth gilt, herumzudrücken weiß, und lieber bei der Bagage herumſchwänzelt, als tüchtig mit dreinhaut, iſt leider nur zu bekannt."

Da der ſo Geſcholtene wirklich in dem Verdacht bei allen ſeinen übrigen Kameraden ſtand, gerade kein ſonderlicher Held zu ſein, und ſich ſehr gern freiwillig heranzudrängen, um im Gefechte bei der Bagage zurückzubleiben, ſo ward er bei dieſen Aeußerungen der alten Marketenderin nicht wenig ausgelacht, ſo daß er ganz beſchämt, wie ein mit Waſſer begoſſener Pudel, davonſchlich. Was die länger dienenden Dragoner des Regi-

Digitized by Google

ments stets behaupteten, es sei besser mit dem Teufel anzubinden, als den Zorn der Mutter Kalassan auf sich zu laden, fand bei dieser Gelegenheit wieder so recht seine volle Bestätigung.

Während die Dragoner nun hier diese sechs französischen Kanonen auf so muthige Weise erbeutet hatten, und die Franzosen überhaupt auf dieser Seite des Schlachtfeldes immer weiter zurückgedrängt wurden, ward an anderen Stellen noch lange mit abwechselndem Erfolg gekämpft. Die sogenannte Guggenberger Höhe und die Almanzinger Höhen wurden von den k. k. Truppen unter dem General Meerveldt, nach hartnäckiger Gegenwehr der Franzosen, endlich erstürmt, wobei besonders wieder das Infanterie-Regiment Erzherzog Karl in hohem Grade sich auszeichnete, doch wurden andere k. k. Truppentheile in der Mitte der Schlachtlinie dafür wieder mehr zurückgeworfen. Vier k. k. Grenadier-Bataillone von der Reserve, vereint mit mehreren Bataillonen vom k. k. Infanterie-Regiment Benjowsky, drangen endlich unaufhaltsam in der Mitte vor, durchbrachen nach hartnäckiger Gegenwehr die französische Stellung, und zwangen dadurch den Obergeneral Moreau, alle seine Divisionen den Rückzug antreten zu lassen, was diese übrigens in guter Ordnung ausführten. Die bald eintretende Dunkelheit des kurzen Dezember-Tages machte allmälig dem blutigen Kampfe ein Ende, der theilweise an zehn Stunden unaufhörlich gedauert hatte. Im Allgemeinen konnte das k. k. Heer sich an diesem Gefechtstage vollkommen als Sieger ansehen, wenn es freilich auch keine sehr folgenreichen Resultate an demselben erreicht hatte. Die Verluste waren auf beiden Seiten ziemlich gleich geblieben, und betrugen im k. k. Heer an Todten, Verwundeten und Vermißten wohl an 3500 Mann.

Eine Dezember-Nacht im Freien zu bivouakiren ist für alle Truppentheile stets eine verflucht schlechte Sache, obgleich es im Kriege nur zu oft vorkommt, und dann natürlich auch mit durchgemacht werden muß. Es war ein gar mühsames Geschäft, bevor die Soldaten nur erst die nothdürftigsten Feuer angemacht hatten, um sich einigermaßen zu erwärmen, und vom Kochen

Digitized by Google

der Speisen konnte bei manchen Truppentheilen in dieser Nacht gar nicht die Rede sein. Glücklicher Weise war sonst an Lebensmitteln weiter kein Mangel, und Brod wenigstens, an dem man sich und die Pferde sättigen konnte, gab es in Menge.

Die Dragoner-Division unter dem Rittmeister Vautremont hatte diese Nacht nicht allzuviel Rast. Die Pferde wurden tüchtig mit Brod gefüttert, daß sie wieder zu Kräften kamen, die Mannschaft kochte sich bei einem einsam gelegenen Bauernhause in einem großen Waschkessel, der da hing, einige Tonnen Bier, die man im Keller vorgefunden, und gegen Zahlungsanweisung dem Besitzer abgenommen hatte, brockte Brod hinein, und verzehrte mit vielem Behagen und starkem Appetit diese warme Biersuppe, die bei der Kälte gar wohl that. An Schlaf war während dieser Nacht gar nicht zu denken, und schon um zwei Uhr Morgens mußten alle Dragoner wieder in den Sätteln sitzen, um mit der französischen Nachhut zu plänkeln. Husaren vom Regiment Vecsey, dann Infanteristen vom Gradiscaner und Peterwardeiner Grenz-Regiment unterstützten sie hierin, und wenn man auch dem Feinde, der sich in sehr geschlossener Ordnung zurückzog, weiter keinen Abbruch thun konnte, so neckte man seine Truppen doch nicht wenig, und erbeutete manche Transportwägen, die aus Ermüdung der Bespannung nicht hatten mit fortgebracht werden können. Einer dieser Wagen, den eine Dragoner-Patrouille, unter Führung des alten Wachtmeisters Josias Lichtenberger, der bei solchen Gelegenheiten stets unermüdlich war, erbeutete, enthielt unter anderen guten Sachen auch ein ganzes Faß Rum. Das war denn ein gar prächtiger Fang für die Dragoner, der ihnen jetzt viel lieber wie noch so viel blankes Geld war. Eine regelmäßige Vertheilung desselben fand statt, und jeder Mann der ganzen Division erhielt gerade so viel, wie ihm für den kommenden Tag dienlich war, ohne ihn zu berauschen.

Außer diesen Plänkeleien der k. k. leichten Truppen mit der französischen Nachhut, kam es am 2. Dezember zu keinen sonderlichen Gefechten mehr. Die Wege waren zu schlecht, als

Digitized by Google

daß man mit größeren Truppentheilen, und besonders gar mit vielem Geschütz schnell vorrücken konnte, und der durchaus erschöpfte Zustand fast aller Regimenter, und besonders derjenigen, die bei dem Gefechte am 1. Dezember viel im Feuer gewesen waren, machte eine Rast ganz unumgänglich nothwendig.

Man glaubte im k. k. Hauptquartier auch allgemein, das französische Heer in vollem Rückzug zu finden, und dasselbe nur so ohne Weiteres verfolgen zu können, und war daher nicht wenig verwundert, als man dasselbe am 3. Dezember in voller Schlachtordnung bei Hohenlinden, zwischen der Isar und dem Inn, aufgestellt fand. Zwar hatten die leichten k. k. Truppen, die auf Rekognoscirung ausgeschickt waren, wiederholt gemeldet, es scheine aus mehreren Anzeichen hervorzugehen, daß die Feinde den weiteren Rückzug aufgeben und sich concentriren wollten, allein der Generalstab im Hauptquartier hatte allen diesen Meldungen keinen besonderen Glauben geschenkt. Noch in der Nacht vom zweiten auf den dritten kam der Wachtmeister Josias Lichtenberger, der mit acht Dragonern und ebenso vielen Grenzern eine sehr kühn ausgeführte Patrouille bis weit in die feindlichen Truppen hinein gemacht hatte, zu dem Rittmeister, der die äußerste Avantgarde befehligte, zurück, und meldete, daß er auch nicht das Mindeste habe entdecken können, was auf solchen eiligen Rückmarsch der Feinde hindeuten könne. Der Rittmeister, der die große Umsicht und Verläßlichkeit seines langgedienten, vielerfahrenen Wachtmeisters in solchen Sachen wohl kannte, hielt diese Meldung für so wichtig, daß er sich entschloß, den Wachtmeister persönlich auf einer neuen Rekognoscirung zu begleiten. Er gab demselben ein frisches Roß von seinen Handpferden, nahm vier gut berittene, zuverlässige Dragoner und einen sicheren Führer aus der Umgegend, der alle Fußpfade und Schleichwege genau kannte, mit, und machte sich nun um zwei Uhr Nachts bei starkem Schneegestöber auf's Neue auf den Weg. Mit großer Kühnheit dehnte der Rittmeister seinen Patrouillenritt so weit aus, daß er ebenfalls die sichere Ueberzeugung gewinnen mußte, der französische General Moreau beabsichtige

Digitized by Google

vielmehr, sein Heer auf's Neue in Schlachtordnung aufzustellen, als dasselbe noch weiter zurückzuführen. Mit großer Mühe entging der unerschrockene Rittmeister bei dieser weitausgedehnten Rekognoscirung der Gefangennehmung, und nur die Schnelligkeit der Pferde und die Ortskenntniß ihres ebenfalls gut berittenen Führers, eines wohlhabenden Bauern der Umgegend, konnte ihn und seine Mannschaft zuletzt davor retten, daß eine französische Husaren-Patrouille, die sie entdeckte und verfolgte, sie nicht auch einholte. Trotz der kalten Dezember-Nacht waren ihre Pferde ganz mit Schaum bedeckt, als der diensteifrige Rittmeister endlich, gegen vier Uhr Morgens, im k. k. Hauptquartier mit seinen Leuten wieder anlangte, um seine wichtige Entdeckung daselbst in aller Eile — denn die größte Schnelligkeit schien ihm hier dringende Pflicht zu sein — abzustatten. Allein vergeblich war sein ganzes Bemühen gewesen, ein hochmüthiger Generalstabsoffizier mit Generalsrang empfing ihn ziemlich ungnädig, hielt seine Wahrnehmungen nur für übertriebene Bedenklichkeiten, da man sicher wisse, daß die französische Armee in vollem Abzug begriffen sei, und meinte schließlich, als der Rittmeister ziemlich dringend verlangte, sogleich den Erzherzog Johann sprechen zu wollen, wegen solcher Kleinigkeit dürfe derselbe nicht geweckt werden, und übrigens komme diese Meldung auch schon zu spät, da die Marschdispositionen für den heutigen Tag bereits ausgegeben wären, und jetzt nicht mehr so beliebig geändert werden könnten. Mit dieser kurzen Abfertigung ward der Rittmeister wieder entlassen. Wahrlich, es bedurfte dessen ganze langjährige Gewöhnung an die strengste Disciplin, der ersten Tugend jedes brauchbaren Soldaten, daß der alte Vautremont bei einer solchen Abfertigung nicht auf das Heftigste auffuhr, und diesem General seine wahre Meinung, wie unfähig er ihn halte, in das Gesicht sagte. Als er aber wieder mit seinem getreuen Josias Lichtenberger zu seiner Division ritt, da machte sich sein Zorn denn auch Luft, und hätte der General gehört, welche Benennung ihm der mit Recht

Digitized by Google

erzürnte Rittmeister gab, er hätte nicht Ursache gehabt, darüber stolz zu sein.

„Sacristie Lichtenberger, vieux ami, geben Er Acht, wir werden heute noch geschlagen, recht tüchtig geschlagen, wenn unsere Soldaten sich auch wieder noch so brav raufen. Nun wir Dragoner wollen doch auch dies Mal wieder unsere Schuldigkeit thun," schloß er zuletzt noch seine Rede an seinen getreuen Wachtmeister. Und wahrlich leider nur allzurecht sollte der Rittmeister Vautremont auch dies Mal wieder haben. Der unglückliche Irrthum, daß man das französische Heer auf der Flucht glaubte, und deßhalb die k. k. Truppen mehr zu einer Verfolgung desselben, wie zu einer Schlacht aufstellte, sollte der Hauptgrund des Verlustes des Tages bei Hohenlinden werden.

Gegen fünf Uhr Morgens, als noch tiefe Dunkelheit die ganze Gegend bedeckte, brach das k. k. Heer in drei verschiedene Hauptkolonnen getheilt, aus dem großen Bivouak bei Haag, in dem es gewesen war, wieder auf. Ein heftiges Schneegestöber, was plötzlich eintrat, erhöhte noch mehr die Dunkelheit, so daß man kaum die nächsten Gegenstände unterscheiden konnte. Die Wege von den vielen Fuhrwerken, Geschützen und marschirenden Menschen und Pferden schon ohnedies fast grundlos geworden, waren in der letzten Nacht halb gefroren; doch war diese Frostrinde nicht fest genug, daß sie überhielt, sondern brach bei jedem Schritt durch, und dies vermehrte noch ungemein die so schon sehr großen Schwierigkeiten dieses Marsches. So langsam ging derselbe vorwärts und so viele Stockungen traten fortwährend ein, daß die meisten Truppentheile über fünf Stunden gebrauchten, um eine Strecke von einer Meile zurückzulegen. Gegen neun Uhr Morgens eröffneten die leichten Truppen des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Loppert zuerst ihre Angriffe gegen den Feind, den sie bei den Dörfern Kreut und Birbach aufgestellt fanden. Ungarische Husaren vom Regiment Erzherzog Ferdinand plänkelten schon tüchtig mit den feindlichen Kavalleristen herum, und hieben Manche derselben von ihren Pferden, als das k. k. Grenadier-Bataillon Sebottendorf die französische Stellung auf dem



Digitized by Google

rechten Flügel durch den Wald umging, und so die Feinde zurückdrängte. Immer ausgedehnter wurde jetzt allmälig das Gefecht und immer mehr k. k. österreichische und baierische Truppen, von denen einige tausend Mann sich bei Ersteren befanden, nahmen an demselben Antheil. Die so sehr fehlerhaften Anordnungen im k. k. Hauptquartier bewirkten jetzt schon, daß die einzelnen österreichischen Truppentheile kaum etwas von den ihnen zunächst stehenden Korps wußten, sondern Alle so ziemlich ohne Verbindung unter einander waren und für sich allein fechten mußten. So ist diese ganze berühmte Schlacht bei Hohenlinden im Grunde nur eine fortlaufende Reihe von einzelnen Gefechten. Die Truppen, welche der Feldmarschall-Lieutenant Graf Vincenz Kollowrath befehligte, kamen nun allmälig auch immer mehr und mehr in den Kampf, und trotzdem, daß sich besonders einzelne Grenadier-Bataillone unter denselben mit dem größten Muthe schlugen, wurden sie von der französischen Uebermacht doch stark zurückgedrängt, ja theilweise sogar zerstreut. Das glückliche Eintreffen der Truppen des linken Flügels unter dem Feldmarschall-Lieutenant Riesch brachte den Sieg auf dieser Stelle für einige Zeit wieder auf Seite der Oesterreicher. Mit so ungestümem Muthe drangen einzelne k. k. Truppen vor, daß sie den Feind überall, wo sie ihn antrafen, zurückwarfen und oft nicht wenige Gefangene bei ihren Angriffen machten. Jetzt fanden auch die Dragoner unter dem Befehl des Rittmeisters Vautremont, der übrigens an diesem Tage schon nicht wenig geflucht hatte, denn das völlig Planlose der Anordnungen des k. k. Hauptquartiers trat immer nachtheiliger für das Heer hervor, Gelegenheit, einzelne recht muthige Angriffe auf Abtheilungen der Feinde zu machen. Besonders der alte Wachtmeister Josias Lichtenberger zeichnete sich an diesem Tage in hohem Grade wieder aus. Mit nur fünf recht tüchtigen Dragonern, lauter alt gedienten, bewährten Soldaten, die schon in manchen Feldzügen für das hohe Erzhaus Oesterreich mit Ehren gefochten hatten, war derselbe als Patrouille in den Wald von Hohenlinden geschickt worden, um die Stärke der hier befindlichen

Digitized by Google

französischen Abtheilungen möglichst genau erforschen zu können. Gerade zu solchen Kommandos, bei denen es auf Erfahrung, ruhige Beurtheilung aller Verhältnisse und kaltblütigen Muth besonders ankam, eignete sich der alte Wachtmeister ganz vorzüglich gut, und wenn es nur irgend möglich sein konnte, vertraute der Rittmeister Vautremont ihm stets die Führung derselben an. So auch dies Mal wieder, und der besonders glänzende Erfolg, den derselbe jetzt errang, bestätigte so recht dies Vertrauen. Eine Strecke weit in dem Walde vorgedrungen, sah der alte Wachtmeister auf einer freien Stelle daselbst einen ganzen Haufen von französischen Soldaten, die sich in nicht besonders guten Umständen zu befinden schienen. Sie mußten von ihrem Regimente abgekommen sein und sich verirrt haben, denn sie standen müßig in einem Knäuel zusammen und schienen selbst nicht zu wissen, was sie denn eigentlich ferner beginnen sollten. Der eisige Wind, der ihnen die dichten Schneeflocken so recht in das Gesicht trieb, hatte diese Franzosen, die lauter junge, der Kriegsstrapazen ganz ungewöhnte Rekruten zu sein schienen, ganz erstarrt, und Manche derselben hatten sogar ihre Gewehre schon fortgeworfen, um sich so besser erwärmen zu können. Betrug nun gleich diese verirrte französische Abtheilung, so viel man sie ungefähr schätzen konnte, etwas über hundert Mann und hatte er selbst auch nur fünf Dragoner bei sich, so faßte der muthige Wachtmeister doch plötzlich den kühnen Entschluß, zu versuchen, ob es nicht möglich sein könne, alle diese Feinde, oder doch wenigstens den größten Theil derselben, gefangen zu nehmen. Zu lange hatte er schon unter dem Rittmeister Vautremont gedient, als daß er nicht dessen Wahlspruch „Frisch gewagt ist halb gewonnen", der für einen Patrouillen-Anführer so vortrefflich ist, mit zu seiner Richtschnur genommen hätte. Drei seiner Leute ließ er nun seitwärts durch die Büsche reiten, daß sie diesen feindlichen Haufen von rechts in die Flanke fassen konnten; er selbst sprengte mit zwei Mann ohne Weiters in vollem Galopp mitten auf denselben zu. Als alter Praktiker in solchen Sachen rechnete er darauf, daß die Gewehre der

Digitized by Google

französischen Infanteristen größtentheils doch durch das Schneegestöber in einem Zustand sein würden, daß sie beim Abdrücken versagten, anderseits aber die Leute viel zu erfroren wären, um nur einigermaßen sicher schießen zu können, wenn sie dies auch selbst versuchen wollten.

Ungefähr zwanzig Schritte vor den Franzosen angekommen, parirte der Wachtmeister seinen Michel und befahl den beiden Dragonern seiner Begleitung, sogleich ihre Karabiner auf die zwei Offiziere, die er bei dem feindlichen Trupp bemerkte, zu richten. In dem schlechten Französisch, das er theils bei den Feldzügen in Frankreich und Belgien, theils von den Wallonen, die im Regimente früher häufig gedient hatten, zu radebrechen gelernt, forderte der alte Wachtmeister mit lauter Stimme nun alle Franzosen auf, sich sogleich zu ergeben. Er rief ihnen zu, daß er nur den übrigen k. k. Truppen vorangesprengt sei und gleichsam um die Wahrheit seiner Worte zu bestätigen, kamen in diesem Augenblick die andern drei Dragoner von der Seite ebenfalls angesprengt und daß er nicht dafür einstehen könne, daß diese ohne Weiteres einhauen würden, wenn sie noch bewaffnete Feinde erblickten. Zugleich zeigte er den beiden Offizieren die auf sie angeschlagenen Karabiner und rief ihnen zu, daß bei dem ersten Versuch, den nur Einer ihrer Leute machen würde, ein Gewehr zu erheben, sie selbst auf der Stelle niedergeschossen würden. Die erfrorenen, erschöpften französischen Soldaten hatten so sehr ihren sonst großen militärischen Muth verloren, daß sie sich durch diese Drohung des Wachtmeisters Josias Lichtenberger wirklich einschüchtern ließen und seine Kriegslist glaubten. Sie schwankten anfänglich noch, was zu thun sei. Manche warfen sogar schon die Gewehre, die ihnen doch nur zur Last zu sein schienen, fort, Andere sahen wie fragend ihre Offiziere an, die auch wirklich ganz die Fassung verloren zu haben schienen, kurz der muthige Dragoner-Wachtmeister fühlte schon, daß er seines Sieges gewiß sein würde. „Nur drei werde ich zählen; sind dann nicht alle Waffen fortgeworfen, laß ich auf der Stelle schießen," rief er nochmals in drohendem

Digitized by Google

Tone dem feindlichen Haufen zu. Das faſt Unglaubliche geſchah nun; der Joſias Lichtenberger hatte noch nicht zwei gezählt, da warfen alle dieſe Franzoſen, die noch Waffen bei ſich führten, dieſelben fort, und baten demüthig um Pardon. Derſelbe wurde ihnen denn auch gnädig gewährt, ſie mußten ſich Alle der Reihe nach unbewaffnet aufſtellen, und der Wachtmeiſter mit ſammt ſeinen fünf Dragonern hatte den faſt unerhörten Triumph, an hundert und ſieben franzöſiſche Infanteriſten, von denen der größte Theil noch mit Gewehren bewaffnet geweſen war, gefangen genommen zu haben. Mit welch freudigem Stolze er dieſe zahlreichen Gefangenen nun zu dem übrigen Korps, bei dem ſich auch ſein Rittmeiſter Vautremont mit dem andern Theil der von ihm befehligten Diviſion befand, hin eskortirte, läßt ſich denken. Kaum wollte der Rittmeiſter ſeinen Ohren trauen, wie der alte Joſias zu ihm heranritt und in ſeiner gewöhnlich ruhigen Weiſe ganz gehorſamſt meldete, daß er mit ſeiner Patrouille glücklich zurückgekehrt ſei und alle dieſe Gefangenen dabei erbeutet habe.

„Sacristie, Lichtenberger, ſpaßen Er, oder was ſprechen Er ſonſt für dummes Zeug, daß Er ſagen Er und ſeine fünf Mann hätten genommen gefangen über hundert Mann," antwortete zuerſt bei dieſer Meldung der Rittmeiſter Vautremont in ziemlich unwirſchem Tone.

„Ew. Gnaden, Herr Rittmeiſter, ich hab' mir in meiner ganzen Dienſtzeit noch nie erlaubt, im Dienſt zu ſpaßen oder Unſinn zu ſprechen. Was ich Ew. Gnaden gemeldet, iſt ganz wahr und richtig," erwiederte aber über dieſen unverdienten Vorwurf ſeines Chefs wirklich etwas gereizt der Wachtmeiſter.

„Sacristie vieux ami, Er haben wirklich gemacht alle die Gefangenen," jubelte nun der lebendige Vautremont. „Seien das brav, ſehr brav von Ihm, macht das unſerem Regimente die größte Ehre. Hab' ich Ihn jetzt ſo lieb, wie meinen eigenen Bruder, mein alter Lichtenberger, und was Er wollt' bitten von mir, geb ich ihm auf der Stelle," fuhr er nun noch in gleich freudigem Tone fort, indem er zugleich Jedem

Digitized by Google

der fünf Dragoner, die bei dieser Gefangennehmung mitgeholfen hatten, vier Dukaten aus seiner Börse schenkte.

Auch sonst errangen die k. k. Truppen jetzt in diesem Walde bei Hohenlinden manche glückliche Erfolge, und besonders die einzelnen Abtheilungen der Infanterie-Regimenter Erzherzog Karl und Manfredini, die hier fochten, machten sehr viele Gefangene. Die französische Division Richenaux, die hier kämpfte, war oft in großer Gefahr und verlor bei dieser Gelegenheit Viele ihrer Leute.

Auch der k. k. Feldmarschall Fürst Lichtenstein mit den beiden Küraſſier-Regimentern Lothringen und Herzog Albert machte jetzt wiederholt ebenso kühne wie glückliche Attaquen auf die Feinde, hieb denselben viele Leute zusammen und drängte sie sogar von Hochhaus, was sie anfänglich schon besetzt gehabt hatten, wieder zurück. Einige ungemein kühne Angriffe auf feindliche Batterien, die von einem sehr günstigen Erfolg begleitet wurden, machten auch zwei Bataillone der k. k. Infanterie-Regimenter Brechainville und Devains, wie auch einige Schwadronen von Zeschwitz-Küraſſiere. Allen diesen einzelnen Gefechten fehlte aber der feste Plan und der Zusammenhang unter einander, und so glücklich sie sonst auch ausgeführt wurden, so konnten sie deßhalb doch nicht den gewünschten Erfolg für das Ganze haben.

Ein sehr kühnes Gefecht mit dem Feinde hatte um diese nämliche Zeit auch der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Schwarzenberg bei dem Dorfe Isen zu bestehen. Mit klingendem Spiel ließ er seine Infanterie-Bataillone aus den Regimentern Erzherzog Ferdinand, Beaulieux, Clerfayt, Würtemberg, De Ligne und Murray vorrücken und mehrere von den Franzosen besetzte Stellungen, trotz der hartnäckigen Gegenwehr derselben, auch glücklich erstürmen. Auch das alt berühmte Regiment Mak-Küraſſiere machte ungeachtet des sehr ungünstigen Terrains bei dieser Gelegenheit eine sehr gelungene Attaque auf die Franzosen, wie auch ein Bataillon von Brechainville-Infanterie, was zu diesem Korps zufällig gekommen war, sich wieder in hohem Grade aus-

Digitized by Google

zeichnete und diesem alten wallonischen Regimente große Ehre machte.

Fochten nun auch an diesen Stellen des Schlachtfeldes die meisten k. k. Heereshaufen mit Glück, so sollte doch bald an einem entscheidenden Punkte der Sieg die Fahnen Oesterreichs verlassen. Der französische Divisionsgeneral Richepanie hatte seine Division, von der ein Theil freilich vernichtet war, wieder gesammelt, und griff damit das Kollowrath'sche Korps, was am Kreuzweg von Hohenlinden aufmarschirt stand, mit großer Heftigkeit an. Von dieser Seite hatte man den Feind nicht erwartet, und da der Feldmarschall-Lieutenant Kollowrath früher schon den größten Theil seiner Truppen den andern Korps mit zur Hülfe geschickt hatte, so war er zu schwach, die ungestüm andringenden Franzosen aufzuhalten. Jetzt kamen auch die französischen Generäle Ney von Kronacker und Grouchy von Kreut her anmarschirt, und das Kollowrathsche Korps gerieth dadurch in die größte Gefahr, gänzlich umzingelt zu werden. Viele Soldaten desselben wurden gefangen genommen, wie auch ein großer Theil des k. k. Armeefuhrwesens, nebst manchen Geschützen, die sich bei diesen Truppen befanden, in die Gewalt der Feinde fielen.

Nach der gänzlichen Zerstreuung dieses Korps marschirten die siegreichen französischen Divisionen nun weiter vor und drängten auch die schwere Reiterei des Fürsten Lichtenstein zurück, obgleich diese stets in guter Ordnung beisammen blieb. Die andern stets von einander getrennten österreichischen Korps, gegen welche die siegreichen Franzosen nun mit einem größeren Ungestüm herandrängten, vermochten in Folge ihrer von Anfang an sehr fehlerhaften Aufstellung ebenfalls nicht mehr den Sieg zu erkämpfen, wenn sie sonst auch noch stets geschlossen beisammen blieben, und ihren Rückzug größtentheils in guter Ordnung antraten. Besonders die k. k. Kavallerie, die mehr alt gediente Leute hatte, während bei manchen Infanterie-Regimentern sich sehr viele Rekruten befanden, blieb durchgängig in der besten Ordnung und bot dem Feind noch wiederholt die Stirn.

Digitized by Google

„Daß wir müssen retiriren, ist nicht unsere Schuld, sondern die der klugen Generalstabsoffiziere, die guten Rath nicht annehmen mochten, aber fliehen wollen wir doch nicht," rief der Rittmeister Vautremont aus, der sich an der Spitze der schon ziemlich zusammengeschmolzenen Dragoner-Division befand.

„Sacristie, den Ersten, der nur rascher reiten will, wie ich befehl, schieß ich selbst mit der Pistole vom Pferd," schrie er alsbald einigen Dragonern zu, als er bemerkte, daß diese etwas unruhig nach einer sehr starken Abtheilung französischer Reiterei, die näher getrabt kam, hinzuschauen anfingen.

„Aha, wollen die Herren noch machen unsere Bekanntschaft, wollen wir avec le plus grand plaisir ihnen auf den halben Weg dazu entgegenkommen," meinte er noch und kommandirte nun mit lauter Stimme, wieder zu kehren und im Trabe vorzurücken, um diese feindliche Reiterei anzugreifen. Solch kräftige Haltung dieser Dragoner imponirte den französischen Kavalleristen, deren Pferde übrigens noch viel abgejagter und mitgenommener als die der Oesterreicher waren, nicht wenig, und bewog sie, von einer weitern Verfolgung abzustehen und langsam den Rückzug anzutreten. So wie der Rittmeister Vautremont nun sah, daß die Feinde keine sonderliche Lust hatten, seinen Angriff abzuwarten, ließ er auch wieder Kehrt machen und marschirte langsam und in guter Ordnung zurück, stets bemüht, die Truppentheile der Infanterie, die theilweise zuletzt in ziemliche Verwirrung gekommen waren, zu decken, und die heftige Verfolgung von Seiten der Sieger zu verhindern. Mehrfach ließ er seine Dragoner deßhalb an dem Abend noch Front machen und war stets bereit zu neuen Attaquen, sobald ihm diese nothwendig schienen.

Während nun der größte Theil der k. k. österreichischen Korps sich vom Schlachtfelde zurückzog, hatte sich die Kolonne des Feldmarschall-Lieutenants Fürst Schwarzenberg noch immer in den errungenen Vortheilen behauptet. Erst gegen Abend kam die Kunde von den erlittenen Unfällen der übrigen Truppentheile bei derselben an, und der General Kienmayer, der sich

Digitized by Google

gerade bei ihr aufhielt, gab dem Fürſten Befehl, ſogleich den Rückzug nach dem Dorfe Iſen auszuführen, da er ſonſt befürchten müſſe, völlig von den franzöſiſchen Schaaren umzingelt zu werden. Mit gewohnter Entſchloſſenheit und Umſicht führte der Fürſt Schwarzenberg dieſen Befehl aus und wußte in dieſer ſchwierigen Lage die Disciplin ſo gut in ſeinen beiden Brigaden zu erhalten, daß auch nicht die mindeſte Unordnung bei denſelben vorkam. Der franzöſiſche General Greniers, deſſen Truppen hier fochten, wagte es nun, einen Parlamentär an den Fürſten Schwarzenberg abzuſenden, um dieſen zur Ergebung aufforderu zu laſſen, da er doch von den übrigen k. k. Korps abgeſchnitten ſei. Wahrlich eine Aufforderung, wie nur franzöſiſche Verblendung ſie an einen Fürſten Schwarzenberg, der noch über einige tauſend Mann durch ihres Führers Heldenmuth begeiſterter Krieger zu gebieten hatte, zu richten wagen konnte. Vermehrter Kanonendonner der Batterien, die er bei ſich führte, war die einzige Antwort, welche der edle Fürſt auf ſolch ſchimpflichen Antrag geben konnte, und es geſchah dies mit ſolchem Nachdruck, daß die Franzoſen es für gerathen fanden, wohlweislich aus der Schußlinie zu bleiben. In vollkommen guter Ordnung und ohne nur eine einzige Kanone zu verlieren, erreichte der Fürſt Schwarzenberg am ſpäten Abend noch das Dorf Iſen, wo er die Korps der k. k. Generäle Fresnet und Baillet ſchon vorfand. Er vereinigte ſich mit denſelben, und trotz der Ermüdung der Soldaten, machten die Verhältniſſe doch es nothwendig, daß der Rückzug noch die ganze Nacht hindurch bis Borſen fortgeſetzt wurde.

Vollſtändig verloren war nun zwar dieſe ganze Schlacht bei Hohenlinden für die k. k. Armee, das ließ ſich leider nicht leugnen, aber dieſer Sieg hatte doch auch den Franzoſen ſo große Opfer gekoſtet, daß der Werth deſſelben für ſie dadurch ungemein verringert wurde. Auffallend langſam geſchah daher von ihrer Seite die Verfolgung des ſich hinter den Inn zurückziehenden k. k. Heeres, ſo daß dieſes vollkommen Zeit hatte, gehörig die Ordnung wieder in ſeinen Reihen herzuſtellen. Gerade in

Digitized by Google

den unglücklichen Tagen nach einer verlorenen Schlacht zeigt sich aber so recht der Werth einer strengen Disciplin in einem Heere, und da diese glücklicher Weise stets und zu allen Zeiten bei den k. k. Truppen geherrscht hat, so konnten dieselben wohl geschlagen aber niemals zu einer völligen Auflösung gebracht werden.

Eine unglückliche Zeit war es aber, die jetzt nach dem Rückzug folgte, und nicht geringe Beschwerden aller Art hatten die besiegten Truppen zu erdulden. Die Wege waren fast grundlos, und nur mit äußerster Mühe konnten sich Menschen wie Pferde in denselben fortschleppen. Das Wetter zeigte sich abscheulich, und da gar keine Magazine und sonstige Voranstalten zur Verpflegung einer so bedeutenden Truppenmenge gemacht waren, so mangelte es bald sehr an den nöthigen Lebensmitteln. Freilich mußten die Franzosen ebenfalls alle diese Uebelstände erdulden und dies war mit ein Grund, weßhalb sie ihren Weitermarsch so ungemein langsam fortsetzten, aber eine Truppe, die im Siege ist, erträgt Alles dergleichen unendlich viel leichter als eine besiegte; dies ist eine alte Erfahrung, die ja der Soldat, wenn er auch nur Gelegenheit fand, einen einzigen Feldzug mitzumachen, selbst erprobt haben wird.

Die Dragoner-Division des Rittmeisters Bautremont bildete stets mit die äußerste Nachhut des zurückmarschirenden k. k. Heeres, und Dank sei es der Tüchtigkeit ihres Führers und des Vertrauens, welches seine Soldaten zu demselben hegten, dieselbe befand sich in einem stets schlagfertigen Zustand.

„Sacristie, haben wir verloren eine große Bataille, und das seien eine verfluchte Sach', wenn auch nicht unsere Schuld, haben wir doch nicht verloren l'honneur und das seien gut, und so müssen wir suchen wieder zu gewinnen eine Bataille, auf die andermal," sagte der Rittmeister zu seinem vieux ami dem Wachtmeister Josias Lichtenberger, als er diesen anwies, den Zugskorporalen die äußerste Strenge gegen einzelne Dragoner, die etwa in der Wartung ihrer Pferde nachlässig sein könnten, anzuempfehlen. Wer übrigens gerade bei diesem Rückzug für

Digitized by Google

die Diviſion von großem Nutzen ſich zeigte, war, wie ſtets bei allen derartigen Gelegenheiten, wieder die Mutter Kalaſſan; dieſelbe hatte in ihrem vielbewegten Leben ſchon ſo viele Vor- wie Rückmärſche mit durchgemacht, daß auch dieſer Rückzug ſie nicht im Mindeſten entmuthigte. Im Gegentheil, die Alte war bei ſolchen Gelegenheiten oft beſſeren Humors, als wenn es vorwärts ging, ſo ſehr ſie auch ſonſt für den Ruhm der k. k. Fahnen, unter denen ſie ja geboren und aufgewachſen war, glühte, und nöthigenfalls ihr Leben zur Erhaltung deſſelben willig geopfert hätte.

„Wird vorwärts marſchirt, dann iſt jeder Dragoner in der Schwadron luſtig und vergnügt, und die Kerle pfeifen und ſingen, daß man oft ſelbſt kaum des Nachts ein paar Stunden Schlaf davor bekommen kann. Da thut es dann nichts, wenn ich auch ein Bischen fluch und wettere, und alle die viele Galle, die ich in mich als Marketenderin hineinſchlucken muß, wieder herausarbeite. Bei einem Rückzug aber, da iſt es gleich etwas Anderes; da wollen Manche ſo ſchon leicht die Ohren hängen laſſen, und geberden ſich, als wenn Alles ſchon verloren ſei und der Teufel ſie ſchon beim Genick faſſe. Kutya teremtete, da muß denn die alte Mutter Kalaſſan ihr beſtes Geſicht machen und luſtig ſein, daß die Leute den Gedanken an den Rückzug darüber aus dem Kopfe verlieren und ſich weiter keine Flauſen darin ſetzen.“ Solch' praktiſche Anſicht hatte die Frau Kalaſſan und handelte auch darnach. Dabei ſuchte ſie es möglich zu machen, ſtets ein Fäßlein mit Branntwein und dazu auch noch einige wenige Lebensmittel auf ihrem Marketenderkarren zu haben, und wenn dann eine gar zu große Erſchöpfung eintrat, und weit und breit auch nichts zu bekommen war, ſo theilte ſie auf ſehr umſichtige Weiſe von dieſen Vorräthen aus, und ſtärkte dadurch manchen ſchon bis zum Aeußerſten erſchöpften Soldaten ſo ſehr, daß er auf's Neue mit friſchem Muthe ſeine Pflicht thun konnte.

So trieb es denn die Mutter Kalaſſan, wie ſie immer allgemeiner bei allen Truppentheilen, mit denen ſie in Berührung

Digitized by Google

kam, genannt wurde, auch auf dieſem beſchwerlichen Rückmarſch, im Monat Dezember 1800, wieder. Der alte Schweißfuchs Michel war übrigens in den ſchlechten Wegen zu ſehr mitgenommen worden, als daß er den Karren noch ziehen konnte, und ein derbes Pinzgauer Pferd, das die Alte Gott weiß wo unterwegs erhandelt hatte, verſah ſeine Stelle. Den alten Michel zurückzulaſſen, vermochte ſie nicht über das Herz zu bringen, wie ſie auch wußte, daß dies den Wachtmeiſter Joſias Lichtenberger tief gekränkt hätte, und ſo humpelte er denn, hinten am Wagen angebunden, noch loſe mit. Sah das alte Roß auch erbärmlich aus und war nur noch Haut und Knochen, ſo hatte es die Erinnerung an ſeine frühere kriegeriſche Laufbahn doch noch immer nicht verloren. So wie es nur Trompetengeſchmetter in ſeiner Nähe hörte, hob es den ſonſt zu Boden geſenkten Kopf noch auf, und verſuchte mit den müden, vor Anſtrengung dick angeſchwollenen Beinen ſogar noch zu ſcharren, als wolle es dadurch gleichſam ſein Verlangen, dieſen Klängen folgen zu dürfen, noch zu erkennen geben. Auch ſeinen früheren Reiter, den Wachtmeiſter Joſias Lichtenberger, und einige ältere Dragoner erkannte der Michel noch ſehr wohl, begrüßte ſie ſtets durch ein freudiges Wiehern und leckte ihnen traulich die Hände, wie er es von früher gewohnt war.

Befand ſich übrigens der alte Michel hinter dem Karren in einem ſehr ſchlechten Zuſtand, wie es auch den Umſtänden nach nicht anders ſein konnte, ſo lag im Wagen ſelbſt ebenfalls ein bewährter Bekannter von uns, dem es nicht viel beſſer erging. Der Trompeter Hanſel hatte bei dem letzten Angriff, den die Dragoner in der Schlacht von Hohenlinden machten, eine ziemlich bedeutende Wunde am linken Oberſchenkel erhalten, und wäre ohne Zweifel mit derſelben in die Gefangenſchaft der Franzoſen gerathen, wenn nicht die Frau Kalaſſan den Verwundeten mit in ihren Wagen aufgenommen und dadurch gerettet hätte. Auf die ſorgfältigſte Weiſe pflegte ſie den armen Leidenden, und obgleich ſie ſelbſt bei dieſem Rückzug ſehr viel zu ertragen hatte, ſo müßigte ſie ſich doch jeden freien Augenblick ab, um

Digitized by Google

demſelben irgendwie einen Dienſt zu leiſten. Wahrlich, in dieſen Tagen ſeiner Verwundung vergalt die alte Marketenderin dem ehrlichen Trompeter die vielen Dienſte aller Art, die er ihr nun ſchon ſo manches Jahr geleiſtet hatte, und zeigte, welch' dankbares Herz ſie, trotz ihrer oft etwas rauhen Außenſeite, beſaß.

Es hätte übrigens nicht viel daran gefehlt, ſo wäre die Frau Kalaſſan ſammt ihrem Pferde und Karren in die feindliche Gefangenſchaft am Ende doch noch gerathen.

Ein ſehr dicker Nebel, der es förmlich unmöglich machte, mehr als zehn Schritte weit um ſich zu ſehen, herrſchte am 14. Dezember, als der franzöſiſche General Lecourbe mit großem Ungeſtüm den öſterreichiſchen linken Flügel angriff. Die Dragoner-Diviſion des Rittmeiſters Vautremont bildete hier die Nachhut, und hatte den erſten hitzigen Anprall der Franzoſen auszuhalten. Es war eine ſehr üble Lage für die Reiter, denn der dicke Nebel machte es unmöglich, zu erforſchen, wie ſtark die Feinde, von denen der Angriff eigentlich ausging, ſein möchten, und ob ein nur irgendwie erfolgreicher Widerſtand gegen dieſelben möglich, oder ein ſofortiger Rückzug nothwendig wäre. In der erſten Verwirrung, die über dieſen unerwarteten Angriff, bei dem immer und immer mehr neue feindliche Geſtalten aus dem dichten Nebel auftauchten, entſtand, war es nothwendig, mehr auf das Hauptkorps, was hinten ſtand, zurückzugehen, um nicht am Ende von den Franzoſen umzingelt und ſo abgeſchnitten zu werden. Bei dieſer Gelegenheit war es, ebenfalls durch den Nebel begünſtigt, einer feindlichen Huſzaren-Patrouille gelungen, ſo weit vorzudringen, daß ſie ſchon die ſichere Hoffnung faßte, ſich einiger öſterreichiſcher Transportwagen, die mehr zurückgeblieben, zu bemächtigen. Hiebei befand ſich auch der Karren der Frau Kalaſſan, die mit ihrem ſchwerfälligen Pinzgauer Roſſe, trotz alles Antreibens deſſelben, nicht recht aus der Stelle kommen konnte, und ſchon von einigen franzöſiſchen Huſzaren eingeholt war. So leicht verzweifelte aber die Frau Kalaſſan nicht, und das Herz blieb ihr ſtets auf dem rechten Flecke ſitzen, mochte auch kommen was da wollte.

Digitized by Google

„Blase, Hansel, blase Dein bestes Signal; wenn das unsere Dragoner hören, so kommen sie ihrer alten Mutter Kalassan schnell zur Hülfe, das weiß ich gewiß!“ rief sie dem im Wagen liegenden Trompeter zu, der glücklicher Weise sein Instrument bei sich hatte, und nun, trotz seiner Verwundung, in dasselbe hineinblies, daß es weit durch all' das Getöse des Kampfes drang.

Die Marketenderin selbst sprang aber aus dem Wagen, und in der einen Hand den gezogenen Pallasch des Hansels schwingend, bereitete sie sich zur muthigen Vertheidigung ihres Eigenthums vor. Schon wollte ein französischer Husar, dem sie auf seine Aufforderung, sich zu ergeben, mit einem wilden ungarischen Fluche geantwortet und dann spöttisch ausgelacht hatte, ihr in seinem Zorne einen Säbelhieb dafür versetzen, als ein Schuß ihn so sicher traf, daß er sogleich im Sattel zusammenfiel. Der Hansel, der die Gefahr seiner Pflegerin aus dem Wagen gesehen, hatte sogleich eine geladene Pistole, die unter dem Sitze in demselben verborgen lag, ergriffen, und diesen glücklichen Schuß gethan. Mehr aber noch hatten seine so stark geschmetterten Signale genützt. Der letzte Zug der Division, an dessen Ende der Wachtmeister Josias Lichtenberger ritt, hatten dieselben gehört, und ihre Bedeutung sogleich erkannt.

„Der Karren der Mutter Kalassan, in dem der Hansel liegt, ist in Gefahr, und der Trompeter bläst um Hülfe!“ rief der alte Wachtmeister bei diesen ihm so wohl bekannten Tönen aus, „da müssen wir Hülfe bringen.“ Ihre alte, treue Marketenderin hätten die Dragoner nicht im Stich gelassen, und wäre ihnen die Aufgabe geworden, dieselbe mitten aus einem feindlichen Regimente herauszuhauen, das war gewiß, und so wurden denn sogleich die Pferde wieder herumgeworfen, und es ging durch den Nebel nach der Richtung, woher diese Trompetensignale kamen.

„Hurrah, drauf, drauf!“ rief der Josias Lichtenberger, der bei dieser Gefahr seiner bewährten Freundin förmlich in eine bei ihm sonst ganz ungewöhnliche Lebendigkeit kam, und der junge

Digitized by Google

Michel erhielt die Sporen, daß er in mächtigen Sätzen den übrigen Reitern weit vorauseilte. Und nun gleich auf den nächsten Feind los, und bevor dieser wußte, woher der wüthend anjagende k. k. Dragoner denn eigentlich so plötzlich hergekommen sein könne, hatte er einen tüchtigen Hieb über den Kopf, der ihn des weiteren Fechtens überhob. Wenn nun auch noch mehrere französische Husaren ihrem hart bedrängten Kameraden zur Hülfe eilten, es half nichts, die erbitterten Dragoner hieben sie entweder zusammen, oder jagten sie zurück, und der Karren der Mutter Kalassan war bald aus der feindlichen Gewalt wieder befreit.

„Kutya teremtete, Jungen, das habt ihr brav gemacht. Wußt ich doch, daß meine Dragoner mich nicht im Stich lassen würden, sobald sie nur erst merkten, daß die alte Kalassan beinahe in die Hände von diesen verfluchten Franzosen gefallen wäre," jubelte die Alte jetzt mit gar freudiger Stimme.

Das Gefecht, was auf diese Weise begonnen hatte, sollte aber noch seinen weiteren heftigen Fortgang nehmen. Immer mehr französische Truppentheile drangen jetzt auf's Neue vor, und wenn nicht die Marketenderin alsbald mit allen Kräften auf ihr Pinzgauer Roß losgeprügelt hätte, so wäre sie bald wieder in die Gewalt der Feinde gerathen. Jetzt rasselten auch mehrere k. k. Kavallerie-Schwadronen, und unter ihnen die ganze Division des Rittmeisters Vautremont, heran; Trompetengeschmetter ertönte, einzelne Pistolen- und Karabinerschüsse der Flankeure knallten durch den Nebel, der sich jetzt übrigens so weit verzogen hatte, daß man wenigstens einigermaßen einen ziemlich freien Ueberblick gewinnen konnte; kurz ein recht lebhaftes Kavallerie-Gefecht, was einige Zeit hin- und her wogte, ohne sich für den einen oder anderen Theil zu entscheiden, nahm seinen Anfang. Gleich beim Beginn desselben, wie erst der Wachtmeister Josias Lichtenberger mit wenigen Dragonern dem Karren der Frau Kalassan zur Hülfe kam, hatte sich der alte Michel, der hinten drangebunden war, gewaltsam losgerissen. Als könne er den Tönen der Trompete nicht widerstehen und fühle neue Kraft

Digitized by Google

dadurch in seinen so hart schon mitgenommenen Knochen, so muthig eilte das alte Roß jetzt zu den Dragoner-Schwadronen, und nahm seinen Platz auf dem äußersten linken Flügel derselben. Und vorwärts trabte er nun mit gegen den Feind zu, ganz so, wie er es in seinen früheren besseren Tagen, als er noch den stattlichen Wachtmeister auf seinem Rücken trug, so oft gethan hatte. Ein eigenthümlicher Anblick, der seinen Eindruck auf die Soldaten nicht verfehlte, war es, dies alte, abgetriebene Pferd jetzt mit Aufwand seiner letzten Kräfte nochmals freiwillig den langgewöhnten Platz in den einhauenden Schwadronen nehmen zu sehen. Den Kopf trug er jetzt wieder stolz in der Höhe, der Schweif flatterte hoch in der Luft, und obgleich sonst abgemagert und häßlich, zeigte der alte Michel doch in diesem Zustand nochmals das Bild eines tüchtigen Soldatenrosses. Es sollten auch seine letzten Augenblicke in diesem Leben sein, und war er unter kriegerischem Lärm alt geworden, so sollte er auch unter demselben enden, und einen wahrhaften Soldatentod finden. Eine französische Kugel traf das edle Roß mitten in der Brust; es machte noch einen letzten krampfhaften Satz und stürzte dann auf der Stelle todt zu Boden. — Der Wachtmeister Josias Lichtenberger war wahrlich nicht der Mann, der einen überflüssigen Vorrath an weichherziger Sentimentalität besaß; als aber später die Attaque beendet und der Angriff der Franzosen glücklich zurückgeschlagen war, da ließ er es sein erstes Geschäft sein, die Leiche des treuen Rosses aufzusuchen. Längere Zeit weilte er bei derselben, und als er später wieder zu der Schwadron zurückkam, wollten die Dragoner derselben bemerken, daß ihr bewährter Wachtmeister noch stiller und ernster, wie sonst schon gewöhnlich bei ihm der Fall war, sich benahm. Ueberhaupt ward vom alten Michel wiederholt noch gesprochen, und noch nach Jahren lebte die Erinnerung an seine Klugheit und ganz besondere Tüchtigkeit als Soldatenpferd unter den länger gedienten Dragonern der Schwadron, die ihn noch gekannt hatten, fort, und gab gar häufigen Stoff zu weitläufigen Erzählungen in den Wachstuben und Ställen.

Digitized by Google

Einen ungemein muthigen Angriff machten übrigens jetzt,
r Nebel ſich ſo weit verzogen hatte, daß man die Stärke
indlichen Korps beſſer überſehen konnte, die k. k. Regi-
: Waldeck-Dragoner und Ansbach-Küraſſiere, und warfen
chte und ſchwere franzöſiſche Reiterei, die ihnen gegenüber
weit zurück. Beſonders wieder der Rittmeiſter Vautremont
it ſeiner Diviſion mehrmals ſo einhauen, daß man auf
elt keine beſſeren Kavallerie-Angriffe hätte ſehen können,
eb bei dieſer Gelegenheit ſelbſt einen franzöſiſchen Oberſten
Art zuſammen, daß er ſchwerverwundet in die Gefangen-
er Oeſterreicher fiel.

Sacristie, Dragoner, drauf — en avant, iſt auch dieſe
te Bataille von Hohenlinden verloren, wollen wir doch
daß wir nicht haben auch dabei verloren unſere Courage!"
Rittmeiſter ſeinen Leuten zu, und ſo ging es vorwärts
iderſtehlicher Gewalt.

Derhaupt konnten ſich die Franzoſen bei dieſem ſehr hef-
efecht unweit Salzburg ſo recht überzeugen, wie ſehr ſie
hrem Nachtheil getäuſcht hatten, da ſie geglaubt, daß
k. k. öſterreichiſchen Truppen die Kampfesluſt verſchwun-
die Muthloſigkeit dafür eingekehrt ſei, wie dies ſonſt
bei einem Heere, was ſoeben eine bedeutende Feld-
erloren hat, der Fall ſein wird. Bis auf die Dörfer
d Sinzenheim ward bei dieſem Gefechte der franzöſiſche
Lecourbe wieder zurückgedrängt, und hatte nicht geringe
ohne den mindeſten Erfolg davon, erlitten.

bei dem weiteren Rückzug der k. k. Armeekorps, der
burg auf der Straße nach Linz zu ging, hatte die
derſelben faſt täglich noch mehr oder minder bedeutende
mit den Franzoſen zu beſtehen. Wenn ſeine beiden
ten Dragoner zuletzt auch ſchon ungemein zuſammenge-
waren und kaum noch 150 Mann in den Gliedern
nd die Pferde von den beſtändigen Strapazen, bei
Tag und Nacht den Sattel faſt nie mehr vom Rücken
ngemein mitgenommen ausſahen, es durfte dies Alles



Digitized by Google

image
not
available

em Tage dem Rittmeiſter Vautremont unter dem Leibe er-
ſſen. Aber in demſelben Augenblick hieb auch der Wacht-
ter Joſias Lichtenberger, der, wie in allen Gefechten, ſo
diesmal wieder, ſtets mit gleich ruhigem Muthe fortkämpfte,
n franzöſiſchen Offizier zuſammen, ſo daß der Rittmeiſter
deſſen Roß ſteigen und ſo ſeine Diviſion weiter führen
te.

Eine nicht ſehr freudige Muſterung war es, die am 26. De-
ber das k. k. Heer unweit Mölk auf der Straße nach Wien
dem Erzherzoge Karl, der jetzt den Oberbefehl über daſſelbe
nommen hatte, paſſirte. Kaum mehr wieder zu kennen wa-
die früher ſo ſchönen Regimenter, ſo ſehr hatten die Stra-
n dieſes unglücklichen Winterfeldzuges ſie mitgenommen.
nche Regimenter, die beſonders oft im Feuer geweſen waren,
en kaum noch ein Viertheil ihrer etatsmäßigen Stärke, und
elne Bataillone glichen nur noch ſchwachen Kompagnien. Die
e der Uniformen war vor Schmutz nicht mehr zu erkennen,
es gab manche Kompagnien, in denen auch kein Mann
ein Paar heile Schuhe noch beſaß. Ebenſo ſchlimm ſah
größtentheils bei der Reiterei aus, die Pferde derſelben hingen
noch ſo zuſammen und beſtanden aus Haut und Knochen, ſo
es ſchon tüchtiger Sporenſtöße von Seite ihrer Reiter bedurfte,
ſie zu einer anderen Gangart als zum langſamen Schritt
treiben. Ihre freudige Zuverſicht hatten deßhalb die meiſten
r Truppentheile doch noch nicht verloren, und manch freu-
Hurrah erſcholl aus ihren Reihen, wie ſie nun hier ſo bei
erlauchten Erzherzoge Karl, der ſchon ſo Manche von ihnen
lorreichen Siegen angeführt hatte, vorbeimarſchirten. Mit
en Gefühlen mochte der edle Erzherzog wohl dieſe Muſterung
ten, was mochte ſein Herz empfinden, als er dieſe äußerlich
ſo ſehr herabgekommenen Soldaten bei ſich vorüberziehen
Zu neuen Siegen ſollte er dieſelben in dieſem Kriege aber
mehr zu führen Gelegenheit haben, ſondern einer ſpäteren
dies vorbehalten bleiben. Schon am 25. Dezember deſſelben
es war ein allgemeiner Waffenſtillſtand zwiſchen den Heeren

Digitized by Google

image
not
available

Will ich das meinen, Lichtenberger, daß Er das haben
gethan, mon vieux ami. Sacristie, haben ich gesagt
inem neuen Rittmeister gestern, der seien auch ein äußerst
Offizier, und wird machen unserem Regiment alle Ehre,
r seien der beste zweite Wachtmeister, den es nur geben
uf der ganzen Welt. Er wird einen angenehmen Dienst
bei dem neuen Rittmeister. Und hör Er, mon vieux
ommt mal die Zeit, wo Er nicht mehr mögen oder kön-
nen Sr. Majestät unserem Kaiser von Oesterreich — Sacri-
hoffe ich, daß Er wissen, wo sein Platz ist. So lange
aron Robert Vautremont nur noch haben einen Gulden in
Tasche, haben der Wachtmeister Josias Lichtenberger, der
e Campagnen mit ihm durchgemacht, auch die Hälfte da-
das seien eine Sache, die sich von selbst versteht," mit
herzlichen Worten reichte der alte Vautremont noch zuletzt
getreuen Lichtenberger die Hand. Eine tiefe Rührung
uf den Gesichtern dieser beiden vielbewährten Kriegsleute
rückt, und man konnte es ihnen ansehen, welche innige
)schaft sie gegenseitig für einander fühlten, trotz des großen
chiedes, der in den Rangverhältnissen derselben stattfand.
Bald darauf, nachdem der Baron Vautremont zum Major
rt war, wurde der Frieden fest geschlossen, das Lager
Mölk verlassen, und der Befehl zum Rückmarsch der
en Truppentheile in die verschiedenen Provinzen der Mo-
: gegeben. Nach Böhmen, in die Gegend von Klattau,
as Dragoner-Regiment, bei dem der Major Vautremont
nach Süd-Tyrol aber das Jäger-Bataillon des lustigen
s, was bis zuletzt fast immer mit den Dragonern zusammen
n war, und alle Leiden dieses Rückzuges mit denselben
t hatte.

Noch ein herzlicher Abschied fand zwischen den Offizieren
en Soldaten beider Korps, die sich persönlich gekannt hat-
tatt, dann trennten sie sich vielleicht auf Nimmerwiedersehen,
en Osten marschirten die Einen, gen Süden aber die An-

Digitized by Google

image
not
available

## Sechstes Kapitel.

Italien während des Feldzuges von 1800. Der Oberlieutenant wird als Parlamentär nach Genua gesandt. Gespräch mit dem ſſena. Schlacht bei Marengo. Verwundung und Gefangennehmung des Oberlieutenants.

---

end fast das ganze Jahr 1800 hindurch blutige wiſchen den k. k. öſterreichiſchen und den franzöſiſchen n Deutſchland ſtattfanden, ruhten auch in Italien die Waffen. Der Feldzug von 1799 war, wie wir ildert haben, durchgehends glücklich für die Oeſter- ausgefallen, und mit Ausnahme einiger weniger Plätze, am Schluſſe deſſelben ganz Oberitalien in ihrer Ge- ſ beiden Seiten waren während des Winters die iten eingeſtellt worden, und in ihren Kantonnirungs- atten die Truppen ſich ſo ziemlich wieder von den des letzten ungemein angeſtrengten Feldzuges erholt, Anfang April 1800 mit friſchen Kräften der Kampf beginnen konnte.

er Huſzaren-Oberlieutenant Graf Borſy war durch iche Pflege, die er im Kloſter der barmherzigen unweit Florenz erhalten hatte, gänzlich wieder von olgen ſeines Sturzes mit dem Pferde hergeſtellt cht Geringes hatte er während dieſer Zeit erdul-

Wochen lang zwiſchen Leben und Tod geſchwebt ine ungeſchwächte Jugendkraft ihn der Gefahr ſſen. Bewußtlos hatte er manche Tage da ge-

Digitized by Google

image
not
available

ten Mal wieder in dem Garten des Kloſters ſpazieren
konnte. Einer dieſer wunderbar ſchönen italieniſchen
gsmorgen, wie keine Feder ſie zu ſchildern vermag,
er der ganzen Gegend, als der junge Rekonvalescent
rſten Ausgang unternahm. Tief blau war der Himmel;
lich violettem Duft ſchimmerten die fernen Berge der
nen, und gleich einem breiten, blitzenden und glitzernden
nd auf grünſammtenem Grunde, ſchlängelte ſich der
rch ſeinen üppigen Thalgrund. Ein unnennbares Aroma
tauſend und abermals tauſend geöffneten Blüthenkelchen,
sum in den Gärten und Feldern, den Thälern und
den Boden bedeckten, erfüllte die Luft, und mit wahrem
ſog die Bruſt daſſelbe ein. Und nun gar der erſte
nach mehrmonatlichem Krankenlager, wo die Seele des
alle ſchönen Eindrücke der Natur mit doppelter Kraft
ufnimmt, und ſo recht zum innigen Danke gegen Gott,
endliche Güte und Barmherzigkeit ſich jetzt wieder ihm
u erkennen gegeben hat, aufgefordert wird. Der Graf
r gewiß kein Frömmling, denn von ſeinem ſechzehnten
hatte er das rauhe Kriegerleben im Felde geführt, aber
ſich bei dieſem erſten morgendlichen Spaziergang doch
egt, daß er, wie von unſichtbarer Macht getrieben, an
mem Stelle des Gartens auf die Knie ſinken, und ſo
tigem Gebete zu Gott eine ganze Weile verharren
nd auch jetzt in dieſem feierlich ſchönen Augenblick,
ſtets noch nach Jahren mit der größten Freude ſich
mußte der Betende der fernen Geliebten gedenken,
te inſtändigſt den Segen des Herrn auf ihr theures

nderer köſtlicher Tag für den jungen Oberlieutenant
: er das erſte Mal wieder ſein muthig ſchnaubendes
en und einen weiteren Spazierritt in das von der
tur ſo überreich geſchmückte Arno-Thal unternehmen
as edle Thier erkannte ſeinen Reiter ſchon wieder,
elbſt ſeine Freude darüber zu haben, denſelben nun-

Digitized by Google

image
not
available

ız gerührt von dem aufopfernden Wesen dieser barm-
Schwestern, und sagte kurz nach ihrem Wegreiten zu
fizier, indem er den steif gedrehten Schnurrbart zwi-
Fingern herumdrehte: „Teremtete, Herr Lieutenant,
brave Madels in dem Kloster. Ich glaube wahrhaf-
unser Herrgott da droben im Himmel Engel haben
er die nur aus diesen aus, so gut sind sie."
ı war der Oberlieutenant Graf Borsy wieder bei
imente eingerückt, wo ein allgemeiner Jubel der Kame-
empfing, so hatte er auch schon vielfache Gelegenheit,
seine Tüchtigkeit als Husaren-Offizier zu bewähren.
ch wie vor sein fester Entschluß, sich möglichst aus-
ınd keine Anstrengung noch Gefahr irgendwie dabei
In der Umgegend von Genua stand zu der Zeit,
der bei demselben einrückte, sein Husaren-Regiment,
isten Schwadronen desselben hatten schon mehrfache
gehabt, recht tüchtig sich mit den Feinden herum-

). April kam der Graf Borsy nun ebenfalls in die-
ı wieder so recht mit den Feinden zusammen und
nd seine Kameraden überzeugen, daß die Kraft seines
ieser Krankheit noch nicht verringert und der Muth
ns nicht geschwächt worden sei. Der k. k. Ober-
as, der an diesem Tage die Oesterreicher persönlich
ciff den französischen General Massena an, und es
Monte-Croce hart an der Meeresküste wiederholt
ihe blutiger Gefechte zwischen den einzelnen sich
enden Truppentheilen. Besonders die Erstürmung
s selbst, der von den Franzosen stark besetzt war,
k. Truppen wiederholte Anstrengungen. Zwei An-
n waren von den Franzosen glücklich abgeschlagen, und
dier-Bataillone, wie auch der große Theil des k. k.
giments Stuart, der zum Sturm verwandt wurde,
sehr viele Leute dabei verloren. Die Franzosen hat-
einmassen auf dem Berge in Bewegung gesetzt und

Digitized by Google

image
not
available

n in ungarischer Sprache seinen Huſzaren zu und stei-
urch die Kampfeslust derselben zu noch höherem Grade.
ja (drauf, drauf) hieß es nun, die kleinen leichten
kamen die Sporen gehörig zu fühlen, und in vollem
ing es auf dem vom Meereswasser feuchten Sand des
der sich zurückziehenden 97. französischen Halbbrigade nach.
wäre dieselbe unter den Säbeln der Huſzaren gefallen,
nicht der hier kommandirende General Maſſena per-
ihrer Spitze befunden hätte. Ein Soldat von der
eistesgegenwart und dem unerschütterlichsten Muthe
Mann, dem die Franzosen so viele ihrer glänzendsten
erdanken haben. So wie derselbe die Gefahr seiner
sah, war sein Entschluß auch sogleich gefaßt. Alle
Offiziere, Adjutanten und Ordonnanzen, die sich bei
pe befanden, und die Zahl derselben war nicht ge-
n sich auf seinen Befehl in aller Eile sammeln, und
ihrte er diese auserlesene Reiterschaar den Huſzaren,
s durch die Schüsse der französischen Infanteristen
: Leute und Pferde verloren hatten, entgegen. Das
ener Kampf, der sich jetzt unmittelbar an, ja theil-
n den flachen Stellen des Meeres erhob. Gegen solche
hauen, war eine doppelte Lust für die Huſzaren,
hte doch auch erhöhte Ehre, wenn man sie wirklich
te, keine Schande aber, wenn das nicht geschehen
ndte Fechter, die ihre langen Stoßdegen gar treff-
n verstanden, waren größtentheils diese französischen
) gar mancher ungarische Huſzar, der in zu feurigem
e einhauen wollte, ward von ihnen kampfesunfähig
ie klopfte aber vor Lust jetzt bei diesem eigenthüm-
gefecht dem Oberlieutenant Graf Borsy das Herz
ollman. Er hatte den General Maſſena, den er
d eines Waffenstillstandes, wo er im französischen
ch gewesen war, mehrfach gesehen, unter dieser
cher Offiziere erkannt, und brannte nun vor Be-
en wo möglich gefangen zu nehmen. Das war

Digitized by Google

image
not
available

gen genommen oder zusammengehauen worden. An die gennehmung des Generals Massena war nun freilich nicht zu denken, denn während dieses Reitergefechtes hatte die anzösische Halbbrigade sich wieder so weit geordnet, daß weiteren Angriffe der Husaren vollständig abwehren so daß diese sich alsbald zurückziehen mußten.

uf seinem übrigens nur sehr unbedeutend am Kopfe ver- n Pferde kehrte der Oberlieutenant Graf Borsy in äußerst nügter Stimmung mit den übrigen Husaren zurück. nst sehr tüchtige Thier war ihm durch diesen Vorfall verleidet worden, daß er die nächste Gelegenheit benützte, ein anderes Pferd zu vertauschen, wenn letzteres sonst t weniger werthvoll sich zeigte.

dem Korps, welches bei der Einschließung von Genua wurde, gehörte ebenfalls die Husaren-Schwadron, bei ch der Oberlieutenant Graf Borsy befand. Wenn es Allgemeinen sonst für leichte Reiterei kein sehr erfreu- nst ist, bei der Einschließung einer Festung verwandt , so gab es bei dieser Gelegenheit doch manche kleinere e Gefechte, in denen ein tüchtiger Husaren-Offizier auszeichnen konnte. Auf das Tapferste vertheidigte er französische General Massena Genua, und zeigte Gelegenheit so recht wieder die eiserne Soldaten- in ihm wohnte. Da der k. k. Feldmarschall-Lieu- , der das Belagerungsheer befehligte, wußte, daß ößte Noth in Genua, sowohl unter der Besatzung hr unter der Einwohnerschaft vorhanden sei, sandte neral Massena einen Parlamentär mit einem sehr reiben, in dem er ihn zur Uebergabe der Festung ieß. Der Zufall wollte, daß der Oberlieutenant gerade zu der Zeit als Ordonnanz-Offizier zu dem -Lieutenant Ott kommandirt war, und da er die prache sehr geläufig sprach, den Befehl erhielt, in ines Trompeters dies Schreiben als Parlamentär zu bringen. Es dauerte eine Weile bevor der

Digitized by Google

image
not
available

jetzt in das Zimmer getragen und der General Maſſena die Artigkeit, dem Oberlieutenant Graf Borſy ſelbſt ein Wein einzuſchenken, und ein Stücklein Braten, was Letzter in der That ſehr hungrig war, mit vielem Appetit te, vorzulegen.

Wiſſen Sie wohl, von welchem Thier das Fleiſch iſt, was eben gegeſſen haben, mein junger Kamerad?" frug der franzöſiſche General, der mit Wohlgefallen geſehen wie gut der k. k. Huſzaren-Offizier ſich den Braten n ließ.

ls dieſer ſeine Unkenntniß deßhalb zu erkennen gab, ſagte neral: „Es iſt ein Lendenſtück von einem meiner Pferde, ich geſtern erſtechen ließ, damit es mir an Fleiſch für Tiſch nicht fehlen möge. Uebrigens eſſen Sie nur, Pferdeſt immer eine gute Speiſe für einen Soldaten, und ſo r täglich nur noch ein Stücklein davon hat, darf bei ihm : Uebergabe des ſeiner Ehre anvertrauten Poſtens gar ede ſein."

ußer dieſem Stück Pferdefleiſch kamen noch einige kleine geFiſche und etwas von Bohnenſalat auf den Tiſch des Oberr, der auch hinſichtlich der Mäßigkeit ſeinen Soldaten em Beiſpiel vorangehen wollte. Es war übrigens noch dieſer Mahlzeit, als der General Maſſena, der ſchon olt den Oberlieutenant Graf Borſy beſonders ſcharf anhatte, als ob er darüber nachdenke, wo er ihm bereits begegnet, dieſen fragte, ob dies vielleicht ſchon geſchehen ſonſt ſchon in ſeine Nähe gekommen ſei.

im 11. April bei Arezzano, wo Ew. Excellenz ſich mit Offizieren ſo muthig gegen uns Huſzaren vertheidigten, die Ehre ganz in Ihrer Nähe zu ſein," antwortete der e mit einer verlegenen Verbeugung. „Ah, parbleu, nere ich mich Ihrer ſehr gut. Sie ſind ja der junge t-Offizier, der wie toll auf ſeinem Falben gegen mich te und den feſten Vorſatz zu haben ſchien, mich zuſam-



Digitized by Google

image
not
available

Der General Maſſena hatte ſich unterdeß eine langhalſige
e mit edlem Orvieto-Wein heraufbringen laſſen, dieſelbe
ändig mit großer Sorgfalt geöffnet und drei Gläſer mit
öſtlich duftenden klaren Wein gefüllt.

Es iſt noch die Letzte, die im Keller iſt," ſagte er dabei,
die anderen habe ich alle an die Hoſpitalverwaltung für
tapferen Soldaten abliefern laſſen. Da wir heute das
igen haben, unſern muthigen jungen Feind von Arezzano
friedlich uns gegenüberſitzen zu ſehen, ſo können wir uns
ſeltenen Luxus ſchon geſtatten. Alſo meine Herren, „„auf
ohl aller tapferen Soldaten, gleichviel in welcher Charge
welchem Heere ſie nun dienen mögen,"" rief er mit
Stimme aus, indem er ſein Glas erhob, und voll auf-
Begeiſterung ſtießen ſowohl der k. k. Oberlieutenant
orſy, wie der franzöſiſche Adjutant Deſchamp auf dieſen
Soldatentoaſt mit dem General an.

och drei Gläſer ſind leider nur in der Flaſche, denn
vieto-Bouteillen faſſen verdammt wenig Wein," ſprach
nun wieder der General Maſſena. „Alſo nochmals
ſt und auf die tapfere k. k. öſterreichiſche Armee, die
iger Feind für uns Franzoſen iſt, angeſtoßen. Mögen
Kriege ſtets ehrliche Feindſchaft und im Frieden auf-
reundſchaft mit derſelben haben," lautete ſein zweiter
r nicht minderen Anklang bei den übrigen beiden An-
ſand.

Antwortſchreiben des Generals an den k. k. Feldmar-
enant Ott war unterdeß fertig geworden und derſelbe
ſeinen Namen darunter.

nun, mein junger Kamerad, will ich Sie nicht länger
Ueberbringen Sie glücklich Ihrem Obergeneral meine
nd fügen Sie noch mündlich hinzu, daß der General
hnen zuletzt noch wiederholt geſagt habe, ſo lange
Patron zum Schießen und ein Biſſen Pferdefleiſch
in Genua ſei, werde er dieſe Feſtung nicht übergeben."

Worten reichte er dem ehrerbietig ſich vor ihm ver-

Digitized by Google

image
not
available

verden, das bis dahin so ehrenvoll vertheidigte Genua zu
eben. Er berechnete, daß er für seine ausgehungerte Mann-
nur noch auf zwei Tage halbe Rationen Lebensmittel
und schlug daher in einem Kriegsrath höherer Offiziere
daß man den Versuch wagen solle, sich nach Nizza durch-
agen. Alle Offiziere waren jedoch einstimmig der An-
daß die Truppenzahl, über welche man gebieten könne,
nicht allein zu schwach, sondern auch von Hunger zu sehr
pft sei, und eine Kapitulation daher das einige Mittel zu
Rettung bliebe. So mußte der unbeugsame Massena denn
wohl hierauf eingehen, und übergab gegen das Versprechen
freien Abzuges der gesammten Besatzung am 5. Juni 1800
und Festung Genua den k. k. Truppen. Trotz Hunger
Elend doch noch in stolzer Haltung, marschirten an dem
die Franzosen ab, und Oesterreichs muthige Kriegerschaar
in. So war mit Genuas Fall jetzt ganz Ober-Italien in
der k. k. Macht gekommen. Leider sollte dies aber nicht
dauern, und der Verlust der Schlacht bei Marengo Alles
entreißen, was mit so vieler Mühe erobert war.

Am 14. Juni fand diese blutige Schlacht, die in der
sgeschichte einen so bekannten Namen hat, statt, und auch
Ober-Lieutenant Graf Borsy nahm nebst vier Schwadronen
Husaren-Regiments, in dem er stand, an derselben Antheil.
einer Tapferkeit, die auch von den Franzosen mit dem ge-
nden Ruhme anerkannt wurde, schlugen sich hier bei Ma-
die meisten Truppentheile des k. k. Heeres, und wenn
die Schlacht selbst zuletzt verloren ging, so gereicht die
nahme an derselben doch allen Soldaten, die dabei ihre
digkeit thaten, zur großen Ehre, an die sie stets mit freu-
Stolz zurückdenken können.

Mehrfach heftige Gefechte, in denen von beiden Theilen
wechselndem Glücke gekämpft wurde, lagen zwischen der
hme von Genua und diesem Schlachttage bei Marengo,
Tag und Nacht fast kamen die Husaren, welche die Avant-
des Ott'schen Korps bildeten, nicht aus dem Sattel.

Digitized by Google

image
not
available

:rde wie Mannschaft äußerst erschöpft, und mit Ausnahme
isgestellten Wachtposten, welche die harte Pflicht des
s zwang, die Augen offen zu halten, lagen Alle im
Schlaf begraben. Lang ausgestreckt hatten sich die meisten
n-Rosse, und zwischen denselben, meist die Köpfe auf
uen Thiere gestützt, lagerten die müden Reiter.
·otz der großen körperlichen Erschöpfung, die er fühlte,
der Schlummer sich bei dem Grafen Borsy doch noch
Zeit nicht einstellen. Es war, als wenn eine finstere
, daß der bald am Horizont heraufdämmernde Morgen
heil bringen müsse, sich des jungen, sonst so kriegs-
ı Offiziers bemächtigt habe, und den Schlummer ihm
Augen verscheuche. Unablässig mußte er dabei seine
n an Schloß Sternberg und die schöne Bewohnerin des-
chten, und ein Vorgefühl, als wenn er Letztere wohl
r, langer Zeit, ja vielleicht nie in diesem Leben wieder-
rde, bemächtigte sich immer mehr seiner Brust, und
·waltsam ihm dieselbe zusammen. Ganz unendlich traurig
h der Oberlieutenant bei diesen Gedanken, und gegen
illen merkte er nur zu gut, daß ihm die Thränen hell
Augen liefen. Wie sorglos und ruhig schlummerten
alle diese kampfgewohnten Husaren rings um ihn herum.
inlich sollte diese Nacht auch für viele derselben die
; das hinderte aber nicht, daß sie solche noch in recht
hlafe verbrachten, um neu gestärkt von demselben sich
n Stunden wieder in die Sättel schwingen zu können.
ır rührte sich hie und da Einer dieser Schläfer, und
licht fiel auf gebräunte Gesichter, die einen so ruhigen
n Ausdruck hatten, als wären sie viel tausend Meilen
edem Schlachtfelde entfernt.
voll, und ohne daß er die mindeste Stärkung durch
·, der er doch so nothwendig bedurfte, während der-
d, verging für den Oberlieutenant Graf Borsy auf
e die kurze Juni-Nacht, und mit Freude begrüßte er
schmalen, rosigen Saum des erwachenden Morgens, der

Digitized by Google

image
not
available

wie viel besser es sich gut gesättigt wie halb verhungert
ten läßt.

Lustig und vergnügt, wie immer bei derartigen Frühstücken,
es auch diesmal wieder hier unter den Husaren am Mor-
der Schlacht bei Marengo zu. Die Leute waren voll des
n Vertrauens auf den heutigen Sieg, lachten, scherzten
sprachen vergnüglich von der reichen Beute, die sie wohl
Tage noch machen würden. Auch die Offiziere der beiden
vadronen, die hier zusammen lagerten, hatten sich zu einander
llt, und tauschten die Lebensmittel, die ihre Burschen für
ereit gehalten hatten, oft gegenseitig mit einander aus, um
das Mahl eine größere Abwechslung zu bringen. Kalter
en, Salami-Würste, Schinken und guter Wein bildeten die
otbestandtheile des Frühstücks, mit denen man wahrlich schon
den sein konnte. Auch der Graf Borsy, wenn auch wie
r ernst und mehr schweigsam, als gerade übermäßig viel
ernd, hatte seine frühere Festigkeit ganz wieder gewonnen,
sprach ruhig und in kampfesmuthiger Stimmung von den
en, die der heutige Tag ihnen wohl bringen würde. Daß
n blutiges Zusammentreffen geben müßte, davon waren alle
iere fest überzeugt, denn zu oft hatten sie sich ja schon mit
ranzosen herumgeschlagen, um nicht aus eigener Erfahrung
ssen, daß diese ihnen stets den hartnäckigsten Widerstand
en, wenn sich zuletzt auch der Sieg gegen sie wenden sollte.
wenn auch der Tag ein blutiger wurde, und wahrscheinlich
er der jungen, kräftigen Männer, die jetzt hier beisammen
n, den Abend desselben nicht mehr erlebte, so gab es da-
ann auch für die Uebrigbleibenden desto größere Ehre zu
nen, und so war die Stimmung Aller eine kampflustige,
sie auch von der oft wilden Lustigkeit eines Theiles der
schaft sich fern hielt.

Gegen vier Uhr Morgens, nachdem das Füttern und Trän-
r Pferde, und das Frühstücken der Reiter fast eine Stunde
spruch genommen hatte, blies der Trompeter das Signal
Satteln. Hui, wie tummelten sich jetzt alle diese flinken,

Digitized by Google

image
not
available

möglich, seine bisherige Stellung länger zu behaupten,
r mußte zurückgehen und rechts bei Marengo seinen Platz
men. Das war denn gleich ein guter Anfang, der die
Truppen schon mit freudiger Zuversicht für den ferneren
chen Verlauf der Schlacht erfüllen konnte.
Unter dem Schall der vollen Musik und dem Wirbeln aller
meln ließ nun der k. k. Feldmarschall-Lieutenant Haddik
Bataillone zum Sturm gegen das von den Feinden stark
e Dorf Marengo vorrücken. Der tiefe Fontanone-Graben,
f sehr zweckmäßige Weise von den Franzosen stark besetzt
hielt aber die Stürmenden auf, und machte, daß sie sich
bedeutenden Verlusten unverrichteter Sache wieder zurück-
mußten. Der General Haddik selbst, der sich stets an
fährlichsten Stelle des Kampfes befunden hatte, sank tödt-
rwundet vom Pferde. Nochmals rückten andere k. k. öster-
he Bataillone mit ungeschwächtem Muthe vor, allein auch
l war ihr Anstürmen leider vergeblich, der Fontanone-
n bildete wieder ein unbesiegbares Hinderniß. Der k. k.
lmajor Pilati, der eine Kavallerie-Brigade kommandirte,
jetzt glücklich weiter rechts von Marengo einige Schwa-
der Dragoner-Regimenter Kaiser und Karaczai über diesen
n. Die Pferde hinter sich am Zügel leitend, mußten die
senen Dragoner aber einzeln den Graben zu passiren ver-
denn auf eine andere Weise war dies nicht möglich.
e auf diese gefährliche Art den tiefen Graben endlich
hatten, ordneten die Dragoner ihre Reihen wieder und
en gegen die Flanke der französischen Infanterie an.
ehrere Regimenter feindlicher Jäger zu Pferde und Dra-
warfen sich den Oesterreichern hier nun aber entgegen,
n der bedeutenden Uebermacht begünstigt, trieben sie Letz-
eder zurück. Der tiefe Fontanone-Graben, der in dieser
t überhaupt eine solche Bedeutung hat, ward jetzt den
drängten k. k. Dragoner-Schwadronen ungemein gefährlich.
Menge Leute und Pferde stürzten in denselben hinein und
ihr Leben, Andere wurden von den nacheilenden Fran-

Digitized by Google

image
not
available

ıdonner, die schönste Musik, die ein echtes Soldatenohr
vernehmen kann, um ihn krachte, ganz wieder verschwunden.
; und fest saß er auf seinem muthigen Rosse, was er erst
ch aus dem Nachlaß eines gebliebenen Offiziers sich ge-
hatte. Kampfeslust röthete seine Wangen, freudig blitzte
Auge und suchte begierig während der einzelnen Pausen
efecht, ob sich nicht bald wieder neue Feinde, gegen welche
ußzaren einhauen könnten, zeigen würden.
Auch bei dem Dorfe Marengo selbst lächelte die Glücks-
jetzt den k. k. Soldaten, und belohnte ihre muthigen
ngungen mit dem verdienten Erfolg. Dank sei es den
lichen Anstrengungen der k. k. Pionniere, die mitten im
ten feindlichen Feuer mit einer Kaltblütigkeit und Geschick-
arbeiteten, als sei es auf einem Uebungsplatz, war es
en endlich gelungen, einige Laufbrücken über den Fonta-
Graben zu schlagen. Fünf Grenadier-Bataillone, unter dem
eneral Lattermann, gingen nun im Sturmschritt über diese
n, und so gegen das Dorf Marengo vor, und wenn auch
indliche Feuer noch so verheerend in ihren Reihen wüthete,
ımerte dies die Tapferen nicht, und nicht eher ward wie-
n ihnen Halt gemacht, bis Marengo vollständig in ihrem
war. Nochmals erstürmten die Franzosen, die mit äußer-
Ruthe hier fochten, dies Dorf wieder; aber die Oester-
auf's Neue über den Graben zurückzuwerfen, wie es ihr
war, wollte ihnen nicht gelingen. Ein wüthender Kampf,
s größter Nähe geführt wurde, entspann sich jetzt hier in
ı Marengo, und sowohl der k. k. General Lattermann,
ch der französische General Rivaud, der speziell hier be-
, wurden Beide schwer verwundet. Nochmals wurde
go von den k. k. Bataillonen wieder erstürmt, und da-
die ganze französische Schlachtordnung so gefährdet, daß
ıckgezogen werden mußte.
ɛzt, wo die Gefahr, die Schlacht zn verlieren, für die
ſen eine immer größere wurde, führte Napoleon Bona-
elbst seine Konsular-Garde, die bis dahin in der Reserve

Digitized by Google

image
not
available

des Tages gar bald leer wurden, gab es in Menge, große
en von Schinken und Würsten wurden im Umsehen vertilgt,
hter und Scherze aller Art ließen sich hören, sobald die
ren hie und da eine Rast machten. Wie bald sollte sich
diese ganze siegesfreudige, ja möchten wir fast sagen sieges-
üthige Stimmung noch ändern.

Gegen vier Uhr Nachmittags, als sich der größte Theil
ranzösischen Kolonnen bereits in vollem Rückzug befand,
er berühmte General Desaix noch mit Dreitausend frischen
en an. „Die erste Schlacht ist verloren gegangen, aber
noch Zeit genug, an dem heutigen Tage eine zweite zu
nen," rief derselbe aus und traf dazu die nöthigen An-
. Auch die schon in vollem Rückzug begriffenen französi-
Kolonnen schöpften jetzt durch die Ankunft so vieler Waffen-
ten neuen Muth, und gingen bereitwillig in den zum
Mal beginnenden Kampf zurück. Bei den Weinhecken
Cassina-Grossa empfing zuerst wieder die mit klingendem
vorrückenden k. k. österreichischen Bataillone ein neues
und hemmte so ihren Weitermarsch. Zwar stürzte der
ische General Desaix, von einer Kugel durch die Brust
en, bald tödtlich verwundet vom Pferde, allein anstatt
ine Truppen dadurch entmuthigt wurden, stürmten sie nun
ch vermehrter Wuth vorwärts, den Tod des geliebten
s zu rächen. Besonders die französische Reiterei, die bis
sich gerade nicht sonderlich ausgezeichnet hatte, suchte dies
ieder gut zu machen und drang muthig vor, so daß die
sehr hart mitgenommenen k. k. Grenadier-Bataillone ihr
recht erfolgreichen Widerstand mehr entgegensetzen konn-
größtentheils ganz aufgerieben wurden. Die französische
Konsular-Garde unter dem ritterlichen Eugen Beau-
, die noch ganz ungeschwächt war, hieb jetzt auch ein,
nahm denn der Rückzug der k. k. Truppen leider bald
lweise sehr ungeordnetes Aussehen an, ja artete sogar
da in wilde Flucht aus. Glücklicher Weise war dies
r bei einzelnen wenigen Abtheilungen der Fall; ein gro-

Digitized by Google

image
not
available

one, die in der Dunkelheit sich unbemerkt sehr genähert
, mitten in die Husaren hinein, daß diese auseinanderstо-
Eine Kartätschenkugel traf das Roß des jungen Offiziers,
aß dieses noch einmal im Todesschmerz hoch sich aufbäumte
dann zusammenstürzte, das Stück einer zweiten aber drang
inen Kopf, riß das linke Auge mit fort und fuhr hinten
Halse wieder heraus.

Fast besinnungslos von dem Sturz mit dem Pferde und
Schmerz der Wunde, lag der Oberlieutenant Graf Borsy
ere Stunden auf der mit Leichen und Verwundeten bedeck-
Wahlstätte. Tiefes Dunkel bedeckte dieselbe, und nur das
mern der neben ihm liegenden Verwundeten und das letzte
eln der Sterbenden waren die einzigen Töne, die sein Ohr
eilen vernahm. Mehrere Stunden konnte er wohl so da-
en haben, und so viel es die geistige Betäubung, in der
ch befand, erlaubte, machte der Leidende sich auf seinen bal-
n Tod gefaßt, als die Tritte mehrerer Männer hörbar wur-
und Laternenschimmer einen hellen Umkreis auf einige Schritte
eitete. Es waren französische Soldaten, die theils beordert
n, Verwundete aufzusuchen, um solche in die Ambulance zu
gen, theils diese Gelegenheit aber auch benützen wollten,
Leichen der getödteten Feinde für eigene Rechnung noch aus-
indern. Die reich besetzte Husaren-Uniform des jungen
ziers fiel diesen Männern bald in die Augen, und sie eilten
ei, da sie mit Recht hoffen durften, reichere Beute wie bei
gemeinen Husaren und Grenzsoldaten, die in Menge herum-
n, hier zu finden. Schon hatten zwei oder drei der Kerle
Säbeltasche abgerissen und wollten ihn schon auf den
en umdrehen, um die Brusttasche des Dollmans zu öffnen,
der Verwundete, dem diese gewaltsame Bewegung neue
nerzen erregte, einen tiefen Seufzer ausstieß.

„Aha, der Vogel lebt noch, und thut das Maul noch auf, um
feifen," rief lachend der Eine der Plünderer, ein Kerl, auf
n entmenschtem Gesichte auch keine Spur von Mitgefühl zu
cken war.



Digitized by Google

image
not
available

thätige französische Militärarzt sich endlich mit ihm beschäf-
en konnte. Ein alter erfahrener Praktikus, der entschlossene
schicklichkeit mit menschlich fühlendem Sinn verband, schien
ser aber zu sein.

„Ihr linkes Auge ist für immer verloren, und kein Gott
mag es mehr zu retten; da Sie aber sonst von tüchtiger Ju-
dkraft zu sein scheinen, so hoffe ich Sie diesmal noch
chzubringen," sprach er mit zuversichtlichem Tone zu dem
rwundeten, während er diesem seine gräßlich aussehende Wunde
r sorgsam verband und die nöthigen Anordnungen zu der
teren Pflege desselben, so gut diese den Umständen nach ge-
hen konnte, traf.

Mehrere Tage blieb nun der Oberlieutenant Graf Borsy
h in den französischen Lazarethen liegen, und sein Zustand
r oft der Art, daß er sich dringend den Tod wünschte, um
i seinen Leiden erlöst zu werden; dann ward er mit noch
hreren anderen verwundeten Gefangenen langsam nach Frank-
h gebracht, um dort bis zu dem Friedensschluß oder der
swechslung zu bleiben. Wie waren alle die ehrgeizigen
ünsche des Jünglings jetzt durch diesen einen unglücklichen
rtätschenschuß gelähmt worden. Noch war es unentschieden,
überhaupt seine Sehkraft jemals wieder so weit hergestellt
rde, daß er ferner den Dienst als Huszaren-Offizier verrich-
könne, und welche Zukunft stand ihm, dem blinden, nicht
r vermögenden Subaltern-Offizier, vielleicht noch für lange,
ge Jahre bevor, wenn dem nicht so war. Aber auch in dem
hoffenden Fall, daß er dereinst noch wieder in den Waffen-
nst seines Kaisers zu treten vermochte, so war doch eine lange
chwerliche Gefangenschaft zu erdulden, während seine glück-
eren Kameraden sich Ruhm-Auszeichnung und eine schnellere
förderung erkämpfen konnten. Und gar nun seine innige treue
be zu dem Fräulein Anna, wie waren alle die schönen Hoff-
igen, die er sich wohl hie und da schon zu der endlichen Er-
hung ihres Besitzes gemacht hatte, jetzt für immer vernichtet.
ohl hatte er bisweilen sich dem so beglückenden Gedanken schon

Digitized by Google

image
not
available

ren Stunden der großen Langeweile, die er ferner noch zu
hen hatte, verkürzen zu helfen. Man hatte ihn nämlich
nach seiner Wiederherstellung aus Avignon entfernt und
einem kleinen Küstenfort, was unweit der Mündung der
onne in einer öden abgelegenen Gegend am Meeresufer
geschickt. In Gesellschaft der französischen Besatzung dieses
s, die aus einigen zwanzig rohen und dabei sehr mürrischen
invaliden bestand, und ungefähr dreißig bis vierzig gefan-
n gemeinen österreichischen Grenzsoldaten, die zur Anlage
r Befestigungsanlagen hier verwandt wurden, mußte der
e Lieutenant jetzt den ganzen Winter verleben. Netzstricken
den Soldaten beim Fischfang, durch den diese ihre spär-
n Rationen zu verbessern suchten, helfen, bildeten mit die
ptbeschäftigung des gefangenen Offiziers, da diesem auch
r Bücher zum Lesen abgingen, um so die Zeit sich besser
vertreiben. Manche lange Stunden saß derselbe dann auf
r Klippe am Ufer des Meeres und sah den sich brechenden
llen zu oder verfolgte die Schaaren der kreischenden und um
n Raub in wildem Kampf entbrannten Seevögeln mit seinen
ken. Wie beneidete er dann oft seine Soldaten, die sich
hrer Sprache ganz fröhlich mit einander unterhielten und
Leiden der Gefangenschaft lange nicht in dem Grade fühl-
wie ihr Offizier. Bis gegen Anfang Februar des Jahres
1 mußte der gefangene Oberlieutenant Graf Borsy in dieser
ise auf dem einsamen Küstenfort, was von dem Verkehr mit
übrigen Welt ganz abgeschlossen zu sein schien, verbringen.
n verbreitete sich die für das Ohr eines Gefangenen so er-
liche Kunde, daß wahrscheinlich ein Frieden zwischen Oester-
) und Frankreich erfolgen und somit seine Auslieferung dann
) geschehen würde. Vorläufig erhielt er wenigstens den Be-
, sich nach Marseille zu begeben und dort die weiteren An-
nungen zu erwarten; diese Versetzung schon war ein großer
ctheil in seiner jetzigen Lage.

Ein glücklicher Zufall sollte noch dazu beitragen, ihm von
: an eine ungleich angenehmere Lebensweise zu verschaffen.

Digitized by Google

image
not
available

: Vorgesetzten, Kameraden und Untergebenen zu erfreuen
Da seine Gesundheit es vollkommen gestattete, so konnte
seiner früheren Stellung als Oberlieutenant wieder in das
ment eintreten, und war so wenigstens der Sorge für seine
nft wieder überhoben.

Allzuviele kriegerische Ereignisse hatte der Oberlieutenant
Borsy durch seine Gefangenschaft aber nicht eingebüßt,
seit der Schlacht bei Marengo war der Krieg zwischen
Heeren in Italien nicht sonderlich lebendig mehr geführt
n, und man hatte den Abschluß eines baldigen Frieden-
es dabei nie aus den Augen verloren.

Digitized by Google

image
not
available

nen mußten unaufhörlich bezahlt werden, Lieferungen an
, sonstigen Lebensmitteln und Fourage wurden fast beständig
eschrieben, Vorspannwagen waren in immer steigender An-
zu stellen, und das Wenige, was die Landbewohner noch
üche und Keller geborgen hatten, verzehrte die zahlreiche,
ige Einquartierung, die, statt einmal abzunehmen, von
zu Tag noch mehr zuzunehmen schien.

So brachen denn die kaum vernarbten Wunden, welche die
Drangsale der französischen Besitznahme diesen sonst so
den Gegenden geschlagen hatten, in verstärkter Weise wie-
uf, und sollte dieser Zustand noch lange dauern, war
nzliche Verarmung der Bevölkerung derselben leider nur
er vorauszusehen. Besonders die des flachen Landes,
, wie dies immer bei solchen Gelegenheiten der Fall ist,
irtesten von den Kriegslasten getroffen wird, litt unge-
und konnte kaum das noch aufbringen, was man von ihr
.

uf dem freiherrlichen Schlosse Sternberg wurde dieser
Druck der Zeitverhältnisse wo möglich noch mehr als an
anderen Orten empfunden. Die Einkünfte des Freiherrn
en außer dem Ertrage seiner ausgedehnten Waldungen,
se waren in den jetzigen unruhigen Zeiten, wo der Holz-
ungemein stockte, bedeutend vermindert worden, und den
i der Felder, fast lediglich aus den Abgaben, welche die
ftsunterthanen zu entrichten hatten. Jetzt, wo diese
um das Nöthige zu leben besaßen, kamen auch ihre Be-
n sehr spärlich ein, während die Ausgaben auf dem
chen Schlosse an Kriegssteuern, Fuhrgeldern und Kosten
quartierung sich mehr als verdoppelt hatten. An den
ihrer ausgedehnten Wohlthätigkeit konnte und wollte
Familie gerade in diesen schlechten Zeiten, wo es so
rftige gab, auch nichts abkargen, und so mußten sich
er die Vermögensverhältnisse des Freiherrn von Stern-
ber sehr verschlimmern. Nicht allein, daß er an der
g der Schulden, die er in den letzten Kriegsjahren

Digitized by Google

image
not
available

tolz ruhig ertragen hätte, als halte er es unter seiner
:, sich um solch' eine Sache oder wegen solch' eines Men-
ur aus seiner Gelassenheit bringen zu lassen, das konnte
hon ihn auf das Heftigste erzürnen. Besonders in dem
n Verkehr mit den französischen Militärbehörden, dem er
Einquartierung, Vorspann und allen dergleichen Lasten
ländig ausgesetzt war, auch wohl mit den Soldaten und
:en der Truppen, wenn diese Spötteleien in seiner Gegen-
ber Oesterreich sich zu erlauben wagten, trat diese unge-
he Reizbarkeit immer mehr hervor, und seine Gattin
urch ihre hohe weibliche Würde häufig wieder ausgleichen,
e Heftigkeit ihres Mannes verschuldete. Einen jungen
chen Offizier, der in seiner Gegenwart verächtlich über
herzog Karl sich zu sprechen erlaubt hatte, forderte der
von Sternberg, trotz seines hohen Alters, noch auf der
Der Zweikampf fand auch wirklich unweit Würzburg
denn im französischen Offizierskorps herrschte schon da-
eder so viel ritterlicher Sinn, daß dergleichen Forderungen,
einem feindlichen Lande, angenommen wurden, und der
iherr, der in seiner Jugend ein vorzüglicher Fechter ge-
ar, hatte sogar das Glück, seinen Gegner so im Arm
inden, daß derselbe auf mehrere Wochen kampfesunfähig

: erste vergnügte Tag, den der Alte seit vielen Mo-
habt hatte, war der, an dem dies Duell stattfand, wie-
o seine Familie, der er diese ganze Angelegenheit ver-
, erfuhr dieselbe erst jetzt bei seiner Rückkehr. Die
jen Offiziere hatten aber so viel militärischen Sinn,
en alten, muthigen Schloßherrn, der trotz seiner mehr
zig Jahre sogleich noch mit der blanken Klinge bereit
un er seine Ehre auch nur im Allermindesten verletzt
seit jenem Duell wirklich mit seltener Rücksicht behan-
Ueberhaupt konnte der Freiherr von Sternberg, trotz
inneren Abneigung, die er sonst gegen die Franzosen
Grundsätze hegte, den trefflichen militärischen Eigen-

Digitized by Google

image
not
available

ten Liebe ihre Tochter mit dem Gefallenen vereinigt
n hitziges Nervenfieber warf bald die bis dahin so
ochter auf das Krankenlager, und brachte sie nahe an
des Todes, und die arme Freifrau hatte gar schwere
ei zu bestehen. Körperlich genas das Fräulein wohl
nd auch ihre seltene Schönheit, die sich in den letzten
ch immer mehr entwickelt hatte, blieb dieselbe, aber
m war für immer gebrochen, und die Wunde, die ihr
ten, konnte nimmermehr ganz wieder heilen. Die erste
endliebe in der Brust eines jungen Mädchens ist etwas
Heiliges, daß wenn die rauhe Hand des Schicksals
mal vernichtete, weder Zeiten noch Verhältnisse, so
ch den Schmerz wohl lindern können, das Verlorene
der zu ersetzen vermögen.

so trüben Umgebungen verbrachte der Franz Alden-
dabei übrigens körperlich immer kräftiger heranwuchs,
sich immer mehr entfaltete, den Sommer und Herbst
3 1800. Da jetzt fast beständig viele französische
heils auf dem Schlosse Sternberg selbst, theils auf
nden Dörfern durchmarschirten, so kam der lebendige
: häufig mit den Offizieren und Soldaten derselben
ng. Er sagte zwar stets mit einem gewissen Gefühl
3: „Er sei der Sohn eines k. k. österreichischen Dra-
ments, und wenn er nur erst erwachsen sei, werde er
Soldat in dasselbe eintreten und seinen Säbel schon
andarten Oesterreichs zu führen wissen," liebte es
ct aber jetzt doch sehr, auch mit diesen französischen
öglichst viel zu verkehren. Der Franzose ist überhaupt
ein großer Kinderfreund, und da Franzl ein unge-
weckter, hübscher Knabe war, der auch so ziemlich
ihrer Sprache mit ihnen sprechen konnte, so mochten
chen Soldaten ihn sehr gerne um sich haben. So
n viel mit auf den losen Handpferden derselben spa-
: ein Kavallerie-Depot war längere Zeit im Schlosse
half die Pferde mit putzen, ja ward von den Sol-

Digitized by Google

image
not
available

ſpäter Abendſtunde wieder auf das Schloß zurück, mit
ner Freude einen Korb der ſchönſten Birnen dieſer Art
end.

s Fräulein Anna ſchon wieder die freie Luft genießen
aziergänge, zuerſt nur im Schloßgarten, und dann all-
auch weiter ausgedehnt, machen durfte, unterließ der
es gewiß nicht, ſie ſtets auf denſelben zu begleiten. So
d unbändig der Knabe auch ſonſt war, immer ſeine eige-
ege nebenher laufen mußte, und von dem ehrwürdigen
kaplan faſt nie dazu gebracht werden konnte, ruhig neben
r zu gehen und ſeinen belehrenden Worten aufmerkſam
en, bei ſolchen Gängen mit dem Fräulein geſchah dies
ſtets. Er wich nie weiter, als er dringend mußte, von
Seite, und war ſehr glücklich, wenn ſie ihm geſtattete, ihr
nd zu geben. Keine Königin hätte beſſer von einem Pa-
dient werden können, als Fräulein Anna bei ſolchen Ge-
eiten von dem Franzl, daher ſie ihn denn auch ſcherzend
ihren kleinen Pagen zu nennen pflegte, was denſelben hoch
te.

Hatte nun der Sommer im Allgemeinen der ſonſt ſo ruhig
friedlich lebenden Familie auf Schloß Sternberg manchen
ner gebracht, ſo ſollte der Winter dieſes traurigen Jahres
noch verhängnißvoller für ſie werden. Die Nachricht von
gänzlich verlorenen Schlacht bei Hohenlinden war ein zu
r Schlag für den Freiherrn, als daß derſelbe ohne böſe
en für ſeine ſo ſchon geſchwächte Geſundheit hätte bleiben
n. Von der Stunde an, wo er dieſe Trauerbotſchaft em-
, ward er ernſtlich krank, ſo daß er das Zimmer und bald
das Bett nicht wieder verlaſſen konnte. Er fühlte ſelbſt
zu wohl, daß ſein Lebensende bald gekommen ſei, und be-
te ſich mit der Ruhe eines wahren Mannes, der wiſſentlich
einem ganzen Daſein keine unrechte Handlung begangen hat,
den Tod vor.

Am 24. Dezember war der Todestag des alten Freiherrn
Sternberg. Seine volle Ruhe und Geiſtesklarheit verließ

Digitized by Google

image
not
available

rknirscht, und schluchzte und jammerte so laut darüber,
dem gnädigen Herrn stets so großen Aerger bereitet
nd nun sein Leben lang von dieser schweren Schuld nicht
verden könne, daß der Freiherr ihn dicht an sein Bett
ließ und mit gütiger Stimme ihm sagte: „Ich will
on verzeihen, Joseph, was Du mir gethan, da hast Du
Hand noch zuletzt. Bessere Dich aber bald und lerne ar-
und beten, oder es nimmt noch dereinst ein schlechtes Ende
r.“ Der Bursche warf sich in tiefster Zerknirschung vor
ette des Sterbenden hin, und dieser legte segnend ihm
itternde Rechte auf das Haupt.

Diese letzte Ermahnung des Freiherrn von Sternberg machte
leibenden Eindruck auf das Herz des zwar etwas wilden
ohen, sonst aber gutmüthigen Burschen. Er wurde von
e an arbeitsam und ordentlich, und ernährte seine arme
r, der er bisher durch seine lockeren Streiche vielen Kum-
emacht hatte, auf redliche Weise. Später, als diese ge-
i war, nahm er Dienste im bairischen Heer, und soll als
raver Korporal in Rußland vor dem Feind geblieben sein.
atte der edle Greis in den letzten Augenblicken seines Le-
noch einen Menschen vor zeitlichem Verderben wieder ge-

.

Als sämmtliche Gutsunterthanen und alle Dienstleute, mit
nahme des treu bewährten Bedienten, der den Schloßherrn
mehr denn vierzig Jahren stets begleitet, wieder sich aus
Krankenzimmer entfernt hatten, nahmen die Kräfte desselben
tlich immer mehr ab. Er ließ noch den Franzl, der still-
end bisher am Fußende des Bettes niedergekauert war, zu
kommen, legte ebenfalls die Rechte segnend auf das lockige
pt des Knaben, und sprach mit zwar sehr schwacher, aber
noch vernehmlicher Stimme zu ihm: „Möge der allgütige
tt Dich in seinen Schutz nehmen, mein Kind. Verlasse nie
Pfad der Ehre, und wirst Du einst Soldat, wie es wohl
Schicksal Dir bestimmt hat, so mache diesem Stand im
eden wie Kriege keine Schande. Lebe wohl, mein liebes Kind



Digitized by Google

image
not
available

dieſem Todesfall im ganzen Schloſſe, und ſelten wohl iſt
Hingeſchiedener ſo aufrichtig auch von ſeinen Dienſtleuten
Gutsunterthanen betrauert worden, wie es jetzt bei dieſem
orbenen geſchah. Der Franzl, wenn er auch noch zu klein
um ganz den Verluſt, den er eben erlitten, zu empfin-
denn einen wahren, ſorgenden Vater hätte er im alten
herrn von Sternberg für ſein ganzes Leben gehabt, weinte
bitterlich. Es war der erſte tiefe Schmerz, den der
be noch jemals empfunden hatte. Betrübte es ihn doch auch
ſehr, Fräulein Anna und deren Mutter, von denen Beiden
ſo viel hielt, jetzt in Thränen faſt aufgelöst zu ſehen.
ere beſonders, die ſo noch an den Nachwehen ihrer letzten
eren Krankheit litt, konnte ſich nicht mehr aufrecht halten,
mußte auf ihr Zimmer gebracht werden, wo ſie mehrere
e, nur vom Arzt und dem Schloßkaplan beſucht, auf dem
nkenlager blieb. Die Gattin des Geſtorbenen ertrug den
eren Verluſt mit der ſeltenen Standhaftigkeit, welche dieſe
ſo zarte Frau auszeichnete, und die beſonders mit aus der
en Religioſität, welche ihr ganzes Weſen beſeelte, hervor-
g. Von dem Lager des todten Gatten, den ſie ganz ſo, wie
es verdiente, geliebt hatte, und dem ihre liebende Hand zu-
t noch die Augen zugedrückt, eilte ſie in die einſame Schloß-
elle und blieb dort mehrere Stunden in inbrünſtigem Gebete
dem Bilde des Erlöſers auf den Knien liegen.

Aeußerlich wenigſtens, auf eine wirklich wunderbare Weiſe
ſtärkt ausſehend, verließ ſie am ſpäten Abend die Kapelle
eder und war gefaßt genug, ſowohl die Pflege der leidenden
chter zu beſorgen als auch die vielen Voranſtalten, die
s Begräbniß des Geſtorbenen erforderten, leiten zu helfen.
rſt als die Tochter wieder völlig geneſen war, legte ſich die
Mutter auf das Krankenlager, und mehrere Tage ſelbſt ſchwebte
r Leben in der höchſten Gefahr.

Zwei Tage nach dem Tode des Vaters kam auch der ein-
ge Sohn, dem nun als Erbe die Herrſchaft Sternberg zufiel,
uf dem Schloſſe, deſſen Beſitzer er nun geworden war, an.

Digitized by Google

image
not
available

diesen Todesfall selbst aus dem Munde ganz schlichter
rn vernehmen.

Das Leichenbegängniß war ungemein feierlich, und eine
Menschenmenge von nahe und fern folgte dem Sarge,
uf dem Kirchhofe des zum Schlosse gehörenden Dorfes bei-
wurde. Ein echt militärisches Gefühl bewog den Kom-
nten der augenblicklich im Dorfe liegenden französischen
ner-Schwadron, seine Leute ebenfalls in voller Parade zu
Begräbniß des alten Freiherrn von Sternberg, der ja
ls Soldat so manche Jahre gedient und blutige Schlach-
t durchgefochten hatte, ausrücken zu lassen. Mit ihren
nern gaben die französischen Krieger die üblichen drei Sal-
er die Gruft, und ehrten so noch den alten gewesenen
en auf würdige Weise. In seiner sonntäglichen Kleidung,
langen Trauerflor um den Arm, folgte auch der Franzl
Hand des alten treuen Dieners des Verstorbenen dem
und bitterlich weinte der Knabe, wie er der Sitte ge-
uch mit seiner kleinen Hand ein bischen Erde auf den
in der Gruft hinabrollen ließ. Fühlte er doch selbst nur
, daß von jetzt an seines Bleibens auf dem Schlosse,
m durch mehrere Jahre eine so freundliche Heimathsstätte
war, nicht mehr lange sein würde. Freilich war bei
Begräbniß seine Trauer von nicht zu langer Dauer, wie
Kindern, die allen lebhaften Eindrücken, mögen diese
ch so verschieden sein, schnell sich hingeben, überhaupt
l zu sein pflegt.

e ausgerückte Dragoner-Schwadron in voller Parade
eine Aufmerksamkeit gar bald in hohem Grade, und wie
abinerschüsse knatterten und die blauen Pulverwolken in
stiegen, konnte er einen Ausruf der Freude nicht unter-
und machte sich eilig von der Hand seines Beglei-
um zu den schießenden Dragonern hinzueilen und sich
nahe bei ihnen aufzustellen.

ibe Wintermonate folgten nun dem Tode des alten
, und Schloß Sternberg, sonst der langjährige Sitz der

Digitized by Google

image
not
available

den neuen Schloßherrn auch zu vermeiden, wo er nur es
chte, und war in seiner Nähe scheu und verlegen, wie man
nst gar nicht kannte. Der kluge Knabe empfand es nur
ohl, daß er in den Augen des jetzigen Freiherrn von
berg nur eine ziemlich überflüssige Person auf dem Schlosse
und diesem seine endliche Fortnahme davon gar nicht un-
hm sein würde. Der Aufenthalt des Franzl Aldenhoven
auch nicht mehr länger daselbst dauern, und er diese
, in der er mehrere so glückliche Jahre verlebt hatte, am
g des Frühlings von 1801 für immer verlassen. Sei es
aß der alte Schloßkaplan den nunmehrigen Major Vau-
t von den veränderten Verhältnissen, die jetzt auf Schloß
erg herrschten, in Kenntniß gesetzt hatte, oder daß dieser
bst den dringenden Wunsch hegte, den Franzl, von dem er
on über drei Jahre getrennt war, wieder bei sich zu sehen,
es kam wenige Wochen, nachdem das Dragoner-Regiment
ste Garnison in und um Klattau bezogen hatte, ein Brief
ajors, an den Schloßbesitzer mit der Bitte, den Knaben
in seine früheren Verhältnisse zurückkehren zu lassen.
nge Freiherr von Sternberg ging natürlich gern auf
Wunsch ein und antwortete umgehend, daß der Abholung
t durch einen zuverläßigen Mann nichts im Wege stehen
Da andere Reisegelegenheiten zu jener Zeit sehr selten
ständlich waren, so sandte der Major Vautremont seinen
igen Reitknecht mit dem einspännigen Karren der Frau
, den diese in der Friedensgarnison für ihr Geschäft
t bedurfte, von Klattau nach Schloß Sternberg, um
nzl mit sammt seinen kleinen Habseligkeiten von dort
t.

war ein ungemein schmerzlicher Tag für den Knaben,
es schöne Schloß mit seiner Umgebung, in der er jeden
von seinen Spielen und Streifereien genau kannte, jetzt
ılich auf Nimmerwiedersehen verlassen mußte. Auch die
wohner mit Ausnahme des jungen Freiherrn selbst,
Franzl ungemein gleichgültig war, trauerten über diesen

Digitized by Google

image
not
available

au, Karle, wir zwei Beiden bleiben immer die besten
it einander, und wenn ich auch ein Herr Oberst und
in Trompeter werden sollte. Da hast meine Hand
antwortete ihm aber sogleich der Franzl, und reichte
ınd, in die der Andere derbe einschlug. So trennten
die beiden Spielgefährten, um sich erst nach langen
sehr verschiedenen Verhältnissen wieder zu finden.
Empfang, den der Franzl Aldenhoven bei dem Dra-
ment, wo er nach mehreren Tagen einer sehr beschwer-
e auch glücklich ankam, fand, war ein ungemein herz-
ie Division, welche der Major Baron Vautremont
lag noch ganz in Klattau, und hier befanden sich
Frau Kalassan, der alte Wachtmeister Josias Lichten-
r Trompeter Hansel, der von seiner Wunde glücklich
gestellt war, und alle die anderen langgedienten Dra-
den Findling noch persönlich kannten.
dem Hause des Majors Vautremont fuhr der Karren
der Zufall wollte, daß gerade der Wachtmeister Josias
ger, dessen Geschäft es seit langen Jahren schon war,
chaumpfeifenköpfe des Ersteren in Ordnung zu halten,
nselben befand.
ristie, Franzl, mein lieb Franzl, was seien Du für
r und starker Bub geworden, und wie Du gut aus-
Hab' ich wahrhaftig eine wahre Freude, daß Du wie-
ier bei mir," sprach der Major, und man konnte
durchfurchten Gesichtszügen es schon ansehen, welche
ude es ihm gewähre, seinen Franzl, den Sohn des
, wieder bei sich zu haben.
ır doch gut von Ihm, Lichtenberger, mon vieux ami,
haben damals den Franzl nicht im Graben haben liegen
sondern ihn mit auf das Pferd genommen, dann hät-
onst nicht jetzt die große Freud' an dem Buben. Geben
Lichtenberger, der wird noch mal ein braver Soldat
t von Sr. Majestät unserem Kaiser, der dem Regi-
e Ehre macht," so plauderte der alte Major Vautre-

Digitized by Google

image
not
available

Diese so sehr freundliche Aufnahme, die er überall fand, auch, daß der Knabe sich in wenigen Tagen schon wie- nz heimisch im Dragoner-Regiment fühlte, und das Schloß erg viel eher vergaß, wie es sonst wohl der Fall gewesen Dazu hatte er in dem letzten Winter eine traurige Zeit verlebt und wenige Freude nur gehabt, und auch dies azu bei, seine Sehnsucht nach dem dortigen Aufenthalt llzu lebhaft werden zu lassen. Nur an die edle Schloß- ie mit so mütterlicher Sorge sich um ihn gekümmert, und ast noch an Fräulein Anna dachte der Knabe noch stets und der Vergleich mit diesen Beiden bewirkte auch, daß die Frau Kalassan nicht die gleiche Anhänglichkeit wie in heren Jahren mehr zu hegen vermochte. Die alte Mar- in mit ihren rauhen Sitten, ihrer groben Baßstimme, vielen Gefluche und Gelärme, die fast beständig nach wein roch, mußte freilich bei einem Vergleich mit der von Sternberg und deren schönen Tochter ungemein . Der Franzl besuchte diese, die ihm schon so vieles wiesen hatte, zwar täglich fast in der engen und niederen die sie in Klattau bewohnte, und war auf jede Weise ihr seinen Dank zu beweisen, aber es lag doch jetzt Entfremdende zwischen ihm und der Mutter Kalassan, e stets noch nannte, was Letzterer bei ihrem natürlichen lick nicht entging.

ie verfluchten, feinen Weibsbilder auf dem Schlosse da aben mir das Buble zu vornehm gemacht, das sag' ich ieder, Hansel," wiederholte die Frau Kalassan dem ehr- ompeter fast täglich, der freilich keinen Widerspruch zu wagte, obgleich er selbst zwar fand, daß der Franzl ein res Bubele geworden sei.

der alte Major Vautremont ja jetzt eine sehr solide ise führte, und allen Spiel- und Trinkgelagen ganz ent- e, so fand er, daß der Franzl auch bei ihm im ganzen te am besten aufgehoben sei. Er räumte demselben ein ämmerchen neben seiner Wohnstube ein, und sorgte auch

Digitized by Google

image
not
available

ammt seinem Pferde stets in größter Propretät auf der erscheinen kann, unterrichtete ihn der langgediente Wachtder in allen solchen Sachen seiner Meisterschaft wegen zen Regiment berühmt war.

lernte der Franzl denn von Jugend auf Alles, was thig war, um dereinst einen sehr tüchtigen Kavallerieaus ihm zu machen, und machte so seinem Namen, als es Regiments, volle Ehre. Und wie viele Kriegsgebald lustiger, bald ernsterer Art, hörte er in der beGesellschaft von allen den Offizieren, Unteroffizieren gedienten Dragonern, in der er sich fast den ganzen t Ausnahme der Schulstunden, befand. Wahrlich, wenn Franz Aldenhoven nicht dereinst ein tüchtiger Soldat t Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich hätte wer, so konnte die Schuld ganz allein an ihm selbst lieErziehung, die der alte Major Vautremont ihm geben te sonst nothwendiger Weise ihn zu einem solchen heran-

rend nun der Knabe sich auf solche Weise sehr bald dem Regimente heimisch fühlen lernte, waren im Laufe s 1801 auf dem Schlosse Sternberg noch sehr bedeuEreignisse vorgegangen. Der schon früher erwähnte der Sternberg'schen Familie, Graf Hohenburg, der ls Offizier in der bairischen Armee diente, war wieaub in die Gegend gekommen, und viel zum Besuch chlosse anwesend. Der gegenseitige Wunsch der bein, der junge Graf möge seiner Cousine Anna die n, tauchte jetzt von Neuem auf. Die seltene Schön: zog auch den Grafen Hohenburg an, und obgleich neinen ein viel zu gleichmüthiges Temperament hatte, ine wahre, innige Liebe fühlen zu können, so däuchte keine unangenehme Sache, das schöne, junge Mädu bald zu besitzen. Er suchte sich daher die Zulben zu erwerben, ohne daß er freilich dabei allzu ier Ruhe gebracht wurde, und eine lustige Jagd

Digitized by Google

image
not
available

eſten, erkannte vollkommen ſeine mancherlei guten Eigen-
n und wußte beſonders auch ſeinen ehrlichen, offenen Cha-
und das Wohlwollen, was ſich in demſelben gegen Jeder-
ausſprach, vollkommen zu würdigen. Ein wahrhaft glück-
Leben in der höheren Bedeutung des Wortes würde ſie
ner Seite niemals führen können, denn dazu lag eine viel
fe Kluft, die nichts ausgleichen konnte, zwiſchen ihnen
ı, wahrſcheinlich aber ein ruhiges, zufriedenes, weder von
chen noch innerlichen Kämpfen bewegtes. Nach hartem
mit ſich ſelbſt, nach langen ſchweren Stunden der Sorge,
ndlich Fräulein Anna den Entſchluß, dem Grafen Hohen-
hre Hand nicht zu verſagen, wenn er darum anhalten ſollte.
eilte ihrer Mutter, die ſchon oft mit Bitten um eine Ent-
ıg in ſie gedrungen hatte, dies mit, und dieſe ſchrieb es
vieder der Mutter des Grafen.

m 6. April, gerade an dem Tage, wo der Graf Borſy wieder
ıem Regimente einrückte, fand auf Schloß Sternberg im
aller Mitglieder beider Familien die feierliche Verlobung
afen Hohenburg mit dem Fräulein Anna ſtatt; der neue
am umarmte ſeine jetzige Braut, die an dem Tage zwar
leich aber ſonſt wunderbar ſchön ausſah, ganz zärtlich,
och eine Stunde in der Familiengeſellſchaft, in der es
n ſteif und förmlich zuging und wo er ſich erſichtlich lang-
ntſchuldigte ſich aber dann, daß er wieder fortreiten und
Tage wegbleiben müſſe, da er auf eine große Schnepfen-
einem guten Freund eingeladen ſei, und es nicht ver-
ieſe zu verſäumen. Seiner neuen Braut verſprach er
hend, er wolle ihr einige Schnepfen mitbringen, und
ır dabei gleich das beſte Recept mit, nach dem er ſie
ten gebraten eſſe. Auch während der übrigen Zeit, die
zur Vermählung, die auf den Spätherbſt feſtgeſetzt
loß, blieb der Bräutigam ſich ſtets gleich. Er war
zutmüthig, zeigte gegen ſeine Braut, wenn er gerade
n ihrer Geſellſchaft war, ein ganz zutrauliches Beneh-
b aber ſonſt eben ſo gern im Kreiſe ſeiner guten Freunde

Digitized by Google

image
not
available

: mit den dunkelbraunen Augen von seltenem Ausdruck, über
n heute ein leiser Schatten von Trauer schwebte. „Schau,
ı, so muß auch die heilige Jungfrau Marie bei ihren Leb-
n einst ausgesehen haben," flüsterten sich die Dorfmädchen,
im besten sonntäglichen Putz am Eingang der Schloßkapelle
en, einander in staunender Bewunderung zu, und wirklich
ar dies auch die beste Bezeichnung für den Eindruck, den
Erscheinung der Braut machen mußte. Auch der Bräutigam
iner vollen Paradeuniform sah sehr stattlich aus, und die
igkeit seiner Gestalt, wie der blühende, frische und gutmüthige
ruck des Gesichts wurden von derselben auf eine ungemein
eilhafte Weise hervorgehoben. Alle Anwesenden waren da-
nig, daß selten wohl ein stattlicheres Brautpaar als das
in der alten Kapelle des Schlosses Sternberg den Ehe-
geschlossen habe, so oft dies auch in den Hunderten von
n, seitdem dieselbe schon bestand, geschehen sein mochte.
hrwürdige Schloßkaplan, der Lehrer des Fräuleins, segnete
uch ihren Ehebund ein, und die einfach herzlichen Worte,
bei dieser Gelegenheit sprach, verfehlten nicht einen wohl-
n Eindruck auf die Herzen aller Anwesenden zu machen.
iser, kaum vernehmbarer Stimme gab Anna das verhäng-
: Ja und gelobte sich in dem Augenblick auf's Neue,
jetzt geleisteten Schwur auch stets getreulich zu erfüllen.
Gott nehme dich in seinen gnädigen Schutz, meine Tochter,
ge dir Kraft stets auch das zu erfüllen, was du so eben
jast," sagte die Mutter, in deren Arme die junge Frau
j beendeter Trauung warf, und preßte dieselbe an ihr
hes Herz. Wohl mochte sie fühlen, welchen schweren
kampf ihr Kind mit sich hatte durchkämpfen müssen, be-
Ja an dieser Stätte jetzt aus ihrem Munde gesprochen

h am Tage der Hochzeit fuhr der Graf Hohenburg mit
ıgen Gattin nach seinem großartigen Stammschloß, was
eilen entfernt lag, um dort noch ein Paar Monate zu
bis er später wieder nach München, wo sein Regiment



Digitized by Google

image
not
available

r auch die warmen Bäder von Mehadia zu gebrauchen und
e bösen Nachwehen seiner Verwundung, an denen er noch
hr zu leiden hatte, wieder zu vertilgen.

Längere Zeit schwankte die Frau von Sternberg, ob sie
Tochter diese Nachricht, daß der Graf Borsy noch am
sei, jetzt schon mittheilen oder ihr dieselbe verschweigen
Sie entschied sich endlich vorläufig für Letzteres und faßte
ntschluß, erst in späterer Zeit dieselbe hievon zu benach-
en, denn sie fürchtete, daß jetzt dadurch vielleicht gar die
denheit ihrer Ehe gestört werden könne. Unerwartet starb
ürdige Frau aber schon mehrere Monate darauf, ohne ihre
er zuvor noch gesehen zu haben, und so erfuhr diese auch
daß der Graf Borsy noch am Leben und wieder bei seinem
nente sei. Den Todten durfte sie innig noch betrauern,
Lebenden jedoch nicht mehr lieben, und so mochte es für
Ruhe wohl am Besten sein, wenn sie von ihm auch keine
wieder erhielt.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

image
not
available